



Dokumentationszentrum
Oberer Kuhberg Ulm e. V.
– KZ-Gedenkstätte –

Mitteilungen

Heft 57 / November 2012

Die neue Synagoge in Ulm

Jüdisches Leben in Württemberg heute

Architektur als Gesellschaftsspiegel

Die Geschichte der Familie Mann-Serkey

Gedenkstunde in der Ulmer KZ-Gedenkstätte · So., 18. November 2012 · 11 Uhr

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

Wenn am 2. Dezember die neue Synagoge in Ulm eingeweiht wird, bedeutet dies die Rückkehr jüdischen Lebens in das Stadtbild - als sichtbarer Ausdruck einer lebendigen jüdischen Gemeinde. Dieser symbolträchtige Akt bestimmt auch das Schwerpunktthema dieser Mitteilungen. Ziel ist es dieses großartige Ereignis in einen inhaltlichen Rahmen zu stellen, der Gegenwart und Geschichte jüdischen Lebens in der Region neu ausleuchtet.

Barbara Traub (Vorsitzende der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württemberg) gibt im Interview einen Überblick über die aktuelle Situation jüdischen Lebens in Württemberg. Sie geht dabei auf die innere Dynamik ebenso ein wie auf das Verhältnis zur Mehrheitsgesellschaft. Was Synagogenarchitektur über dieses Verhältnis aussagt und wie sie jüdisches Selbstverständnis im Wandel von 1945 bis zur Gegenwart spiegelt, illustriert der Architekturhistoriker Ulrich Knufinke auch am Ulmer Beispiel. Mehr zur Ulmer Synagoge lässt sich in einer ebenfalls am 2. Dezember eröffneten Ausstellung im Ulmer Museum erfahren, deren Inhalte und Begleitprogramm in diesem Heft vorgestellt werden. Die Ausstellung widmet sich u.a. der Ulmer Jüdischen Gemeinde im Mittelalter, über die der Historiker Christian Scholl in seiner Promotion neue Erkenntnisse gewann. Er stellt in diesem Heft wichtige Thesen und Ergebnisse seiner Arbeit vor.

Zur Eröffnung der neuen Synagoge werden u. a. zwanzig hochbetagte Ehrengäste mit ihren Angehörigen erwartet. Sie haben in den 1930er Jahren als Ulmer Juden Verfolgung und Vernichtungswillen der Nazis durch Flucht überlebt und in der Emigration ein neues Leben aufgebaut. Ihr Besuch auf Einladung der Stadt Ulm ist ein Zeichen des über Jahrzehnte neu gewachsenen Vertrauens und der Verbundenheit mit der Stadt. Es liegt in unserer Verantwortung, nicht zu vergessen, was diese Menschen hatten aufgeben müssen und verloren haben, unter welchen Bedingungen sie flohen und wie groß die Mühen des Neubeginns waren. Beispielhaft hierfür werde ich die Familiengeschichte Mann-Serkey vorstellen, die dank eines Besuchs von Richard Serkey im Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg (DZOK) neu erzählt werden kann. Die Urenkelin von Siegfried und Fanny Mann wird bei der Eröffnung der Synagoge dabei sein. Wir freuen uns auf sie und die übrigen Gäste, auf die Gespräche und Begegnungen mit ihnen!

Im zweiten Teil des Mitteilungsblatts steht wieder unsere praktische Arbeit im Vordergrund. Wir berichten über Veranstaltungen wie den Vortrag des Politologen Prof. Butterwegge zum Rechtspopulismus, die verhinderte NPD-Kundgebung und die Exkursion der PH Ludwigsburg in die KZ-Gedenkstätte mit dem Dozenten Holger Viereck. Wir rufen unsere Leser auf, uns für unser geplantes Ausstellungsprojekt „Erinnern in Ulm“ Quellen zu übergeben, sind auf der Suche nach einem neuen Webmaster und berichten über die Arbeiten an der Fotosammlung des DZOK. Als neue Mitarbeiterinnen stellen sich Theresa Rodewald und Annette Meyer zu Bexten vor. In unseren Nachrufen würdigt Silvester Lechner Lina Haag (1907-2012) und Katrin Seybold (1943-2012).

Gedenkstunde in der Ulmer KZ-Gedenkstätte

für den Widerstand von 1933 bis 1945
und die Opfer der
nationalsozialistischen Gewaltherrschaft

Sonntag, 18. November 2012, 11 Uhr

**Mehr als „eine Hand voll Staub“
Erinnerung an Lina Haag (1907-2012)**

Mit Dr. Barbara Distel, Dr. Silvester Lechner,
Susanne und Franziska Seßler und
der Schauspielerin Svenja Dobberstein

Ab 12.30 Uhr: Führung durch die Gedenkstätte

Inhalt

Vorwort	2
Interview mit Barbara Traub	3
Die neue Ulmer Synagoge	5
Ausstellung im Ulmer Museum	7
Geschichte der Familie Mann-Serkey	8
Impressum	10
Die mittelalterliche jüdische Gemeinde in Ulm	12
NPD-Kundgebung verhindert	13
Rechtspopulismus in Europa	13
Aufruf an unsere Leser: „Erinnern in Ulm“	15
Fotosammlung des DZOK wird digitalisiert	16
Die neue Freiwillige am Doku-Zentrum	17
Annette Meyer zu Bexten als Guide am DZOK	18
Webmaster gesucht, Leserbrief	19
Exkursion der PH Ludwigsburg zur Gedenkstätte	20
Nachrufe: Lina Haag, Katrin Seybold	21
Rückblick 2012	23
Neues in Kürze	26
Neue Bücher	30
Veröffentlichungen des DZOK	34
DZOK-Veranstaltungen Sommer/Herbst 2012	35
Förderer dieser Nummer	36
Beitrittserklärung	36

Titelbild: Blick auf die neue Ulmer Synagoge mit dem nach Südosten ausgerichteten Jerusalem-Fenster. Foto: R. Semmler, A-DZOK

Zum Schluss möchte ich Sie hiermit noch einmal persönlich zu unserer Gedenkveranstaltung am Sonntag, den 18. November einladen, die in diesem Jahr Lina Haag gewidmet ist. Mit den besten Wünschen für Weihnachten und das neue Jahr 2013 grüßt Sie herzlich.

Nicola Wenge

Die ersten Früchte werden reif

Barbara Traub, aus Wien stammende Psychotherapeutin, ist seit 2002 Erste Vorstandssprecherin der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württemberg (IRGW). Im Interview mit Nicola Wenge berichtet sie über die jüngere Entwicklung jüdischen Lebens in Baden-Württemberg, das Ernten erster Früchte, den offenen und latenten Antisemitismus und warum Judentum heute so spannend ist wie selten zuvor.



Barbara Traub, M.A. Foto: IRGW

Frau Traub, Sie leben seit 1992 in Stuttgart, wo Sie die Entwicklung jüdischen Lebens in Württemberg miterlebt und seit 2002 als Vorstandssprecherin der IRGW auch aktiv mitgestaltet haben: Was sind aus Ihrer Sicht die wichtigsten Wegmarken der vergangenen zwanzig Jahre?

Wenn man sich den Prozess der Entwicklung unserer Gemeinde in den letzten 20 Jahren vor Augen führt, dann ist das mit vielen eindrücklichen Erinnerungen verbunden. Ich erinnere mich noch genau an die erwartungsvolle Spannung in der Gemeinde, als seinerzeit die erste Zuwanderergruppe im Wohnheim in Stuttgart-Untertürkheim ankam. Sehr schnell merkten wir, dass wir eine funktionierende Migrationssozialarbeit bräuchten. Ich selbst initiierte damals die ersten Sprachkurse und erteilte anschließend über etliche Jahre ehrenamtlich Deutschunterricht. Senioren, Veteranen, Akademiker und eine Reihe

anderer Gruppen begannen sich im Laufe der Zeit in Clubs zusammenzufinden, die das Gemeindeleben auch heute noch aktiv mitgestalten. Da die Zuwanderer flächendeckend über ganz Württemberg verstreut wurden, gründeten wir später Zweigstellen u. a. in Ulm, Heilbronn, Reutlingen, Heidenheim, Hechingen und Weingarten. 2005 folgte in Ulm die Einrichtung einer jüdischen Kindergartengruppe sowie drei Jahre später die Wiedereröffnung der Jüdischen Grundschule Stuttgart. Anfang dieses Jahres konnten wir dann die Räume der ehemaligen Esslinger Synagoge übernehmen und im Dezember 2012 steht die Eröffnung des Ulmer Synagogenneubaus an. Dabei war jeder dieser Schritte für uns Neuland und stellte uns vor ganz neue Herausforderungen.

Interessant ist im Übrigen, dass viele Entwicklungen, die zwar mit der Zuwanderung erst möglich wurden, sich letztlich erst in den vergangenen Jahren realisieren ließen. Man kann also mit Fug und Recht sagen, dass das Judentum aktuell so spannend ist wie selten zuvor!

Was bewegt Sie persönlich, sich so aktiv in die Gestaltung der Gemeindearbeit einzubringen?

Ich erinnere mich noch gut, als mein Mann seine Antrittsvorlesung an der Universität Stuttgart hielt. Als seine Gattin erhielt ich ein Buch über jüdische Friedhöfe überreicht. Seither ist in mir der Wunsch sehr präsent, dass man jüdische Gemeinden nicht nur über Friedhöfe oder Gedenktage wahrnimmt.

Darüber hinaus ist das natürlich eine emotionale Sache. In der Gemeinde gehört man zusammen und dieses Zusammengehörigkeitsgefühl ist die Triebfeder, sich für die Gemeinde einzusetzen. Das trifft sicherlich nicht nur für mich zu, sondern für die meisten unserer mehr als 150 Ehrenamtlichen. Man kennt sich und eine jüdische Gemeinde ist diesbezüglich durchaus mit einer dörflichen Gemeinschaft vergleichbar – auch wenn man über Württemberg verstreut lebt und viele von unseren Mitgliedern ansonsten „Großstädter“ sind. Abgesehen davon: es tut sich so viel, dass es ausgesprochen spannend ist, sich hier gestaltend einzubringen und ich sehe es durchaus als ein Privileg, in dieser entscheidenden

Phase Verantwortung für unsere Gemeinde übernehmen zu dürfen.

Wo steht die Gemeinde heute: Was sind die zentralen positiven Momente der Gegenwart? Wo liegen Schwierigkeiten und Herausforderungen für Gegenwart und Zukunft?

Was die IRGW wirklich auszeichnet ist der Aufbruch an allen Ecken und Enden. In unserer Gemeinde ist eine Dynamik vorzufinden, wie man sie in anderen Gemeinden selten findet. In Esslingen haben sich die Menschen zusammengefunden, um das dortige Gemeindezentrum mit Leben zu füllen und in Stuttgart steht der Ausbau von Kindertagesstätte und Grundschule an. Es hat sich eine liberale Gruppe gebildet und das Jüdische Kammerorchester der IRGW wurde dieses Jahr wiedergegründet. Zudem beginnen wir langsam die Früchte der Integrationsarbeit zu ernten: immer mehr ehemalige Zuwanderer sind integriert, beteiligen sich in der Gemeinde, stellen sich für Ämter zur Verfügung oder engagieren sich ehrenamtlich. Allerdings haben das Wachstum, die Umwälzungen und Veränderungen auch ihre Schwierigkeiten mit sich gebracht. Hier gilt es die Strukturen zu entwickeln, wo diese in ihrer Entwicklung nicht mitgehalten haben; an anderer Stelle gilt es Entstandenes zu konsolidieren. Man darf nicht vergessen, dass die IRGW in den vergangenen 20 Jahren ihre Mitgliederzahl immerhin verviereinhalbfacht hat. Das sind Dimensionen, bei denen man in der freien Wirtschaft respektvoll von einem „wachstumsstarken Unternehmen“ sprechen würde, wohlwissend um die Arbeit, die dahinter steckt.

Jüdisches Leben in Württemberg im 21. Jahrhundert ist politisch, kulturell und religiös sehr heterogen. Die IRGW – auch die Ulmer Filialgemeinde – ist orthodox geprägt. Wie finden liberalere Strömungen, wie finden Juden ohne religiöse Bindung ihren Platz in der Einheitsgemeinde? Und wie kann hier auch modernes Judentum gelebt werden?

Die IRGW ist eine Einheitsgemeinde und unter dem Dach der IRGW haben alle Ausrichtungen des Judentums gleichermaßen Platz. Wenn Sie von „modernem Judentum“ spre-

chen, dann ist für mich damit genau diese Vielfalt gemeint. Sie zeichnet die jüdische Gemeinschaft aus und wir können von Glück sprechen, dass die IRGW durch die Zuwanderung wieder zahlenmäßig so stark geworden ist, dass es diese Vielfalt auch hier in Württemberg wieder gibt. Allerdings stimmt es, dass es für liberale Juden mit vergleichsweise wenigen Abstrichen möglich ist, an orthodoxen G''ttesdiensten teilzunehmen, während es orthodoxen Juden umgekehrt nicht möglich ist, an liberalen G''ttesdiensten teilzunehmen. Daher orientiert man sich im Zweifelsfall am orthodoxen Ritus, wobei wir uns bemühen, für unsere Mitglieder ergänzend auch liberale G''ttesdienste anzubieten. Die Einbindung von Juden ohne religiöse Bindung sehe ich eher weniger als Problem, da das Judentum eine starke kulturelle Komponente hat, was diese Menschen anspricht. Erfahrungsgemäß ändert sich das Maß der Religiosität im Laufe eines Lebens immer wieder. Wir halten unsere Türen auch für diejenigen offen, die nicht regelmäßig zum G''ttesdienst erscheinen.

Seit der Wende zum 21. Jahrhundert schien sich eine neue Gewissheit herausgebildet zu haben, dass jüdisches Leben in Deutschland wieder auf einem dauerhaften Fundament steht. Davon zeugen auch die Synagogenbauten in Dresden, Mainz, München und Ulm. Nun haben die Beschneidungsdebatte und der antisemitisch motivierte Überfall auf den Berliner Rabbiner Daniel Alter eine erregte Debatte über die Zukunft des Judentums in Deutschland ausgelöst. Wie stehen Sie dazu?

Antisemitisch motivierte Übergriffe hat es immer gegeben und wird es leider auch immer geben. Das liegt nicht an uns Juden, sondern das liegt an den Antisemiten. Das Einzige, was wir als Gemeinde tun können, ist für unsere Mitglieder in den Gemeinderäumen einen gewissen Schutz zu bieten und das Problem des Antisemitismus zu thematisieren. Aber in der Tat sehe ich momentan mit Sorge, dass sich eine widersprüchliche Entwicklung abzuzeichnen scheint: da werden einerseits auffällige Synagogenneubauten in den Innenstädten errichtet als Ausdruck lebendiger jüdischer Gemeinden; andererseits steigt die Verunsicherung und Sorge unserer Mitglieder vor Übergriffen. Die unsägliche Beschneidungsdebatte hat hier zusätzlichen Flurschaden angerichtet. Was da an Leserbriefen und Forenbeiträgen im Windschatten

vermeintlich aufklärerischer Argumente daherkam, war teilweise in erschreckender Weise mit sublimen Aggressionen aufgeladen. Das hat vielen jüdischen Menschen sehr zu denken gegeben. Die schnellen und eindeutigen Positionierungen der Landesregierung, allen voran von Ministerpräsident Kretschmann und Minister Schmid, sowie spontane Solidarisierungen wie nach dem Übergriff in Berlin und Kippa-Flash-Mobs waren da wichtig, um zu zeigen: „Ihr könnt auf die Rechtfertigung der großen Mehrheit der Gesellschaft vertrauen!“. Denn all die gut geschützten Synagogenbauten helfen nicht, wenn die einfachen Menschen nicht zu ihrem Judentum stehen können, ohne angepöbelt zu werden oder Schlimmeres. Eine Minderheit kann sich so gut integrieren wie sie will, aber sie hängt letztendlich doch stets auf Gedeih und Verderb von der Mehrheitsgesellschaft ab, wie ein Blick in die Geschichte lehrt. Denn zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren die Juden sehr gut integriert und dennoch konnten nach wenigen Jahren antisemitischer Hetze 1938 die Synagogen brennen - und die Feuerwehr kam nicht mehr. Ich denke, dass wir 100 Jahre später, am Beginn des 21. Jahrhunderts etwas daraus gelernt haben. Und ich hoffe, dass wir uns als Gesamtgesellschaft gewissermaßen nur in einem konjunkturellen Stimmungstief befinden und nicht strukturell in Schieflage geraten sind.

Auch in Stuttgart und in Baden-Württemberg gab und gibt es immer wieder antisemitische Übergriffe: 2010 wurde in Stuttgart ein jüdischer Junge brutal überfallen, 2011 die Stuttgarter Synagoge geschändet. Für wie stark halten Sie die Bedrohung durch Antisemitismus und Rechtsextremismus in unserem Land?

In der Tat darf man sich nicht der Illusion hingeben, dass Antisemitismus ein Berliner Problem sei. Es gab auch in Württemberg in den vergangenen Jahren immer wieder Schändungen von Friedhöfen und Sachbeschädigungen, teilweise auch von nicht unerheblichem Ausmaß. Man denke an die Bilder vom geschändeten Friedhof in Freudental 2007. Aber für diejenigen Juden, die hier seit Jahrzehnten leben, ist Württemberg längst ihre Heimat. Und die meisten der Neuzuwanderer, die nach Württemberg kamen, sind ebenfalls auf Dauer geblieben. Württemberg und die IRGW sind ihnen zur Heimat geworden – mit allen positiven Seiten und eben auch mit der einen

oder anderen Unbill. Aber auf solche Vorfälle dadurch zu reagieren, dass man die eigene Existenz hier infrage stellt, das wäre vollkommen falsch. Nicht fehl am Platze ist für eine jüdische Gemeinde wie die unsere aber sicherlich ein guter Draht zu den Sicherheitsbehörden auf der Ebene von Stadt und Land. Für alle Fälle.

In Stuttgart und Ulm gibt es gute interreligiöse Kontakte auf institutioneller Ebene. Auf der bürgerschaftlich-individuellen Ebene könnten die Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden aber sicher noch ausgebaut werden. Wie ließe sich eine solche Öffnung und Vertiefung des Miteinanders sinnvoll gestalten?

Die Chancen des interreligiösen Dialogs sind aus meiner Sicht enorm und ich bedaure, dass nicht wenige Menschen in Deutschland die Religion eher als Achillesverse eines friedlichen Miteinanders sehen. Für mich ist religiöse Vielfalt etwas sehr Positives und die Neugier sehe ich als eine Triebfeder für die Begegnung von Menschen. Allerdings muss man auch die Grenzen kennen. So sind weit weniger als ein Prozent der Wohnbevölkerung jüdisch. Jüdische Menschen im eigenen Freundeskreis zu haben wird schon daher für die Mehrheit der Bevölkerung eher die Ausnahme denn die Regel sein. Zudem sind die meisten unserer Mitglieder bekanntlich Neuzuwanderer und etliche kämpfen noch mit essenziellen Problemen wie dem Spracherwerb und der beruflichen Integration. Da spielt die interreligiöse Begegnung mitunter eine



Die für Schawuot geschmückte Stuttgarter Synagoge. Im Vordergrund sind Weizenähren und Fruchtkörbe auf einem Strohhallen zu sehen. Schawuot wird auch als Erntedankfest bezeichnet, weil zu dieser Zeit – sieben Wochen nach Pessach - im Heiligen Land schon Getreide und Obst geerntet wurden. Foto: IRGW

noch nicht so große Rolle. Aber in dem Maße, in dem die Integration gelingt, werden diese Menschen von sich aus Interesse an interreligiösen Kontakten entwickeln. Wir erleben dies aktuell in einer Reihe von Zweigstellen. Insofern plädiere ich für Geduld. Die institutionellen Kontakte und Strukturen stehen und die Kontakte auf individueller Ebene werden sich über kurz oder lang von selbst einstellen.

Wir befinden uns an einer Zeitenwende: Die Holocaust-Überlebenden sterben und mit ihnen erlischt die individuelle Erinnerung. Viele der jüdischen Gemeindeglieder wollen nicht zurückblicken, sondern die Zukunft gestalten. Sie bringen vielfach als Zuwanderer aus Osteuropa auch ganz eigene Erfahrungen und Erinnerungsnarrative in die deutsche Erinnerungsgemeinschaft ein. Welchen Stellenwert wird die Erinnerung an die Shoah in der Zukunft des deutsch-jüdischen Lebens haben?

Das Sterben der Zeitzeugen hat sicherlich eine Auswirkung auf die Art der Erinnerung. Allerdings ist dieser Wandel innerhalb der jüdischen Gemeinde aus meiner Sicht geringer

als außerhalb. Denn in den jüdischen Gemeinden hat dieser Prozess vor langem eingesetzt und der Anteil der nach der Shoah Geborenen ist bereits seit Jahrzehnten gewachsen, während der Anteil der Überlebenden der Shoah kontinuierlich gesunken ist. Dieses Erwachen, das bald niemand mehr da ist, der von der Shoah aus eigenem Erleben berichten kann, das gab es innerhalb der Gemeinden in dieser Form eigentlich nie. Zudem ist die Geschichte nach wie vor in den Erzählungen in den Familien wach und auch die jüdische Religion räumt dem Gedenken einen hohen Stellenwert ein, beispielsweise mit dem Jom HaShoah (= Shoah-Gedenktag), mit dem das Gedenken an die ermordeten Juden eine feste Verankerung erhalten hat.

Auch durch die Neuzuwanderer hat sich das Gedenken innerhalb der Gemeinde nicht grundlegend verändert, obgleich gewisse Verschiebungen sehr wohl feststellbar sind. Man darf nicht vergessen, dass auch die meisten sog. „alteingesessenen“ Gemeindeglieder ursprünglich selbst nach der Shoah zugewandert sind, viele davon aus Osteuropa. Nur aus sehr wenigen Familien sind Überlebende der Shoah nach dem Krieg nach Württemberg zurück-

gekehrt. Insofern unterscheiden sich die Familiengeschichten der jetzigen Neuzuwanderer und die Familiengeschichten der „Alteingesessenen“ betreffend die Shoah gar nicht so sehr. Aber in der Tat kommen neue Aspekte hinein. So mussten wir bspw. zu unserem eigenen Verblüffen feststellen, dass das Gedenken an das Massaker von Babi Jar, welches eine Gruppe von Mitgliedern anlässlich des 70. Jahrestags des Massakers organisiert hatte, auf große Resonanz stieß. Denn für diejenigen Mitglieder, die aus Kiew stammen, war Babi Jar eben kein unbekannter Ort fern im Osten, sondern der Ort, an dem die eigenen Familienmitglieder umgebracht wurden – vor den Toren der eigenen Heimatstadt.

Letztlich ist es für mich also weniger die Frage, wie sich das Gedenken in der jüdischen Gemeinschaft wandelt, sondern welchen Stellenwert das Gedenken in der Gesamtgesellschaft künftig haben wird. Wie wird sich das Wegfallen von Zeitzeugen auswirken? Und was machen wir, wenn sich ein nennenswerter Teil der Bevölkerung aufgrund des eigenen Migrationshintergrunds die Frage stellt: was habe ich überhaupt mit der Shoah zu tun?

Die neue Ulmer Synagoge: auf den ersten Blick schroff, auf den zweiten ziemlich aufregend

Skulptur der Entschiedenheit

Seit einigen Jahren werden für jüdische Gemeinden wieder neue Synagogen und Gemeindezentren errichtet. Diese Bauaufgabe brachte mit die interessantesten Bauten religiöser Bestimmung der Gegenwart hervor. Die Synagoge in Ulm, deren Einweihung im Dezember 2012 gefeiert wird, ist hierfür ein Beispiel.

Ulrich Knufinke

Als eine klar geformte Skulptur wird das auf den ersten Blick vielleicht schroffe, zumindest nicht anheimelnd-gemütliche Objekt der neuen Ulmer Synagoge die Aufmerksamkeit auf sich lenken. Dass Synagogen und jüdische Gemeindezentren

heute eine Rolle im Bild deutscher Städte spielen, dass mit ihnen jüdische Kultur und Religion, „jüdisches Leben“ sichtbar wird, ist angesichts der deutsch-jüdischen Geschichte eine nicht zu erwartende Tatsache: Mit dem Ringen um Sichtbarkeit und Erkennbarkeit von Bauten einer Minderheit war historisch und ist in der Gegenwart das Einfordern von Akzeptanz und die Repräsentation eines bestimmten Selbstbewusstseins verbunden – und mit der Ablehnung, Verhinderung und Zerstörung von identifikatorischen Bauten, wie es Häuser des Gebets in höchstem Maße sind, zeigt sich das Verhältnis zwischen Minderheit und Mehrheit in drastischer Weise.

Im Hinblick auf diese Bedeutung von jüdischen Bauwerken formulierte



Abb. 1: Ulm. Blick auf die Nordseite der Synagoge. Die Synagoge befindet sich am Weinhof, an historisch belastetem Platz: Wenige Meter entfernt zerstörten die Nazis 1938 die alte Synagoge. Der Neubau ist ein vierstöckiger Kubus aus Natursteinquadern mit 17 Meter Höhe, errichtet nach den Plänen von Susanne Gross. Neben einem Synagogenraum für rund 130 Personen beherbergt er Kindergarten, Jugendraum, Ritualbad (Mikwe), Gemeindesaal und eine Einkaufsmöglichkeit für koschere Lebensmittel. Foto: Olea Kuchar. Museum Ulm.



Abb. 2: Bonn, Synagoge und Gemeindezentrum (Helmut Goldschmidt, eingeweiht 1959)



Abb. 3: München, Synagoge Ohel Jakob (Wandel, Hoefler, Lorch, 2006)



Abb. 4.: Mainz, Synagoge und Gemeindezentrum (Manuel Herz, 2010). Fotos 2-4: U. Knufinke

Salomon Korn, Architekt und heute Vizepräsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, anlässlich der Einweihung des von ihm gestalteten Gemeindezentrums in Frankfurt vor mehr als 25 Jahren (1986): „Wer ein Haus baut, will bleiben.“ Dies angesichts eines gerade fertig gestellten Bauwerks festzustellen, ist vordergründig eine Selbstverständlichkeit – wer wollte sein neues Haus gleich wieder verlassen, wer wollte nicht, dass es bleibe und die Zeiten überdauere? Es dennoch auszusprechen, deutet eine Ambivalenz an: Bleiben zu wollen, bleiben zu können ist im Blick auf die jüdische Geschichte nicht selbstverständlich. Die Architektur der Synagogen in Deutschland ist ein Spiegel dieser ambivalenten Geschichte. Dies gilt für die Synagogen der Zeit vor dem Nationalsozialismus ebenso wie für jene, die nach dem Holocaust errichtet wurden und werden.

Nach Verfolgung und Vernichtung ein dauerhaftes jüdisches „Leben im Land der Täter“ (so der Titel eines von Julius H. Schoeps 2002 herausgegebenen Buchs) zu etablieren, war für die meisten Überlebenden kaum denkbar. Dennoch bildeten sich jüdi-

sche Gemeinden mit zunächst provisorischem Charakter: Auswanderung war das Ziel der meisten Mitglieder, Beträume und andere Einrichtungen waren nicht auf ein längeres Bleiben angelegt.

Um 1950 hatten sich einige Gemeinden aber so weit etabliert, dass erste neue Synagogen eingeweiht werden konnten. Ab der Mitte der Fünfziger- bis Ende der Sechzigerjahre kam es in der Bundesrepublik zu einer „Neubauwelle“ von Gemeindezentren und Synagogen. Der bundesdeutschen Politik galt dies als Ausweis einer gelingenden „Wiedergutmachung“ der Verbrechen des Nationalsozialismus. Bis in die Gegenwart sind Einweihungen jüdischer Bauwerke Gegenstand gesellschaftlichen und politischen Interesses und werden als Gradmesser des Verhältnisses zwischen Juden und Nichtjuden verstanden.

Den Bauten der Fünfziger- und Sechzigerjahre ist gemeinsam, nicht nur ein Gebetshaus, sondern Zentrum für die vielfältigen Aktivitäten der jüdischen Gemeinden zu sein: Die gemeinschaftsbildende und Identifikation ermöglichende Funktion sollte sie prägen. Viele der Neubauten, zum Beispiel der in Bonn (Abb. 2), präsentierten sich entschieden modern, blieben aber unscheinbar. Ende der Sechzigerjahre war der Neubaubedarf weitgehend gedeckt, die jüdischen Gemeinden erlebten eine Phase der Stagnation. Die Mitgliederzahlen sanken, neue Einrichtungen entstanden nur selten.

Die Wende in den Staaten des Warschauer Pakts um 1990 machte es möglich, dass jüdische Einwanderer die Mitgliederzahlen der bestehenden Gemeinden steigen ließen und sich neue Gemeinschaften gründeten. Eine Welle von Neubauten jüdischer Einrichtungen ist die Folge, die bis heute anhält – die Synagoge in Ulm ist hierfür sowohl hinsicht-

lich ihrer Entstehungsgeschichte als auch ihrer Architektur ein Beispiel. Wie zwischen 1950 und 1970 werden Synagogen in den Formen der zeitgenössisch modernsten Architektur erbaut, so zum Beispiel die Synagogen in Dresden (eingeweiht 2001), München (2006, Abb. 3) oder Mainz (2010, Abb. 4). Explizite Absicht der Architekten war es, den Bauten, seien sie komplexe Bauskulpturen wie in Mainz oder formal äußerst reduzierte Objekte wie in Dresden und München, deutsch-jüdische Geschichte symbolisch einzuschreiben. Die Ulmer Synagoge, entworfen von Susanne Gross, wird trotz geringerer Größe den genannten Beispielen in skulpturaler Entschiedenheit und städtebaulicher Wirkung nicht nachstehen.

Viele Synagogen der letzten Jahre geben die Zurückgezogenheit der Bauten der ersten Jahrzehnte nach dem Holocaust auf: Mit ihnen vollzieht sich die Rückkehr jüdischen Lebens ins Bild der Städte – und dies oft mit höchstem gestalterischen Anspruch. So ist es durchaus kennzeichnend für die heutige Situation der jüdischen Gemeinden, dass Charlotte Knobloch, seinerzeit Präsidentin des Zentralrats der Juden, den eingangs zitierten Satz Salomon Korn's zwanzig Jahre später wenig, aber entschieden variierte. Anlässlich der Einweihung der Synagoge in München meinte sie im Jahr 2006: „Wer ein Haus baut, der bleibt.“

Zur Person

Dr.-Ing. Ulrich Knufinke M.A. ist Architektuhistoriker und derzeit wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Baugeschichte der Technischen Universität Braunschweig. In einem Forschungsprojekt an der Bet Tfila-Forschungsstelle für jüdische Architektur in Europa (Braunschweig/Jerusalem) hat er sich intensiv mit der Geschichte der modernen Synagogenarchitektur in Deutschland befasst und ist einer der renommiertesten Experten in diesem Themenbereich.

Veranstaltungshinweis

Ulrich Knufinke hält am Do., 21.2.2013 auf Einladung des DZOK und des Ulmer Museum um 19.30 Uhr einen Vortrag im Ulmer Museum. Er wird dabei vertiefend auf jene architekturhistorischen Entwicklungen eingehen, die er in diesem Artikel nur anschnitten konnte.

5773. Eine neue Synagoge für Ulm

Gabriele Holthuis

Fast 70 Jahre nach der Shoa gibt es in Ulm wieder eine beständig wachsende jüdische Gemeinde und eine aktive religiöse jüdische Kultur. Die neue Synagoge ist nicht alleine der Kultort der israelitischen Gemeinschaft, sondern darüberhinaus für alle Ulmer auch sichtbares und hoffnungsvolles Zeichen für diesen Neubeginn. Ihre Einweihung nimmt das Ulmer Museum zum Anlass, in einer Sonderausstellung Geschichte und Gegenwart der Ulmer Juden zu thematisieren. Ein erster Teil der Präsentation beleuchtet beispielhaft die wechselvollen Schicksale der jüdischen Gemeinde vom Mittelalter

bis zum Holocaust sowie die allmähliche Wiederbelebung nach 1945. Ein zweiter Teil ist der Ausstattung jüdischer Kulträume und dem jüdischen Festkalender gewidmet: welche Feiern finden in der Synagoge statt, wie läuft der Gottesdienst ab und welche liturgischen Geräte werden dazu verwendet? Rund um das Modell der neuen Synagoge liefert ein Überblick über deutsche Synagogenbauten den Kontext für das Verständnis dieses neuen städtebaulichen Marksteins in Ulm. Unser Beitrag an Erinnerungskultur soll aufklären und informieren und Kulturgeschichte ein Gesicht geben. Die Ausstellung richtet sich sowohl an die breite Öffentlichkeit als auch an die mittlerweile 450 Mitglieder

zählende jüdische Gemeinde, die zu einem großen Teil aus Zugewanderten besteht und zu deren Integration die Ausstellung einen Beitrag leisten will.

Die Ausstellung

Ulmer Museum:
2. Dezember 2012 bis 2. Juni 2013
Eröffnung:
2. Dezember 2012, 11 Uhr
Öffnungszeiten:
Di.-So., 11-17 Uhr,
Do., 11-20 Uhr
Eintritt: 5 € (ermäßigt: 3,50 €)
info.ulmer-museum@ulm.de
www.museum.ulm.de

Begleitprogramm zur Ausstellung

Besichtigungen/Führungen

- Die neue Synagoge
Do., 6.12.2012, 2.5.2013:
18 und 19.30 Uhr
So., 16.12.2012, 17.2.2013:
11 und 12.30 Uhr
Treffpunkt: Synagoge/Weinhof
Anmeldung: Ulmer Museum
- Die jüdischen Grabsteine im Südturm des Ulmer Münsters
Mi., 12.12.2012, 16.1. und 13.2.2013:
14, 14.30, 15 und 15.30 Uhr
2 € (ohne Anmeldung)
Treffpunkt: Südportal Ulmer Münster
- Die Geschichte der Juden in Ulm
Sa., 5.1.2013, 14.30-16 Uhr
8,50 € (Anmeldung: Ulmer Museum)
- „Deutsche, kauft nicht bei Juden!“
Boykott gegen jüdische Geschäfte in Ulm, März/April 1933
Stadtgang mit Dr. Silvester Lechner
Treffpunkt: Nordeingang Stadthaus
Sa., 16.3.2013, 15-16.30 Uhr, 4 €
- Die Rückkehr der Synagoge
Sa., 13.4.2013, 14.30 Uhr, 8,50 €,
Anmeldung: Tourist-Information Ulm im Stadthaus
- Lebrecht, Moos, Neuhaus – die großen jüdischen Familien in Ulm
Sa., 11.5.2013, 14.30 Uhr, 8,50 €,
Anmeldung: Tourist-Information Ulm im Stadthaus

Führungen in der Ausstellung

- So., 9. und 23.12.2012, 24.3., 12.5. und 19.5.2013, jeweils 11.15 Uhr,
Do., 10.1., 24.1., 7.2., 21.2., 7.3., 4.4. sowie 25.4.2013, jeweils 18 Uhr
2 € zzgl. Eintritt (ohne Anmeldung)
- Museumspädagogik für Schulklassen und Kindergärten und Führungen für Gruppen bis 25 Personen nach Vereinbarung
- Internationaler Museumstag:
Sonntag, 12.5.2013, 11-17 Uhr
Eintritt frei

Vorträge

im Ulmer Museum (Eintritt frei)

- „Jüdische Buchmalerei und Buchmalerkunst in Ulm im Mittelalter“, mit Christoph Maihoefer
Do., 31.1.2013, 19.30 Uhr
- „Die Synagogenarchitektur in Geschichte und Gegenwart“, mit Dr.-Ing. Ulrich Knufinke
Do., 28.2.2013, 19.30 Uhr
- „Ulm jüdische Geschichte 1918-1945. Aufbruch und Zerstörung“, mit Dr. Nicola Wenge
Do., 14.3.2013, 19.30 Uhr

Exkursionen

- Informationen/Anmeldung: vh ulm, Tel. 0731/153034, info@vh-ulm.de
- „Die Synagoge in Augsburg“
Dr. Andrea El-Danasouri, So., 7.4.2013
 - „Das Museum zur Geschichte von Christen und Juden in Laupheim“
So., 5.5.2013

Angebot für Kinder/Familien

- „Jüdische Feste kennenlernen“, mit Svetlana Gaster,
So., 12.5.2013, 14-15.30 Uhr
Internat. Museumstag (Eintritt frei)



Gebetsriemen aus dem Besitz von Arnold (Aron) Czisch (1881-1959). Leihgabe für die Ausstellung aus dem Archiv des DZOK, Foto: Oleg Kuchar, Museum Ulm.

Der arme Junge, kreideweiß

Die Ulmer Familie Mann-Serkey gehört zu den etwa 330 Ulmer Juden, die vor der nationalsozialistischen Verfolgung aus ihrer Heimatstadt flohen. Ihre Geschichte veranschaulicht die Verletzungen und Umbrüche im Leben der Emigranten – prägend auch für die Nachfahren.

Nicola Wenge

Die Familie hatte das große Glück zu überleben, wurde jedoch aller Hoffnungen und Gewissheiten beraubt. Sie musste ein neues Leben in fremden Ländern und Kulturen beginnen und zugleich einen Weg finden, um mit der Zurückweisung und dem Schmerz über das Verlorene zurechtzukommen. Diese Herausforderung betraf nicht nur die Generation der Emigranten, sondern auch die ihrer Kinder. So sieht es Richard Serkey, der heute in Plymouth, USA, als Rechtsanwalt lebt und im August zu Besuch im Doku-Zentrum war. Er hat mit seinem Bruder Bob, unterstützt vom englischen Cousin Tony Mann, eine transatlantische Familiengeschichte geschrieben. Richards Großeltern mütterlicherseits sind Siegfried (1877-1973) und Fanny Mann, geb. Kohn (1878-1941). Seine Eltern sind René (1909-2007) und Hanne Serkey, geb. Mann (1914-2006). Mit Blick auf die Manns kann man sicher sagen: Am Anfang steht eine

Erfolgsgeschichte. Der in Ulm geborene Siegfried Mann hatte in Heidelberg, Berlin und Tübingen studiert, bevor er sich 1905 in seiner Heimatstadt als Rechtsanwalt niederließ. Er war im Vorstand der Anwaltskammer und von 1924-1933 als Vorstand des Ulmer Anwaltsvereins tätig. Im Ulmer Gemeinderat gestaltete er von 1925-1933 als Vertreter der liberalen Deutschen Demokratischen Partei das politische Leben seiner Heimatstadt aktiv mit. Das Ehepaar wohnte mit seinen beiden Kindern Ernst (geb. 1910) und Hanne (geb. 1914) im Haus Promenade 13 – weitgehend sorgenfrei, wie es Fotos und Briefe aus jener Zeit nahe legen. In der Familienchronik heißt es dazu auf S. 41: „The first [...] years were a happy beginning. There were no financial problems; Fanny came from a wealthy family and Siegfried made good progress in the profession of his choice. Life seemed unbelievable settled and secure.“

Weit schwierigere Bedingungen hatten dagegen Richards Großeltern väterlicherseits, Gyula und Paula Szöke, geborene Mangold, zu meistern: Paula war 1885 in Ulm geboren und nach dem Besuch der Volksschule als junge Frau ins bayerische Landshut gegangen, wo sie als Verkäuferin arbeitete. Dort lernte sie Gyula Szöke kennen, der als ungarisch-jüdischer Kunsthandwerker durch Deutschland zog. Paula gab für ihn alle Sicherheiten auf und ging mit ihm auf Wanderschaft. Nach

Jahren des Umherziehens ließ sich das Paar in Paris nieder, wo Gyula Szöke 1909 einen kleinen Laden eröffnete. Im selben Jahr wurde ihr Sohn René geboren. Doch nur fünf Jahre später, nach Beginn des Ersten Weltkriegs, wurde die Hoffnung der jungen Familie auf ein stabiles Leben zunichte gemacht. Gyula wurde von den Franzosen interniert und starb kurz darauf im Lager an einer Lungenentzündung - Paula und René wurden aus Frankreich ausgewiesen und kehrten völlig mittellos in Paulas Geburtsort Ulm zurück, weil dort noch Verwandte lebten. Die beiden kamen bei einer Schwester der Mutter unter, die eine Handwäscherei betrieb. Paula arbeitete bei ihr als Büglerin, um etwas zum kärglichen Lebensunterhalt beizutragen. Das harte Leben zehrte jedoch so stark an ihrer Gesundheit, dass sie 1935 im Alter von 50 Jahren in Ulm verstarb. Sie wurde auf dem Neuen Friedhof in Ulm begraben.

Auch René's Leben war zunächst von dieser großen Armut gezeichnet. Er musste mit 13 Jahren anfangen zu arbeiten – und fand ein erstes Einkommen in der Ulmer Textilbranche, in der im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert auch viele jüdische Unternehmer und Firmen aktiv waren. 1923 wurde René Szöke bei der Ulmer jüdischen Firma L.G. Wallersteiner, einem Damenausstattungsgeschäft, angestellt. Ein Glücksfall, wie sich zeigen sollte, denn der alte Firmenbesitzer Wallersteiner, der keine Söhne hatte, förderte René und ermöglichte ihm den Aufstieg zum technischen Betriebsleiter. Als er zu Beginn der 1930er Jahre auch noch die sportliche Hanne Mann kennen und lieben lernte, schien sich auch sein Leben zu einer ganz persönlichen Erfolgsgeschichte zu entwickeln.

Doch bald nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurde den jüngeren Mitgliedern der Familie Mann und René Szöke drastisch vor Augen geführt, dass die direkt einsetzende antisemitische Ausgrenzung ihre hoffnungsvollen Perspektiven durchkreuzte. Hannes Bruder Ernst, der das Humanistische Gymnasium in Ulm besucht und wie sein Vater Jura studiert hatte, wurde am 3. Juli aus dem Referendardienst am Ulmer Amtsgericht entlassen. In einem Brief seines Vaters aus dem Jahr 1947 heißt es dazu: „Das war ein



René Szöke mit Herrn Wallersteiner und Kurt Gottschalk, einem Kollegen (v.l.n.r.). Foto: A-DZOK



Siegfried und Fanny Mann.
Foto: Stadtarchiv Ulm



Johanna (Hanne) und Ernst Mann. Foto: Stadtarchiv Ulm



Pauline und Richard Serkey bei ihrem Besuch in Ulm, Sommer 2012. Foto: A-DZOK

Brief von Siegfried Mann aus New York an einen Stuttgarter Freund, 26.1.1947 (Auszüge)

Du fragst mich, lieber Freund, ob ich nicht in großer Verbitterung lebe. Ich habe bitterstes Leid erfahren: Verfemung, Entrechtung, Verlust des Berufs, Enteignung des durch redliche Arbeit verdienten Vermögens, zum Schlusse noch Verletzung des nächtlichen Hausfriedens unter allen gesetzlichen Erschwerungsgründen (mehrere gemeinschaftlich unter Mitführung von Waffen) und daran sich anschließende rohste körperliche Misshandlung unter den Augen der Polizei, die furchtbarsten Grausamkeiten, die gegen meine sämtlichen 5 Geschwister, eine Nichte und zahlreiche entferntere Verwandten und Bekannten verübt wurden – eine solche Häufung von Untaten kann nach dem Lauf der menschlichen Leidenschaften dazu führen, dass die davon Betroffenen sich in Hass und Rachedurst verzehren.

Mein auf Maß halten, Versöhnung der Gegensätze und menschliches Verstehen gerichteter, jedem Extrem abgeneigter Sinn hat mich von einer solchen Entwicklung bewahrt und dafür danke ich Gott. Als klassisches Beispiel der Selbstverleugnung, von dem zu lernen ich mich bemühte, schwebte mir Nathan der Weise vor, wie er als dichterische Gestalt von Lessing geprägt wurde. [...] Überhaupt habe ich mich in der unfreiwillig auferlegten Muse den Werken der großen deutschen klassischen Kulturperiode versenkt und mich an diesen „Altären einer besseren Vergangenheit“ aufgerichtet. Der aus der zeitgenössischen Volksgemeinschaft Ausgestoßene hat Trost und Heilung der tiefverwundeten Seele in den Überlieferungen einer unvergänglichen Vergangenheit gefunden. – Natürlich habe ich auch das Zeitgeschehen mit größtem Interesse verfolgt, ich lese täglich die New York Times, die auf hoher Warte steht, und außerdem die in deutscher Sprache erscheinende Staatszeitung, die besonders gut über Deutschland unterrichtet und auch schon oft Aufsätze und Bilder von Stuttgart und Ulm gebracht hat. Sehr viel habe ich mich mit geschichtlichen Dingen befasst und immer wieder versucht, das furchtbare Geschehen der Gegenwart bzw. der letzten 12 Jahre einigermaßen zu verstehen. Nie hat mich die Frage losgelassen, wie es geschehen konnte, dass aus dem Volke, dem Goethe, Schiller, Lessing, Beethoven, Kant usw. vorgelebt haben, Dinge geschehen konnten wie wir sie erleben mussten. [...]

Ich habe auch hier Freunde gefunden. Im Hause neben mir wohnt der 80jährige frühere Rechtsanwalt Dr. Hayum, Tübingen. Nicht weit entfernt von uns wohnen der frühere Landgerichtsdirektor Kaulla und der frühere Rechtsanwalt Dr. Gunzenhauser, Stuttgart. Wir treffen uns namentlich sehr häufig im Sommer in einem wenige Schritte von unserem Haus entfernten Park. Und da sitzen wir dann mit unseren Frauen zusammen, und tauschen Lebenserinnerungen aus, sprechen von gemeinsamen Bekannten und fragen uns, warum man uns eigentlich weggejagt hat.

ungemein schwerer Schlag für mich und ich werde nie den Augenblick vergessen, als der arme Junge kreideweiß auf mein Büro kam, um mir zu sagen, was geschehen war. Mein verstorbener Freund Amtsgerichtsrat Walther machte unter dem 3. Juli 1933 in sein Tagebuch folgenden Eintrag: Ernst Mann davongejagt, Schlosser Dreher zum Polizeidirektor ernannt!“. Ernst Mann ging schon am 25. Juli 1934 nach England.

Seine Schwester Hanne hatte nach dem Abitur an der Mädchen-Oberrealschule im Frühjahr 1933 eigentlich in Berlin Sport studieren wollen, was ihr aber mit dem im April erlassenen antisemitischen Gesetz „gegen die Überfüllung der deutschen Schulen und Hochschulen“ verweigert wurde. Und auch in Ulm bekam sie die jüdenfeindliche Ausgrenzung zu spüren: Ebenfalls im April wurde sie aus ihrem Sportverein, dem UFV 1894 ausgeschlossen, obwohl sie als Leichtathletin, Hockey- und Handballspielerin viele Preise gewonnen hatte. Ihr Vater schreibt dazu im selben Brief: „Auch meine Tochter ist durch den Umschwung des Jahres 1933 bis auf den Grund ihres Seins aufgewühlt worden. Sie war bis dahin ein überaus munteres, unbeschwertes, immer frisches und heiteres, in jedermann ihren Freund sehendes Mädchen gewesen. Das, was sie im Jahre 1933 und den folgenden Jahren erlebte, hat aus dem fröhlichen Kind einen Menschen von sehr ernster Lebensauffassung gemacht.“

René sorgte sich nicht nur um seine Freundin, sondern auch um seine berufliche Existenz. Wie alle jüdischen Geschäfte und Unternehmen in der Region litt die Firma Wallersteiner unter dem jüdenfeindlichen Aprilboykott und der zunehmenden wirtschaftlichen Verdrängung, auch

wenn sie – anders als kleinere jüdische Konfektionsgeschäfte – davon nicht sofort elementar bedroht war. Vor diesem Hintergrund trieb René seine Emigration und die von Hanne voran. Es gelang ihm erst im Sommer 1937 die erforderlichen Papiere für eine Auswanderung in die USA zusammen zu bekommen. In den USA änderte René seinen Nachnamen in Serkey. Hanne, der die Trennung von ihren Eltern unheimlich schwer fiel, konnte er erst im Frühjahr 1938 nachholen. Ein unglaublich bürokratischer Aufwand und eine nervliche Zitterpartie, wie aus der reichhaltigen Korrespondenz zwischen René und Hanne zu entnehmen ist. Zum Abschied Hannes von ihren Eltern schreibt ihr Vater: „In der Nacht vom 30./31. August reiste Hanne ab, meine Frau und ich begleiteten sie nach Hamburg und waren noch ein paar Stunden mit ihr auf dem Schiff zusammen. Der Abschied war herzerschütternd. Wir mussten unserer Tochter in die Hand hinein versprechen, nach USA nachzukommen.“

Vorher mussten die Eltern in Ulm aber noch die schlimmsten Demütigungen über sich ergehen lassen: Siegfried Mann wurde im Dezember 1938 nach 40 Jahren im württembergischen Justizdienst seine Zulas-

sung zum Anwalt entzogen. Wenige Wochen zuvor war der 61-jährige in der Nacht des Novemberpogroms so furchtbar misshandelt worden, dass er ins Krankenhaus eingeliefert werden musste. Damit stand das Ehepaar vor den Trümmern seines Lebens. Die Kinder bemühten sich im Wettlauf gegen die Zeit die Eltern noch außer Landes zu bekommen. Am 18. April 1939 gelang es schließlich: Siegfried und Fanny Mann wanderten – unter Zurücklassung ihres gesamten Vermögens – aus und verbrachten zunächst ein Jahr in England mit ihrem Sohn Ernst, bevor sie im Mai 1940 in die USA weiterreisten, um das Versprechen gegenüber ihrer Tochter einzulösen. Hier lebten sie noch über drei Jahrzehnte mit Tochter und Schwiegersohn in einem Haus in der Nähe von New York, wo sie ein sehr enges Verhältnis zu ihren Enkelsöhnen Ernst und Richard entwickelten, ohne mit ihnen genauer über die Verletzungen aus der Nazi-Zeit zu sprechen. Welche tiefen Wunden die Vertreibung aus Ulm hinterließ und wie stark das Bemühen war, sich von diesem Schicksal nicht unterkriegen zu lassen, davon erfuhren die Enkel ebenso wie ihre englischen Cousins Tony und Peter – die Söhne von Ernst Mann – erst als junge Männer.

Ein Anstoß für sie, mehr über die Familiengeschichte der Serkeys und Manns herauszufinden und diese Geschichte auch für ihre Kinder und Enkel niederzuschreiben.

Ein Exemplar dieser englischsprachigen Familiengeschichte aus dem Jahr 2003 und ein Kompendium von Originalbriefen, Dokumenten und Fotografien von 2007 liegen in Ulm in der Bibliothek des DZOK zur Lektüre bereit. Darunter auch der auf Seite 9 zitierte Brief von Siegfried Mann aus dem Jahr 1947. Er ist ein Schlüsseldokument für den Willen, trotz der erlittenen Verletzungen weiter zu leben und am Wertekanon des deutschen Judentums auf dem neuen Kontinent festzuhalten.

Postskriptum: Von der weit verzweigten Familie Mann – Siegfried hatte sechs Geschwister – überlebte er als einziger seiner Generation.

Zur Familie Mann vgl. auch den Bericht von Ernest Anthony Mann, in: Zeugnisse zur Geschichte der Juden in Ulm (1991), S. 57-61 und zu Hanne Mann „Als der Sport in Ulm nationalsozialistisch wurde, Manuskript zum 27.1.2005“, S. 68f.

Impressum

Herausgeber:

Dokumentationszentrum
KZ Oberer Kuhberg Ulm e. V.
Postfach 2066, 89010 Ulm
info@dzok-ulm.de
www.dzok-ulm.de
(dort Infos zur Mitgliedschaft)

DZOK-Büro mit Archiv, Bibliothek:
Büchsen-gasse 13, 89073 Ulm
Tel.: 0731 / 21312, Fax: 9214056

Redaktion:

Dr. Nicola Wenge (verantwortlich),
Karin Jasbar, Annette Lein,
Thomas Vogel, Ilona Walosczyk

Druck:

Offsetdruck Martin, Blaustein

Auflage:

3.000 Exemplare

Mitarbeiterinnen:

Dr. Nicola Wenge (Leiterin),
Annette Lein, Ilona Walosczyk,
Ulrike Holdt (Archivprojekt),
Theresa Rodewald (ASF)

Bürozeiten:

Mo-Do 9–16 Uhr, Fr 9–12 Uhr

Öffnungszeiten:

der KZ-Gedenkstätte: So 14-17 Uhr.
Führungen sonntags um 14.30 Uhr,
für Gruppen nach Vereinbarung auch werk-
tags (mind. zwei Wochen vorher anmelden).
Details unter www.dzok-ulm.de

Eintritt:

2 € / 0,50 € pro Person

Führung:

40 € / Gruppe

Spendenkonto:

Kontonummer: 764 90 62

Sonderkonto „Stiftung“:

Kontonummer: 272 07 04
beide bei der Sparkasse Ulm
BLZ 630 500 00

Bezugspreis:

Mitteilungen des DZOK: 1 € / Heft

Rückmeldungen, Leserbriefe und Anregungen
sind erwünscht. Wir freuen uns auf Ihr
Feedback.

Geschätzt, geduldet, ausgeplündert

Christian Scholls Dissertation zum Thema „Die Judengemeinde der Reichsstadt Ulm im späten Mittelalter. Innerjüdische Verhältnisse und christlich-jüdische Beziehungen in süddeutschen Zusammenhängen“ ist seit Jahrzehnten die erste wissenschaftliche Beschäftigung mit der Ulmer jüdischen Geschichte im Mittelalter, die manche alten Annahmen in Frage stellt.

Christian Scholl

In meiner Dissertation untersuche ich das jüdische Leben sowie die christlich-jüdischen Beziehungen im spätmittelalterlichen Ulm und darüber hinausgehend im weiteren süddeutschen Raum. Im Zentrum der Analyse stehen dabei die vielfältigen Berührungspunkte zwischen Ulmer Juden und Christen in der Reichsstadt Ulm, aber auch im weiteren räumlichen und sozialen Machtgefüge, bis hin zu den römisch-deutschen Königen. Besonderes Augenmerk liegt auf den alltäglichen Beziehungen. Ältere Darstellungen zur Geschichte der Ulmer Judengemeinde hatten ihren Fokus primär auf Momente der Judenfeindlichkeit gerichtet, wodurch der Eindruck entstand, das jüdisch-christliche Verhältnis sei ausschließlich von Ausgrenzung, Diskriminierung, Verfolgung und Vertreibung bestimmt gewesen. Demgegenüber betone ich stärker die unterschiedlichen Facetten des friedlichen Zusammenlebens und der Inklusion in die Gesellschaft, ohne die Verfolgungstendenzen zu verharmlosen. Bei der Untersuchung des mittelalterlichen Antijudaismus gehe ich der Frage nach, wer von der Verfolgung und Vertreibung der Ulmer Juden profitierte und als Motor der Ausgrenzung auftrat.

Ulm ist als Untersuchungsort bestens für eine Analyse des christlich-jüdischen Verhältnisses im Mittelalter geeignet, da die dortige jüdische Gemeinde nach bescheidenen Anfängen in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts schnell zu einer der größten und bedeutendsten in Süddeutschland aufstieg. Dies kommt u.a. darin zum Ausdruck, dass die Gemeinde in Ulm das regionale Zentrum für zahlreiche jüdische Niederlassungen im städtischen Umfeld

bildete. So reisten Juden aus den umliegenden Ortschaften nach Ulm, um dort Gemeindeeinrichtungen wie die Synagoge, den Friedhof, die Mikwe oder das Tanzhaus in Anspruch zu nehmen. Die wichtigsten dieser Gemeindeinstitutionen waren dabei der Friedhof und die Synagoge. Während der Friedhof das entscheidende Charakteristikum war, das einer jüdischen Niederlassung den Ehrentitel „Gemeinde“ (hebr. kehilla) einbrachte, handelte es sich bei der mittelalterlichen Synagoge um eine multifunktionelle Einrichtung, in der sich nahezu das gesamte öffentliche Leben der Gemeinde abspielte. Dort wurden nicht nur Gottesdienste gefeiert, sondern auch Informationen ausgetauscht und Streitigkeiten zwischen Juden ausgetragen, Gerichtsverhandlungen geführt, öffentliche Bußen und Schuldbekennnisse ausgesprochen, Körperstrafen vollstreckt und Ehen geschieden. Als zentraler Versammlungsort wurde die Synagoge ferner von den christlichen Herrschaftsträgern genutzt, um die jüdische Gemeinde als ganze anzusprechen und Mitteilungen, die die Juden tangierten, zu veröffentlichen.

Die Bedeutung der Ulmer jüdischen Gemeinde erschöpfte sich jedoch keineswegs in ihren Einrichtungen und ihrer Zentralfunktion für die Juden der umliegenden Ortschaften. Es lebten zahlreiche wohlhabende Bankiers in Ulm, die über Geschäftsniederlassungen im gesamten süddeutschen Raum verfügten. Einer der prominentesten Vertreter dieser Bankiers ist Jäcklin, der in den 1370er Jahren in Ulm lebte und der neben Ulm Filialen in Konstanz, Nördlingen, Nürnberg, Rothenburg, Zürich, Mainz und Straßburg unterhielt. Die Geschäfts- und Familienbeziehungen des Rabbiners und Geldleihers Seligmann, der zwischen ca. 1430 und 1455 in Ulm lebte, reichten sogar bis nach Oberitalien. Auch in kultureller Hinsicht genossen die Ulmer Juden ein hohes Ansehen. Dies zeigt sich in erster Linie daran, dass in Ulm zahlreiche Handschriften angefertigt wurden, die bis nach Italien rezipiert wurden.

Methodisch machten es das regionale Übergreifen sowie die weitgespannten Beziehungsnetze der Ulmer Juden erforderlich, dass sich die Quellenrecherche für die Dissertation neben dem Ulmer Stadtarchiv

auf zahlreiche weitere Archive (u. a. in Stuttgart, Ludwigsburg, München, Konstanz, Innsbruck, Wien, Paris) erstreckte. Ediertes Quellenmaterial stand nur in sehr begrenztem Umfang zur Verfügung; das Ulmer Urkundenbuch etwa deckt nur den Zeitraum bis 1378 - und auch diesen bei weitem nicht vollständig - ab, sodass gerade für die Zeit von 1379 bis 1499, als die Juden aus Ulm vertrieben wurden, umfangreiche Archivstudien nötig waren. An Quellengattungen wurden insbesondere dokumentarische (Urkunden), normative (Ratserlässe) und serielle Quellen (Bürger-, Steuer- und Missivbücher) ausgewertet. Ein Kapitel der Dissertation befasst sich zudem mit der Darstellung von Juden in kunsthistorischen Quellen, wobei primär die Kirchenfenster im Ulmer Münster in den Blick genommen wurden.

Die christliche Stadtgemeinde Ulms profitierte in hohem Maße von der Präsenz einer derart bedeutenden jüdischen Gemeinde, in der zahlreiche kapitalkräftige Bankiers lebten. Dies zeigt sich deutlich im Fall des bereits angesprochenen Jäcklin, der nicht nur einer der wichtigsten Finanziers des 1376 auf Ulmer Initiative gegründeten Schwäbischen Städtebundes war, sondern der darüber hinaus auch maßgeblich an der vom Ulmer Stadtrat betriebenen territorialen Expansion der Reichsstadt beteiligt war. Jäcklins Beitrag zur Territorialpolitik des Ulmer Magistrats bestand darin, dass er zusammen mit seinen Geschäftspartnern Kredite an Adlige vergab, die im Umfeld der Stadt begütert waren. Zur Absicherung der Darlehen verpfändeten die Adligen Teile ihrer Besitzungen an Jäcklin. Wenn die Schuldner außerstande waren, ihre Schulden zu begleichen, traten sie ihre verpfändeten Besitzungen an den Ulmer Stadtrat ab, der im Gegenzug die Judenschulden der Adligen übernahm. Auf diese Art und Weise ging beispielsweise im Jahr 1377 die Stadt Langenau, die sich zuvor im Besitz der Grafen von Werdenberg befunden hatte, in Ulmischen Besitz über.

Basis für die Einbindung der jüdischen Minderheit in ihr christliches Umfeld war die Verleihung des Bürgerrechts, mit dem im Gegensatz zu zahlreichen anderslautenden Einschätzungen sehr wohl eine Fülle von Rechten für die Juden verbunden war. Diese Rechte erstreckten sich vom Recht

auf Schutz für Leib und Leben sowie Rechtsbeistand bei inneren und äußeren Rechtsstreitigkeiten über das dauerhafte Aufenthalts- und Wohnrecht in der Stadt bis hin zu den Rechten auf Immobilienbesitz und die Ausübung eines Gewerbes. Die an mehreren Beispielen nachweisbaren guten Beziehungen der jüdischen Minderheit zur christlichen Mehrheitsgesellschaft dürfen allerdings nicht den Blick dafür verstellen, dass es neben langen Phasen der friedlichen Koexistenz zwischen Juden und Christen im spätmittelalterlichen Ulm auch zu judenfeindlichen Exzessen kam. Das schlimmste Verbrechen gegen die Juden ereignete sich in Ulm wie in den meisten anderen Städten des mittelalterlichen Reiches um die Mitte des 14. Jahrhunderts, als zahlreiche jüdische Gemeinden den sog. Pestpogromen zum Opfer fielen. Die Verfolgung in Ulm gipfelte am 30. Januar 1349 im Pogrom und wurde allem Anschein nach von Mitgliedern der patrizischen Oberschicht initiiert bzw. zumindest toleriert. In jedem Falle sind es Angehörige

der führenden Patrizierfamilien, die im Anschluss an den Pogrom als Immobilienbesitzer im Judenviertel in Erscheinung treten. Nachdem sich im Jahr 1354 wieder Juden in Ulm angesiedelt hatten, verpachteten diese Patrizier die Immobilien gewinnbringend an die Juden weiter. Die ältere Forschung hatte demgegenüber noch die Ansicht vertreten, der Pogrom in Ulm wäre „von den unteren Schichten“ ausgegangen, während die patrizische Oberschicht den Versuch unternommen hätte, die Juden zu schützen. Während die Verfolgung von 1349 jüdisches Leben im mittelalterlichen Ulm nicht vollständig zum Erliegen brachte, sondern „nur“ für ca. fünf Jahre unterbrach, kam das endgültige Aus der mittelalterlichen Gemeinde im Jahr 1499. Besiegelt wurde das Ende der Judengemeinde dadurch, dass der städtische Magistrat unmittelbar im Anschluss an die Vertreibung, die er nach mehreren Anläufen bei König Maximilian erwirkt hatte, den Judenfriedhof abbauen, die Grabsteine beschlagnahmen und die Synagoge abreißen ließ. Nach der

Vertreibung der Judengemeinde und der Zerstörung ihres kulturellen Erbes sollten mehr als 300 Jahre vergehen, ehe sich Juden wieder dauerhaft in Ulm niederlassen konnten.

Zur Person

Christian Scholl ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Historischen Seminar der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Für seine Dissertation wird der 30-jährige Historiker am 27.11.2012 mit dem Geschichtspreis der Museumsgesellschaft Ulm e.V. ausgezeichnet. Der Preis wird für hervorragende schriftliche Arbeiten an Nachwuchs-Historiker/-innen verliehen, die sich schwerpunktmäßig mit der Geschichte der Stadt bzw. der Region Ulm befassen. Die Arbeit erscheint in gedruckter Form im Herbst 2012 im Verlag Hahnsche Buchhandlung zum Preis von 39 €.



Früheste Darstellung des „Judenhofs“ auf dem ältesten Stadtplan von Ulm, dem so genannten ogelschauplan, um 1597. Foto: Stadtarchiv Ulm

Durch Bürgerengagement NPD-Kundgebung auf dem Kornhausplatz verhindert

Etappensieg gegen die Hetzer

„Bürgerengagement gegen Rechtsextremismus“ – so lautete das Schwerpunktthema der letzten DZOK-Mitteilungen von Juni 2012. Nur einen Monat später war dieses Engagement gefragt – angesichts einer angekündigten Kundgebung der NPD in Ulm. Ein Bericht über eine erfolgreiche Gegenaktion von

Wolfgang Keck

Mit einer so genannten „Deutschlandfahrt“ machte die NPD im Sommer Stimmung gegen die EU. Die Partei fuhr mit einem als „Flaggschiff“ bezeichneten Kleinlastwagen diverse Städte an, um in Krisenzeiten mit einer aggressiven Anti-EU-Demagogik Zustimmung bei der Bevölkerung zu gewinnen. Eine solche Kundgebung hatte die NPD auch für den 30. Juli bei der Stadt Ulm angemeldet. Das Ordnungsamt wollte diese Kundgebung verbieten, unterlag aber bei dem von der NPD angerufenen Verwaltungsgericht Sigmaringen. Lediglich der Ort der Kundgebung wurde geändert:

Anstelle des Marktplatzes sollte es nun der Kornhausplatz sein.

Unabhängig von diesen gerichtlichen Auseinandersetzungen rief die parteiübergreifende und von Gewerkschaften mitgetragene Initiative „Ulm gegen Rechts“, der auch das DZOK angehört, am 27. Juli unter dem Motto „Laut für Toleranz“ zu einer Protestaktion gegen das Auftreten der NPD in Ulm auf. Als das „Flaggschiff“ der NPD dann am Montag gegen 16 Uhr auf den Kornhausplatz fahren wollte, konnte es durch eine Sitzblockade in der Hohe-
schulgasse gestoppt werden.

Die zahlreich anwesende Polizei hielt sich zurück und umstellte lediglich den Lastwagen. Die Polizei soll wohl auch dreimal zur Räumung aufgerufen haben. Das haben aber wegen des Lärms der mitgebrachten Trillerpfeifen und Tröten wohl die Wenigsten gehört. In offensichtlich langwierigen Verhandlungen zwischen der NPD und der Polizei wurde als Ausweichplatz für die Kundgebung der Parkplatz der Ulm Messe in der Friedrichsau gefunden. So wurde die Blockade gegen 18 Uhr freiwillig

beendet und die NPD konnte ihre Kundgebung unter sich auf dem verwaisten Parkplatz abhalten.

Erfreulich daran war erstens, dass die Hetze der NPD an der Ulmer Peripherie im Nichts verhallte. Erfreulich war zweitens, dass sich trotz Wochenende und Ferienzeit innerhalb von nur drei Tagen 300 bis 500 Bürgerinnen und Bürger zu einem lebendigen und friedlichen Statement im Sinne von „Ulm gegen rechts“ zusammen fanden. Erfreulich war drittens, dass die Sitzblockade der Demonstranten – anders als bei der NPD-Demo im Mai 2009 – von der Polizei toleriert wurde, die sich insgesamt durch eine bedachte Deeskalationsstrategie auszeichnete.

Dieser Tag könnte mehr sein als ein kleiner, schöner Etappenerfolg gegen Rechts, wenn es gelänge, hieraus eine gemeinsam getragene Strategie von Gegendemonstranten, Polizei und Stadt abzuleiten, die nicht nur die NPD aushebelt, sondern ein wirkliches Bündnis für eine demokratische Stadtkultur darstellt.

Der Kölner Politologe Butterwegge über Rechtspopulismus in Europa und seine Ursachen

Nährboden Sozialabsturz

Der Rechtspopulismus ist ein Phänomen, das im gesamten Europa auf dem Vormarsch ist.

Er zählt zu den Forschungsfeldern des Politikwissenschaftlers Prof. Christoph Butterwegge, der darüber auf Einladung des DZOK, der vvh, des Bündnis gegen Rechts und der Regionalgruppe des Vereins gegen Vergessen für Demokratie im Oktober in der Ulmer vvh referierte. Für die „Mitteilungen“ hat er seine zentralen Thesen über dessen Ursachen und Erscheinungsformen zusammengefasst.

Christoph Butterwegge

Zunächst skizziere ich die Rahmenbedingungen für rechte Politik,



wobei die Finanz-, Wirtschafts- und Währungskrise im Mittelpunkt steht. Dann geht es um die Sinnkrise des Sozialen als geistiger Nährboden des Rechtspopulismus. Abschließend werden vier Spielarten dieser Denkrichtung vorgestellt.

Wirtschaftliche Krisenerscheinungen führen zu einer Spaltung der Gesellschaft

Seit die Bankenkrise mit dem Zusammenbruch der US-Investmentbank Lehman Brothers am 15. September 2008 globale Dimensionen angenommen hat, verschärft sich die soziale Zerklüftung der europäischen Gesellschaften. Für verschiedene Bevölkerungsgruppen steigen die Armutsrisiken. Gleichzeitig wird sich der Reichtum vermutlich noch stärker

bei wenigen Kapitalmagnaten, Finanzinvestoren und Investmentbankern konzentrieren.

Weder die europäische Schulden- bzw. Währungskrise, die sich im Gefolge der Weltfinanzkrise entfaltet hat, noch die Wirtschaftskrise ist bisher überwunden. Mich erinnert ihr wechselhafter Verlauf an die Krise gegen Ende der 1920er-/Anfang der 1930er-Jahre. Damals schrieben die großen bürgerlichen Zeitungen in Deutschland bereits, dass die Wirtschaftskrise vorbei und der Konjunkturaufschwung da sei. Kurz darauf, im Frühjahr 1931, brachen große Banken in Österreich und in Deutschland zusammen. Nun erst erreichten Massenarbeitslosigkeit und -verelendung ihren Höhepunkt. Damit entstanden auch gute Bedingungen für den Hitlerfaschismus. Ohne die Gemeinsamkeiten über zu bewerten oder vorschnell historische Parallelen zu ziehen, lässt sich daraus der Schluss ziehen, dass auch die gegenwärtige Situation der Bundesrepublik und Europas wahrscheinlich immer noch sehr labil ist, auch in Bezug auf die Entwicklung des sozialen Klimas und der politischen Kultur.

Denn das Krisenmanagement der Eliten erfolgt heute über den „Um-“ bzw. Abbau des Sozialstaates, für welchen hierzulande „Hartz IV“ und die „Agenda 2010“ als Chiffren stehen – eine Lohndumping-Strategie zwecks Stärkung des „eigenen“ Standorts sowie eine angebotsorientierte Wirtschafts- und Austeritätspolitik nach dem Matthäus-Prinzip („Wer hat, dem wird gegeben, und wer wenig hat, dem wird auch das noch genommen“), durch die sich die Gesellschaften spalten. So nimmt die Polarisierung von Arm und Reich zu, ebenso die Verarmung großer Teile der Bevölkerung und die Prekarisierung der Lohnarbeit. Dies hat auch Konsequenzen für die Stadtentwicklung:

viele Großstädte zerfallen in Luxusquartiere und „soziale Brennpunkte“ oder „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf“. Ich bezeichne diese Tendenzen, die europaweit zu beobachten sind, als US-Amerikanisierung der Sozialstruktur, der (sozial-)politischen Kultur und der Stadtentwicklung.

Die Sinnkrise des Sozialen als geistiger Nährboden des Rechtspopulismus

Warum in der Politik und Publizistik die oben genannten sozialen Auswüchse der ökonomischen Krise nicht ursächlich angegangen werden, liegt wohl daran, dass die europäischen Gesellschaften gegenwärtig unter der massiven Entwertung bzw. einer tiefen Sinnkrise des Sozialen leiden, die den geistigen Nährboden des Rechtspopulismus bildet und aus vier Teilprozessen besteht:

Erstens wird das Soziale mehr und mehr einem ökonomischen Kalkül unterworfen. Das widerspricht dem Grundgesetz, wo es eben nicht heißt „Die Bundesrepublik ist dann ein Sozialstaat, wenn das dem Wirtschaftsstandort Deutschland nützt“. Zweitens wird das Soziale nicht mehr als eine Sphäre betrachtet, in der gesellschaftliche Interessengegensätze, Macht und materielle Interessen Politik bestimmen, sondern als Raum, in dem kulturelle Identitäten aufeinanderprallen. Drittens sehe ich eine zunehmende Bewertung von Menschen und ihrer Probleme nach ihrer ethnischen Herkunft. Dabei geht es gar nicht darum, ob sie die jeweilige Staatsangehörigkeit besitzen. Entscheidend ist das Herkunftsland, oftmals der Eltern oder der Großeltern von Menschen, die hier geboren und aufgewachsen sind. Damit werden die wahren Trennlinien in der Gesellschaft überdeckt und die eigentlichen Probleme verdrängt. Viertens wird das Soziale biologisiert, d. h. Gene werden als für menschliches Handeln entscheidend dargestellt und Menschen auf ihre biologische Prägung reduziert. Das gilt für Frauen, deren Eigenschaften an ihrem Geschlecht festgemacht werden, genauso wie für Muslime. Wir haben es also mit einer Ökonomisierung, Kulturalisierung, Ethnisierung und Biologisierung des Sozialen zu tun, einer Umdeutung des Sozialen, die auch und gerade der Rechtspopulismus forciert.

Dimensionen des Rechtspopulismus

Unter Rechtspopulismus verstehe ich eine Spielart des Rechtsextremismus, die dadurch gekennzeichnet ist, dass – *populus* ist

Lateinisch und heißt auf Deutsch das Volk – man sich als (partei)politisches Sprachrohr des Volkes geriert und sich einerseits nach oben, gegenüber der „politischen Klasse“, und andererseits nach unten, gegenüber sozial Benachteiligten, abgrenzt. Zu unterscheiden sind vier Facetten des Rechtspopulismus, die sich teilweise überlappen oder auch gemeinsam auftreten:

1. Der Sozialpopulismus richtet sich gegen die „Sozialschmarotzer“, zu denen nicht nur Migrantinnen und Migranten gezählt werden, sondern auch Bevölkerungsgruppen ohne oder mit geringem Einkommen, die sich vorgeblich als arm hinstellen, um vom Wohlfahrtsstaat zu leben und den „anständigen Steuerzahler“ auszunutzen.
2. Der Kriminalpopulismus mobilisiert die „anständigen Bürger“ gegen den „gesellschaftlichen Abschaum“ und inszeniert seine Kampagnen auf dem Rücken von sozial benachteiligten Minderheiten. Er richtet sich gegen Straffällige, plädiert energisch für „mehr Härte“ der Gesellschaft im Umgang mit ihnen und nimmt besonders Drogenabhängige, Bettler/-innen und Pädophile ins Visier.
3. Der Nationalpopulismus stellt die jeweilige nationale kulturelle Identität und/oder den christlichen Glauben als das entscheidende Merkmal hin, welches einem Deutschen bzw. einem Europäer erlaubt, auf „die Anderen“ herabzublicken, sie abzuwehren und Politik gegen sie zu machen.
4. Der Radikalpopulismus macht eine „abgehobene Klasse“ von Berufspolitikern für alle Übel der Gesellschaft verantwortlich. Dabei greift ein Rechtspopulist auf, was landläufig „Politikverdrossenheit“ genannt wird, wenn sich also Millionen von Bürgerinnen und Bürgern politisch nicht mehr vertreten fühlen. Der Radikalpopulismus versucht, diese Unzufriedenheit für sich auszunutzen, indem er die „Alt-“ oder „Systemparteien“, diejenigen also, die etabliert sind, dafür verantwortlich macht, dass die Bevölkerung mit ihren Interessen nicht zum Zuge kommt.

Zwar gibt es bei uns im Unterschied zu vielen anderen europäischen Ländern noch keine politische Kraft, die das umsetzt. Dies darf uns aber nicht veranlassen, so zu tun, als hätte das keine wahlpolitische Relevanz. Denn häufig versuchen die etablierten Parteien, solche Stimmungen aufzugreifen um sie in Wählerstimmen umzuwandeln und wenden sich dabei gleichfalls nach rechts.

INFO

Prof. Dr. Christoph Butterwegge lehrt Politikwissenschaft an der Universität Köln. Seine jüngsten Buchveröffentlichungen zum Thema:

„Rechtspopulismus, Arbeitswelt und Armut. Befunde aus Deutschland, Österreich und der Schweiz“ (Opladen/Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich 2008);

„Armut in einem reichen Land. Wie das Problem verharmlost und verdrängt wird“ (3. Aufl. Frankfurt am Main/New York: Campus 2012);

„Krise und Zukunft des Sozialstaates“ (4. Aufl. Wiesbaden: VS 2012)

„Erinnern in Ulm“: Aufruf an unsere Leser

„Erinnern in Ulm – Nationalsozialismus, Krieg und demokratischer Neubeginn“, so lautet der Titel eines gemeinsamen Projekts des Ulmer Hauses der Stadtgeschichte und des Doku-Zentrums, das mit vielen Kooperationspartnern die Erinnerungstage zwischen 2013-15 bündelt und neue Akzente setzt.

Thomas Vogel, Nicola Wenge

Als Herzstück des Projekts entsteht eine aus zwei Teilen bestehende Ausstellung, von denen die eine im Haus der Stadtgeschichte, die andere in der KZ-Gedenkstätte zu sehen sein wird. Begleitend dazu wird ein vielfältiges Programm von Veranstaltungen und Vorträgen angeboten. Eine Publikation zur Ausstellung rundet das Angebot ab.

Der Ausstellungsteil im DZOK setzt es sich zum Ziel, die Herausbildung und Entwicklung einer demokratischen Erinnerungskultur in Ulm zu zeigen, und zwar ausgehend von der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Das lässt sich in einem Satz zwar leicht zusammenfassen – die Umsetzung dieses Vorhabens ist dagegen komplizierter. Handelt es sich bei dem Stoff doch um ein noch weitgehend unerschlossenes Kapitel Ulmer Zeitgeschichte und Gegenwart – ein Kapitel, das zudem umstritten war und immer wieder ist, wovon ja nicht zuletzt die Geschichte der Gedenkstätte selbst zeugt. Die Auseinandersetzung in Form einer Ausstellung zielt darauf ab, zu folgenden Fragen Informationen und Denkanstöße geben:

- Wie war der Umgang mit der NS-Diktatur in Ulm nach 1945 bis zur Gegenwart? Wer wirkte im lokalen Raum an der Überwindung des „Dritten Reichs“ aktiv mit und wer gestaltete die demokratische Erinnerungskultur in welcher Form aus? Welche Kontroversen wurden darum geführt und welche Widerstände gab es dagegen?
- In welcher Beziehung stehen die lokalen Entwicklungen zur gesamtgesellschaftlichen Situation: Was ist „typisch ulmisch“?
- Wo stehen wir heute in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und was sind die aktuellen Herausforderungen für eine zukunftsgerichtete Erinnerungsarbeit?

Zur Beantwortung dieser Fragen wird der lange Zeitraum von 1945 bis zur Gegenwart in mehrere zeitliche Etappen untergliedert. Außerdem haben wir vier „rote Fäden“ ausgemacht, die die Jahrzehnte durchziehen und die die Entwicklung einer demokratischen Erinnerungskultur veranschaulichen. Dazu gehört erstens der politisch-justizielle Umgang mit den ehemaligen Tätern und Opfern (Entschädigung von Verfolgten, Ermittlung, Bestrafung bzw. Amnestie von Straftaten, aber auch die soziale Integration belasteter Personenkreise und die Situation der ehemals Verfolgten). Dazu gehört zweitens der gesellschaftliche Diskussions- und Lernprozess um den Nationalsozialismus (widerstreitende Vergangenheitsdeutungen und Initiativen der Aufarbeitung). Die Kontroversen um die Vergangenheit wurden in Ulm öffentlich und privat geführt, beide Dimensionen interessieren uns. Dazu gehört drittens die Gestaltung einer Erinnerungskultur in ästhetisch-kultureller und politisch-symbolischer Form (z.B. durch Denkmäler und Erinnerungstafeln, Gedenkreden und -feiern), die von bürgerschaftlichen und städtischen Akteuren teils kontrovers, teils kooperativ gestaltet wurde. Und dazu gehört viertens der Umgang mit dem Erinnerungsort Oberer Kuhberg. Anhand der schwierigen und umstrittenen Nutzung von Gebäude und Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers zeigen sich die kollektiven Erinnerungsstrategien sowie deren Wandlung.

Das hört sich zugegebenermaßen noch ziemlich abstrakt an. Aufgabe wird sein, diese roten Fäden miteinander zu verknüpfen und die Auseinandersetzung mit der NS-Zeit in der Ulmer Stadtgesellschaft in all ihren Facetten auszuleuchten. Wichtig ist dabei die Rückkopplung an überörtliche Entwicklungen und Geschehnisse, sofern sie zum besseren Verständnis beitragen.

Während für die bundesweiten Entwicklungen und Geschehnisse bereits eine Fülle wissenschaftlicher Literatur vorliegt, betreten wir insbesondere auf lokaler Ebene weitgehend Neuland. Im DZOK-Archiv lagern noch eine Reihe ungehobener Quellen, und selbstverständlich wird auch das Ulmer Stadtarchiv gemäß

Aufruf

Willkommen sind Belege, wie der Nationalsozialismus im eigenen Umfeld „rezipiert“ wurde, in den Familien, in Schulen, in Betrieben, Parteien.

Wie war das mit dem ehemaligen NS-Funktionär als Nachbar oder dem NS-Verfolgten? Wie wurde das (eigene) Entnazifizierungsverfahren erlebt? Wer besitzt Tagebücher mit entsprechenden Einträgen oder andere schriftliche Quellen und Fotos?

Wer besitzt Gegenstände, die für sie oder ihn in der Auseinandersetzung mit der NS-Zeit einen ganz persönlichen Wert haben und ist bereit, diese Geschichte, die hinter dem Objekt steht, mit uns zu teilen? Wer erinnert sich noch an die Nutzung des Forts Oberer Kuhberg als Gaststätte, als Tannenbaumschule, als Schrebergartenanlage oder als Kleingewerbefläche und hat noch Materialien dazu?

Hinweise bitte ans DZOK.

unsere Fragestellungen akribisch zu sondieren sein. Unsere Hoffnungen beruhen nicht weniger auf den staatlichen und privaten Archiven sowie auf einer gezielten Zeitungsanalyse und Auskünften von Zeitzeugen – dies ist durchaus als Aufruf an unsere Leser zu verstehen, uns entsprechende Hinweise zu geben.

Die 4.500 Abbildungen starke Fotosammlung des DZOK wird digitalisiert und gesichert

Per Mausklick zur Bildquelle

Lange Zeit führten Fotos in der hauptsächlich auf Texte konzentrierten Geschichtswissenschaft ein Schattendasein und wurden vor allem zu Illustrationszwecken verwendet. Erst in den letzten zwei Jahrzehnten hat die Forschung angefangen, Bilder als historische Quelle vor allem für die Lokal- und Regionalgeschichte wahrzunehmen und zu diskutieren. Das DZOK sammelt seit seiner Gründung Fotos zur Geschichte der NS-Zeit in der Region Ulm/Neu-Ulm. Die Sammlung, die inzwischen fast 4.500 Abbildungen umfasst, wird nun im Rahmen des dreijährigen Archivprojektes in einer neuen Datenbank erschlossen, digitalisiert und konservatorisch gesichert.

Ulrike Holdt

Die Einbeziehung von Fotografien in die Forschungs- und Bildungsarbeit ist so spannend wie schwierig: Sie bieten je nach Fragestellung eine Fülle von Erkenntnismöglichkeiten, etwa über besondere Ereignisse, Orte, Personen und das Alltagsleben zu einer bestimmten Zeit. Zugleich erfordern sie aber genau wie andere Quellenarten ein hohes Maß an kritischer Analyse - denn dass Fotos die Realität nicht immer wirklichkeitsgetreu und unmittelbar wiedergeben, weiß jeder, der schon einmal im Urlaub sein Hotel mit dem Werbeprospekt verglichen hat.

Von zentraler Bedeutung für die Interpretation von Fotos ist der historische Kontext. Ohne Angaben zu Datierung, Ort, Anlass und den abgebildeten Personen ist ein Foto wenig wert, denn es spricht selten für sich selbst. Nachträgliche Recherchen sind sehr aufwändig und schwierig. Es ist deshalb wichtig, möglichst präzise Informationen zu einem Foto einzuholen, solange es noch Menschen gibt, die dazu Auskunft geben können.

Aus diesem Grund wurden die Fotos, Negative und Dias im Archiv des DZOK bereits in den 1990er Jahren durch Myrah Adams intensiv erschlossen. Die Sammlung wurde seither kontinuierlich erweitert und bildet ein breites Spektrum unterschiedlichster Themen ab: Neben Beständen zum Leben der Häftlinge vor und nach der Haft in den KZ



Franz Schweitzer beim Scannen historischer Fotos. Foto: A-DZOK

Heuberg und Oberer Kuhberg und einzelnen historischen Fotos aus den Lagern selbst, finden sich auch zahlreiche Fotografien zu Angehörigen der Ulmer jüdischen Gemeinde sowie zu ehemaligen Zwangsarbeitern und Displaced Persons (DPs) in der Region Ulm. Darüber hinaus sind umfangreiche Fotobestände vorhanden, die das öffentliche und private Leben sowie das Stadtbild in Ulm und Umgebung von den 1920er Jahren bis in die Nachkriegszeit dokumentieren. Die Geschichte der Lagergemeinschaft Heuberg-Kuhberg-Welzheim, die Entstehung des Dokumentationszentrums und seine Arbeit bis zur Gegenwart sind weitere thematische Schwerpunkte. Der Großteil der Fotos stammt aus privaten Nachlässen und Schenkungen. Gerade die große Anzahl von Privataufnahmen macht den Reiz der Sammlung aus: Statt eines professionellen Fotografen waren es normale Ulmer Bürgerinnen und Bürger, die ihre Sicht der Wirklichkeit auf Film abbildeten.

Fotos zählen zu den Quellen, die von den Benutzern des Archivs des DZOK am häufigsten nachgefragt werden. Um dieser Nachfrage gerecht zu werden, hat das DZOK im Rahmen des Archivprojekts seit Frühjahr 2012 eine neue Datenbank angelegt, in der

die vorhandenen Informationen übertragen wurden und nun schrittweise die Neuzugänge der letzten Jahre erfasst werden. Zu jedem einzelnen Foto gibt es einen eigenen Datensatz, in dem unter anderem festgehalten wird, was das Foto zeigt, wann, wo, zu welchem Anlass und von wem es aufgenommen wurde und auf welchem Weg es ins Archiv gelangte. Außerdem wird jedem Foto eine Reihe von Schlagworten zugeordnet und vermerkt, bei wem die Nutzungs- und Urheberrechte liegen – ein wichtiges Thema beim Umgang mit fotografischem Material. Die Datenbank macht es möglich, die Datensätze mit wenigen Mausklicks nach unterschiedlichsten Kriterien zu durchsuchen. Sie könnte so auch Impulse geben für neue wissenschaftliche Arbeiten zur NS-Zeit in der Region, die historische Bilder als Quellen einsetzen.

Ein weiterer wichtiger Vorteil dieser neuen Archivdatenbank liegt darin, dass nun auch digitalisierte Fotos darin eingebunden werden können. Der Benutzer kann sich die Motive so direkt bei der Recherche im DZOK am Bildschirm ansehen und sie bei Bedarf einfach in gewünschter Qualität und passendem Datenformat exportieren, was die Arbeit enorm erleichtert. Darüber hinaus

bietet die Digitalisierung weitere Vorzüge: Die Originale werden geschont, die Digitalisate können ohne Aufwand beliebig oft in gleicher Qualität vervielfältigt werden und sie sind - zumindest theoretisch - unbegrenzt haltbar, wenn die Daten regelmäßig auf neue Datenträger überspielt werden. Damit werden die historischen Fotos für die Zukunft gesichert. Doch hinter diesem technischen Fortschritt steckt viel Arbeit: Die Fotos müssen einzeln gescannt, ggf. bearbeitet, abgespeichert und im passenden Datensatz hochgeladen werden. Seit Anfang August werde ich dabei tatkräftig von Franz Schweizer unterstützt, der einmal in der Woche in der Geschäftsstelle Fotos scannt und neu verpackt. Er ist einer von fünf Freiwilligen, die sich nach dem Aufruf im letzten Mit-

teilungsheft und bei der Mitglieder-versammlung für die ehrenamtliche Mitarbeit im Archiv gemeldet haben und seitdem in verschiedenen Bereichen im Einsatz sind. Ihnen allen sei an dieser Stelle herzlich gedankt! Selbstverständlich sind weitere Helfer immer gerne willkommen. Die Originalfotos werden durch die Digitalisierung übrigens keineswegs obsolet. Zur langfristigen Konservierung werden sie einzeln in Hüllen aus Pergamin gelegt und in Schachteln aus säurefreien Materialien verpackt. Das Fotoarchiv kann von Wissenschaftlern, Lehrern, Schülern oder interessierten Bürgerinnen und Bürgern nach Voranmeldung genutzt werden. Anmeldungen oder Anfragen können Sie an u.holdt@dzok-ulm.de oder info@dzok.ulm.de oderrichten.

Historische Fotos gesucht!

Unzählige alte Fotos liegen noch unentdeckt in Ulmer Schubladen – helfen Sie uns diese Schätze zu bergen und für die Zukunft zu sichern! Zur Erweiterung und Ergänzung unseres Fotoarchivs sind wir ständig auf der Suche nach alten Fotos aus der Region Ulm, die zu unserer Sammlung passen. Wenn Sie entsprechendes Fotomaterial besitzen, freuen wir uns auf Ihren Anruf oder Besuch in der Büchsen-gasse. Wer sich nicht von den Originalen trennen möchte, erhält diese nach der digitalen Reproduktion wieder zurück.

Die neue Freiwillige am Dokuzentrum stellt sich vor

Von Berlin nach Ulm

Nun bin ich seit gut drei Wochen in Ulm und eine Frage, mit der ich oft konfrontiert werde, wenn ich mich vorstelle, lautet: „Wie kommt man denn als BerlinerIn dazu, einen Freiwilligendienst in Ulm zu machen?“ Ich will mit diesem Artikel eine Antwort versuchen:

Theresa Rodewald



Im Archiv des Doku-Zentrums. Foto: D. Hub, A-DZOK

Vor gut einem Jahr begann ich damit, über mein Leben nach der Schule nachzudenken. Dabei erschien mir die Möglichkeit eines Freiwilligendienstes als gute Alternative zum

Studium, um erst einmal ein wenig Abstand zum System Schule und dem dortigen Leistungsdenken zu bekommen und trotzdem neue Erfahrungen zu sammeln, Neues zu lernen. Schon lange habe ich mich außerdem für Geschichte und insbesondere für die Zeit des Nationalsozialismus und dessen Rezeption in der (deutschen) Gesellschaft interessiert, bin mir aber nicht sicher, ob ich wirklich Geschichte studieren will, oder ob vielleicht doch ein anderes Fach, wie z.B. Kulturwissenschaften, die mich auch reizen würden, besser zu mir passt. Die Idee eines Freiwilligendienstes in Verbindung mit meinem geschichtlichen Interesse, brachten mich zu Aktion Sühnezeichen Friedensdienste (kurz: ASF). Diese kannte ich zu Beginn meiner Recherchen noch nicht, wurde aber von der Mutter einer Freundin darauf angesprochen, dass das was für mich sein könnte und als ich genauer nachlas, wofür ASF steht, war ich sehr angetan.

ASF setzt sich für Völkerverständigung und Versöhnung vor dem Hintergrund der NS-Vergangenheit Deutschlands ein, dabei sollen die Freiwilligendienste ein erster Schritt auf dem Weg in eine friedlichere Welt sein. Ein großer Anspruch, den man vielleicht nur durch viele kleine Schritte erreichen kann, dem ich mich aber auch verpflichtet fühle. Im Oktober des letzten Jahres bewarb

ich mich also und Anfang Februar diesen Jahres gab ich beim Info- und Auswahlseminar unter anderem das Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg als gewünschtes Projekt an. An der Ausschreibung des DZOK hat mir gefallen, dass ich in allen Arbeitsbereichen der Gedenkstätte mitarbeiten kann und dadurch ganz unterschiedliche Erfahrungen machen kann. In einer größeren Gedenkstätte wäre das so nicht unbedingt möglich. Im März besuchte ich dann das Büro in der Büchsen-gasse zum ersten Mal, um einen Eindruck von der Arbeit zu gewinnen. Die Verschiedenartigkeit der Aufgabenbereiche und die offene Atmosphäre gefielen mir sehr und so nahm ich die Stelle als Ulmer Freiwillige an.

Wie für alle Freiwilligen der Aktion Sühnezeichen, die ihren Dienst in Deutschland absolvieren, fand Anfang September ein Seminar im brandenburgischen Wünsdorf statt. Das Wunderbare an dieser Freiwilligengruppe ist ihre internationale Zusammensetzung. In dieser Konstellation Themen wie Erinnerungskultur zu diskutieren war hoch interessant. Es zeigte sich nämlich bei den Diskussionen, dass unsere Geschichtsvorstellungen doch stark auch von den nationalen Geschichtsbildern geprägt sind und wir dadurch oft ganz unterschiedliche Blickweisen z.B. auf den Zweiten Weltkrieg haben. Das war mir vorher so gar

nicht bewusst. Ich freue mich darauf, diese begonnenen Gespräche bei den nächsten Seminaren oder auch Begegnungen an unseren Gedenkstätten fortzusetzen.

Meine bisherige Arbeit im Dokumentationszentrum gefällt mir ausgesprochen gut, denn ich habe die Möglichkeit, alle Arbeitsbereiche

und durch verschiedenste Treffen verschiedenster Arbeitsgruppen und -kreise viele interessante Menschen kennenzulernen. Nach den ersten intensiven Wochen habe ich, glaube ich, schon einen ganz guten Eindruck von den vielen unterschiedlichen Aufgaben des Dokumentationszentrums und der Arbeit an der KZ-Gedenkstätte gewonnen, der sich aber

natürlich in den nächsten Wochen und Monaten noch vertiefen und verändern wird. Ich bin also gespannt auf den weiteren Verlauf meines Freiwilligendienstes.

An dieser Stelle möchte ich mich auch ganz herzlich bei meinen Förderinnen und Förderern bedanken, die mir dieses wichtige Jahr ermöglichen.

Was Annette Meyer zu Bexten als „Deputats-Guide“ zum DZOK führte

Unzufriedenheit und Motivationstalente

Ziemlich exakt vor einem Jahr habe ich meine Arbeit als Guide in der Gedenkstätte aufgenommen - für mich ein Jahr voller intensiver neuer Eindrücke und inhaltlicher Impulse. Grund genug, mich vorzustellen und meine Beweggründe für die Mitarbeit zu erläutern. Von Berufs wegen bin ich ausgebildete Grund- und Hauptschullehrerin und unterrichte in Ermingen.

Annette Meyer zu Bexten



Wie bin ich zum DZOK gekommen? Neuerungen ergeben sich bekanntlich häufig aus Unzufriedenheit. Mich ärgerte schon seit längerem die niedrige Wahlbeteiligung bei jeglicher Art von Wahlen. Das widerspricht meiner Vorstellung von Wertschätzung für unser demokratisches System, in dem ich meine drei Kinder gut aufgehoben sehe und auch in Zukunft sehen will. Die Grundlage bildet unser Grundgesetz mit Artikel

1: „Die Würde des Menschen ist unantastbar“. Ich wollte etwas für die Demokratie tun. Kritiker gibt es genug. Liebhaber, zumindest vernehmbare, zu wenig. Parteipolitische Mitarbeit kommt für mich nicht in Frage. Aber was dann?

Wie es der Zufall oder die Fügung so will, bin ich im GEW-Verteiler kurz darauf auf eine Anfrage von Christian Loyal aufmerksam geworden, der einen Nachfolger/in für seine Deputatsstelle als Guide in der KZ-Gedenkstätte suchte. Eine Deputatsstelle bedeutet, dass ein Lehrer für ein 2-Stunden-Deputat vom Unterricht befreit wird, um in der Gedenkstätte Führungen anzubieten oder andere pädagogische Angebote durchzuführen. Mein Interesse war sofort geweckt. Totalitärer Hitlerstaat mit tiefster Missachtung der Grundrechte im Gegensatz zur Demokratie. Aus der Vergangenheit lernen um die Gegenwart zu achten und zu schützen. Bis dahin war ich noch nie in der Gedenkstätte gewesen. An einem Sonntag ging ich los, um mir die Ausstellung anzuschauen und sah im Eingangsbereich in blauer Leuchtschrift: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Jetzt war klar, hier war ich richtig.

Es folgte ein sehr offenes Vorstellungsgespräch mit Annette Lein und Nicola Wenge. Ich freute mich über die Zusage und habe mich erst einmal in den Pflingstferien kräftig eingelesen. Die Geschichte der Gedenkstätte und die Schicksale der Häftlinge fand ich sehr bewegend. Meine Kinder übrigens auch. Ende September gingen die Führungen los. Es macht mir großen Spaß mit Jugendlichen und Erwachsenen zu

arbeiten, denn eigentlich bin ich mit viel Freude Grundschullehrerin, aber die Begegnung mit älteren Gruppen ist auch für mich inspirierend. Häufig kommt es zu berührenden und bereichernden Begegnungen, die immer unvorhersehbar sind und die Arbeit spannend machen.

Zeitgleich mit meinem Arbeitsbeginn stand die Überarbeitung der Lehrerhandreichung an. Als Frischling und Nichthistorikerin waren die sechs sehr intensiven Treffen mit Martin König, Simon Leinmüller, Nicola Wenge, Annette Lein und Tobias Jeske eine hervorragende Einarbeitung und Vertiefung für mich. Mit dem Schicksal der Familie Herr beschäftigte ich mich intensiver im Rahmen des biografischen Arbeitens. Die zwei Tage dauernde Lehrerfortbildung im März zeigte mir dann noch einmal deutlich, wie groß das landesweite Interesse an unserer Gedenkstätte und wie lohnend die Arbeit an einer aktualisierten Lehrerhandreichung ist, die den neuen Bildungsstandards Rechnung trägt. Ich freue mich auf das zweite Jahr mit vielen interessierten und unterschiedlichen Besuchergruppen.

Als relativ neues Vereinsmitglied möchte ich über die Führungen hinaus mich auch weiter in verschiedenen Bereichen des Doku-Zentrums ehrenamtlich engagieren: über den Einkauf für Veranstaltungen bis hin zur Entsorgung verwelkter Gedenkränze auf den Recyclinghof ... und natürlich auf keinen Fall auf die gute Laune und das unglaubliche Motivationstalent der Büchsengasse-Frauen verzichten.

„www“ oder „Wer Wird Weitermachen?“

Die Homepage des DZOK genießt weltweit Anerkennung. Neben den direkten Rückmeldungen zeigt dies auch die Anzahl der monatlichen Zugriffe. Viele Besucher erfahren erst über die Webseiten von der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg, andere bereiten mit dem Webauftritt einen Besuch der Gedenkstätte vor und nach, andere orientieren sich über unseren Webauftritt über das Thema und die Gedenkstättenlandschaft weltweit. Ein Internetauftritt macht aber nur dann Sinn, wenn die Seiten und deren Inhalte stets aktuell und auf dem neuesten Stand sind.

Christian Loyal

Das hat jetzt über 20 Jahre hervorragend funktioniert. All die Zeit wurden die Internetseiten vom jetzigen Web-

master, der gleichzeitig Vereinsmitglied ist, ehrenamtlich d.h. unentgeltlich gestaltet. Einen Webauftritt über eine Agentur gestalten und pflegen zu lassen, würde den finanziellen Rahmen unseres Vereins bei weitem sprengen.

Warum nicht weiter so? Nun, von Haus aus ist es immer riskant, wenn eine solche Schlüsselkompetenz in einer Hand ist. Denn was passiert, wenn diese Person zeitweilig oder dauernd ausfällt? Der jetzige Webmaster sieht auf Grund seines gesundheitlichen Zustands einen solchen „worst case“ möglich und möchte diese Aufgabe in andere Hände abgeben.

Gesucht wird also eine Person oder ein Team, die Mitglieder in unserem Verein sind oder dem Verein nahe stehen, die sich zutrauen diese Arbeit weiterzuführen. Der leichteste Weg ist, den vorhandenen Webauftritt,

so wie er existiert, weiterzuführen. Aber auch ein ganz neuer Auftritt wäre denkbar.

Der jetzige Webmaster bietet eine umfassende Einweisung für eine Übernahme an. Eventuelle Software würde das DZOK beschaffen und zur Verfügung stellen.

Der/die neue WebmasterIn sollte mittlere HTML-Kenntnisse besitzen und ein FTP-Programm bedienen können. Die Tätigkeit kann bei einem eigenen Internetanschluss von zu Hause aus getätigt werden, der wöchentliche Arbeitsaufwand liegt so bei knapp 1 Stunde, mal mehr, mal weniger.

Wenn Sie sich angesprochen fühlen und sich auch nur im Entferntesten vorstellen können, diese immer wichtiger werdende Aufgabe evtl. zu übernehmen, dann sprechen Sie uns an. Die Zeit drängt.

+++Leserbriefe+++Leserbriefe+++Leserbriefe+++Leserbriefe+++Leserbriefe+++Leserbriefe+Leserbriefe+++

Gerhard Dilschneider, Ulm

Liebe Frau Wenge, herzlichen Dank für die neue Ausgabe der Mitteilungen: sehr informativ, gute Berichte, wichtige ausführliche Buchbesprechungen, alles sehr lesenswert und Ausweis einer tollen engagierten Arbeit.[...]

Danke auch an Silvester Lechner für den Nachruf von Helmut Niess. Ihnen alles Gute weiterhin und hoffentlich auch Phasen des Luftschnappens im Sommer.

Irmgard Schmidt-Sommer, Stuttgart

Ihre letzten Mitteilungen habe ich mit Interesse gelesen, auch dass ich wieder einmal genannt bin. [...] Verdienstvoll finde ich es, dass Sie sich so eingehend mit unseren Mitbürgern mit Migrantenhintergrund beschäftigen. Das ist wichtig und notwendig. Außerdem erinnern die Mitteilungen an Inge Scholl und die Lesung von Ilse Aichinger. Es war in den Anfängen der Ulmer Volkshochschule. Ich erinnere mich noch sehr gut an diese Lesung. Ilse Aichinger las aus der Lebensgeschichte einer Nonne, die sie von Tod her aufrollte. Für mich damals literarisch eine ganz neue Erfahrung. Es war überhaupt erstaunlich, wen Inge Scholl in die Vh einlud und wer kam, z.B. Romano Guardini, der Theologe, und Ernst Wichert, der Dichter. Es waren ausgezeichnete Veranstaltungen. Das Programm war sehr vielseitig gestaltet. Was Inge Scholl damals nach den trostlosen Jahren des Dritten Reiches mit seiner regimiergeordneten Kultur alles bewegt hat, bewundere ich noch heute. Wir waren kulturell direkt ausgehungert und nahmen diese Angebote gerne an.

Hannie Wolf, Albien (USA)

Sehr geehrte Frau Wenge, in Ihrem Heft vom Juni 2012 las ich einen Artikel über General Rommel, der mich sehr interessierte. Ich wohnte in Ulm, und General Rommel war ein guter Freund von meinem Vater, Felix Baer. [...] Ich bin schon 72 Jahre in Amerika, und mein Deutsch ist nicht mehr so perfect! General Rommel war ein Soldat, aber er war nicht begeistert von den Nazis. Sie wissen ja, dass Hitler ihm die Wahl gab sich sein Leben zu nehmen oder sie würden ihn umbringen.

PS: An die Familie Strassburger kann ich mich noch gut erinnern. Sie waren unsere Nachbarn in der Kraftstrasse. Auch Esther Bejarano war eine gute Freundin von mir.

Wahrnehmung der offenen Gesellschaft

Lernen am authentischen Ort der Verfolgung: Eine Gruppe angehender Pädagogen hat während ihres Besuchs der Ulmer KZ-Gedenkstätte Anregungen dafür gewonnen, wie sich historischer und politischer Unterricht verschränken lässt.

Holger Viereck

Seit einigen Jahren gehört die Beschäftigung mit NS-Gedenkstätten zu meinen Arbeitsschwerpunkten als Dozent an der PH Ludwigsburg. Am 13. Juli 2012 unternahm ich in diesem Zusammenhang mit einer Gruppe von 26 Lehramtsstudenten eine Exkursion zum Dokumentationszentrum und der Gedenkstätte Oberer Kuhberg in Ulm. Da die meisten Studenten/innen auch das Seminar „Widerstand gegen das NS-Regime - Schwerpunkt Württemberg und Baden“ besuchten, war der Obere Kuhberg mit seinem ehemaligen „Frühen KZ“, in dem die kommunistische und sozialdemokratische Opposition der ersten NS-Jahre eingesperrt wurde, eine wichtige Ergänzung und Vertiefung der Seminarinhalte. Ziel der Exkursion war zugleich den Studierenden am Beispiel des Oberen Kuhberg das Potenzial von NS-Gedenkstätten als außerschulischen Lernorten vorzustellen.

Das KZ auf dem Kuhberg, das keine Gaskammern und keinen Galgen hatte, gehörte mit seiner menschenverachtenden Behandlung der frühen Opposition zu den Anfängen des totalitären NS-Regimes, das schon früh Ausgrenzungsmechanismen und Verfolgungsstrategien hervorbrachte, die von Grausamkeit, Rassismus und Menschenverachtung geprägt waren und die sich in den zwölf Jahren des Nationalsozialismus radikalisierten. Der Obere Kuhberg zeigt den Beginn des NS-Unrechtsstaats, der schließlich in Auschwitz seine mörderische Perfektion und menschlich tiefsten Einbruch erfuhr. Deshalb, müssen gerade die ehemaligen, frühen (!) Konzentrations- oder Schutzhaftlager, wie der Obere Kuhberg, Welzheim, Kislau, Ankenbuk, Gotteszell (Frauen KZ) und der Heuberg das Ziel von Exkursionen mit jungen Menschen sein. Wehret den Anfängen – hier haben sie 1933 bis 1935 stattgefunden!!

Aus der Arbeit in der Gedenkstätte können Schüler, aber auch Studenten und Dozenten eine Menge lernen. Denn mit dem Besuch werden ihnen nicht nur die historischen Strukturen anschaulich vermittelt, durch die das Lager ein Teil der Verfolgungsmaschine des beginnenden „Dritten Reiches“ wurde. Sie schauen auch auf die Gegenwart und Zukunft und erkennen in der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, dass sie ihre Gegenwart gestalten und sich aktiv einbringen können. Hier sind historische und politische Bildung zwei sich ergänzende Seiten einer aktiv gestalteten BürgerInnendemokratie, die sich gegen jede Form des Extremismus wendet. Oder anders ausgedrückt: Am Beispiel des KZ Oberer Kuhberg können sich junge Menschen klar machen, in welcher offenen Gesellschaft sie heute leben und in welcher Gesellschaft sie morgen leben wollen.

Während der Exkursion erhielten die Studenten zunächst eine Einführung zur Entstehung der Gedenkstätte. Danach folgte eine fachliche Kontextsetzung und ein Rundgang durch die gesamte Anlage, inklusive der Ausstellung, die von der wiss. Leiterin Nicola Wenge zusammen mit der verantwortlichen Pädagogin Annette Lein durchgeführt wurde. Dabei wurden Opfer und Täter thematisiert, das Lager im Gesamtzusammenhang des Unterdrückungssystems der ersten NS-Jahre eingeordnet und viele Originalzitate von ehemaligen Häftlingen kennen gelernt. Schon während des Rundgangs konnten die Teilnehmer/innen erkennen, welche didaktischen Ansätze und methodische Möglichkeiten die aktuelle Gedenkstättenarbeit prägen.

Der letzte Teil des Exkursionstages gehörte dann ganz der pädagogischen Arbeit der Gedenkstätte. Dabei erhielten die Studenten/innen zunächst in Form einer Power Point Präsentation einen Überblick über die kreativen, schüler- und handlungsorientierten Methoden (Zeichnen, Dichten und Schreiben, theaterpädagogische Module etc), die am



Kohlezeichnung und Gedicht (unten) der Studenten. H. Viereck, A-DZOK

Oberen Kuhberg mit Schulklassen durchgeführt werden. Danach hatten die Teilnehmer/innen die Möglichkeit, selbst drei Arbeitsaufträge aus dem Schulklassenangebot zu bearbeiten. Vor allem diese letzten Einheiten haben den angehenden Lehrern/innen gezeigt, dass Schulklassen ganz unterschiedlicher Schularten mit Hilfe verschiedener, kreativer Zugänge motiviert werden können, sich den Themen der Gedenkstätte zu öffnen. Dies wurde dann auch in der Feedbackrunde zur Bedeutung des Gedenkstättenbesuchs für den Geschichtsunterricht und den Unterricht in anderen Fächern deutlich.

Ein solches Angebot, das zur Klärung der Sache, zu Diskussion und Selbstständigkeit, zu Emotionen und Kognition einlädt, hat auch in der gegenwärtig sich stark verändernden Schullandschaft eine große Zukunftschance. Das zeigen die vielen Projektstage, die GFS Arbeiten (Gleichwertige Feststellung von Schülerleistungen an allen Schularten) sowie die FUK-Vorbereitungstreffen (Fächerübergreifende Kompetenzprüfung der Realschulen) und Seminarkurs-Arbeiten (zum Abitur im Gymnasium gehörig), die in den letzten Jahren von den Mitarbeiterinnen der Gedenkstätte betreut wurden.

Die Arbeit am Kuhberg ist eine außergewöhnliche, weil kreative und ganzheitliche Form der Gedenkstättenarbeit, deren Zentrum die historisch-politische Erziehung zur Demokratie bildet!

Zwei
Menschen hier
Machtausführer und Machtausgelieferter
Nicht eigentlich im Ursprung
Gleich?

Zum Tod von Lina Haag. Als Autorin hinterließ sie ein bleibendes „Denk-Mal“

Mehr als „eine Hand voll Staub“

„Eine Hand voll Staub“ ist der Titel desjenigen Buches, das - seit 1947 in einer Gesamtauflage von über 400.000 Exemplaren erschienen - bis in die Gegenwart das Bild vieler „Nachgeborener“ von Verfolgung und Widerstand im Nazi-Regime geprägt hat. Lina Haag, die Autorin, ist am 18. Juni 2012 in München verstorben, im 106. Lebensjahr.

Silvester Lechner

Besonders auch für die Ulmer KZ-Gedenkstätte, ihre Mitarbeiter und Besucher, ist dieses Buch ein grundlegendes Zeugnis. Ein Zeugnis für das, was nationalsozialistischer Terror am Beispiel des Ulmer KZ und seines württembergischen Umfelds im Erleben einer unerschrockenen Frau und ihrer Familie bedeutete.

Lina Haags langes Leben war ein Geschenk für alle, die sie bis zum Tod begleiten durften, so auch für mich. Denn ihr Leben, ihre Persönlichkeit, ihre Werte, Einsichten und Wahrnehmungen von der Welt waren eine Art ungeschriebener Fortsetzung des Buches, waren Rückhalt und beständige Ermutigung in unserem Auftrag des Erinnerns. Hat sie auch im Rückblick auf die Nazi-Zeit ihr Leben als „eine Hand voll Staub“ empfunden, so wurde dieser Staub in ihrem Leben danach zu einem sinnbildlichen Stein, zu einem lebendigen Aufruf an die Nachgeborenen, zu einem „Denk-Mal“.

Biografische Notizen

Am 18.1.1907 wurde Pauline Jäger als lediges Kind, zu dem später mehrere Geschwister kommen, in Hagkling, nicht weit von Schwäbisch Gmünd entfernt, geboren. Nach der Schule arbeitet sie in verschiedenen Fabriken, schließt sich 1925 dem Kommunistischen Jugendverband an und lernt dort den Schwäbisch Gmünder Alfred Haag (1904-1982) kennen. Sie heiraten am 14. April 1927, ihre Tochter Käte wird am 10. August dieses Jahres geboren. Alfred Haag wird bei den Wahlen vom 10. April 1932 als jüngster Abgeordneter für die KPD in den württembergischen Landtag gewählt. Einen Tag nachdem in Berlin am 27. Februar 1933 der Reichstag brannte, setzen die Nazis zentrale Grundrechte der Weimarer Verfassung



Lina Haag 1944. A-DZOK

außer Kraft.

Lina Haag wird, und nun folgt die Beschreibung dem in ihrem Buch Erzählten, an diesem Tag verhaftet und kommt am 10. April als „Schutzhäftling“ ins Frauen-Landesgefängnis Gotteszell in Schwäbisch Gmünd. Dort bleibt sie eingesperrt bis zum 21. Dezember 1933. Im Mai 1935 wird sie erneut verhaftet, in der Stuttgarter Gestapo-Zentrale verhört, zu einer Gefängnisstrafe verurteilt. Nach der Entlassung im März 1937 wird sie ins Frauen-KZ Lichtenburg verschleppt und dort am 15. April 1939 entlassen.

Ihr Mann war schon am 12. Februar 1933 verhaftet und wegen „Landfriedensbruch“ Ende April zu einem Jahr Gefängnis (in Ulm) verurteilt worden. Er kam unmittelbar nach der Entlassung im Mai 1934 ins Ulmer KZ auf dem Oberen Kuhberg und nach einer kurzfristigen Entlassung – verbunden mit brutalsten Schikanen – dorthin zurück. Nach der Auflösung des KZ Oberer Kuhberg wird er direkt ins KZ Dachau „verschubt“ und 1939 ins KZ Mauthausen bei Linz. Das ist eine Art Todeskommando.

Lina Haag tut das Unvorstellbare: In ihrer Verzweiflung erreicht sie, dass sie beim obersten Chef der Konzentrationslager, Heinrich Himmler, in Berlin vorgelassen wird. Und sie erreicht, dass ihr Mann zum 1. Februar 1940 entlassen wird. Allerdings: obgleich als KZ-Häftling „wehrunwürdig“, wird er im Mai zur Wehrmacht eingezogen, kommt später an die „Ostfront“ und dort 1944 in Kriegsgefangenschaft. Erst 1948 kehrt er zurück nach München. Er

baut mit dem ersten Geld der „Wiedergutmachung“ und mit der Hilfe von Freunden dasjenige Haus am Münchener Specklin-Platz, in dem Lina Haag bis zu ihrem Tod lebte.

Das Buch und das Leben danach

Lina bildete sich im Krieg zur „Heilgymnastin“ weiter und arbeitete schließlich in dem zum Lazarett umgewidmeten Hotel „Rießensee“ im oberbayerischen Garmisch. Dort entschloss sie sich, im Bewusstsein, dass das Ende der Diktatur nicht mehr fern sei, aufzuschreiben, was sie und die Ihren in den zurückliegenden Jahren seit 1933 erlitten hatten. Was sie aufschreibt hat die Form eines Briefes an den in den Krieg verschlungenen, geliebten Mann. Dies ist das Manuskript von „Eine Handvoll Staub“.

Als die Amerikaner am 1. Mai 1945 in Garmisch ankommen und sich im ehemaligen Hotel einquartieren, übergibt sie ihr Manuskript in den Wochen danach einem deutschsprachigen Offizier. Im Jahr 1947 erscheint das Buch im Nest-Verlag (Lauf bei Nürnberg), im gleichen Verlag und im gleichen Jahr, in dem Eugen Kogons grundlegende Augenzeugen-Studie „Der SS-Staat“ erschien. Nachdem „Eine Handvoll Staub“ danach in der DDR und in anderen Ländern des „Ostblocks“ erschienen war, dauerte es bis 1977, ehe eine bundesdeutsche Neuausgabe heraus kam. Denn Lina Haag war nach wie vor Mitglied der Kommunistischen Partei – und blieb das auch bis zu ihrem Tod.

In diesen Jahren entstanden in der Bundesrepublik an vielen Orten Initiativen, die im lokalen Rahmen den Widerstand gegen die Nazis für sich neu entdeckten und dem Leiden der Opfer Aufmerksamkeit schenkten. Es ist daher kein Zufall, dass genau in diesem Jahr 1977 in Ulm der Verein „KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg“ entstand. „Eine Handvoll Staub“ mit den vielen Kuhberg-Bezügen war dabei ebenso Impuls und Grundlage dieser Initiative wie Linas Mann Alfred, der nicht nur Kuhberg-Häftling, sondern auch Mitinitiator der 1964 gegründeten KZ-Gedenkstätte Dachau war. Lina Haag selbst aber gab fortan in hunderten, vielleicht tausenden von Gesprächen und Briefen mit den jüngeren Generationen nicht nur Auskunft zu ihren Erfahrungen mit dem Nazi-Staat. Sie gab auch

„Du seiest im Schutzhaftlager Kuhberg. Man habe dich zwingen wollen, eine Hakenkreuzfahne zu grüßen. Ich grüße keinen Geßlerhut, habest du geantwortet. Man habe dich furchtbar geschlagen [...] Ich kann die Tränen bis zum Abend hinunterschlucken. Dann geht es nicht mehr. Kurze Zeit später kommt auf vorgedrucktem Formular deine erste Nachricht aus dem Lager. Daß es dir gut ginge, schreibst du. Gut schreibst du. Gut ...“
Lina Haag, Eine Hand voll Staub (2004), S. 19.

„So schnell wird einer von der Feigheit nicht geheilt ...“
Lina Haag an ihrem 105. Geburtstag, 18.1.2012

Orientierung dazu, Zivilcourage zu leben und wo nötig Widerstand im demokratischen Staat da zu leisten, wo Frieden und Menschenrechte gefährdet sind.

Ihre ernste menschliche und politische Lebendigkeit, ihre Kraft, hatten Bestand bis fast zu ihrem 105. Geburtstag. Vier Tage zuvor jedoch, am 14. Januar, starb ihre einzige Tochter Käte und das brachte die Kraft zum Versiegen. Nur ein paar Monate später, am 18. Juni, starb sie in ihrem Haus, begleitet und tief betrauert von Enkelin und Urenkelin Susanne und Franziska und von vielen, vielen Freunden. Aber alle, so scheint es, fühlten sich auch getröstet und gestärkt durch das erlebte Beispiel ihrer Persönlichkeit und das Zeugnis ihres Buches.

Literatur

Lina Haag, Eine Hand voll Staub, Widerstand einer Frau 1933 bis 1945. Mit einem Nachwort von Barbara Distel, Tübingen (Silberburg) 2004

Silvester Lechner, Beiträge in den „Mitteilungen des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg“ zu Lina Haags 90. und 100. Geburtstag, Hefte 26/ 1997 und 47/2007, sowie in Heft 50/ 2009.

Andreas Gruber, Aug' in Aug' mit Himmeler. Ein Portrait der Widerstandskämpferin Lina Haag, Berg-Film, München 2007

Nachruf für Katrin Seybold

„Wenn jemand spricht, wird es hell“

„Wenn jemand spricht, wird es hell“. Mit diesem Wort von Sigmund Freud umriss in ihren letzten Lebensjahren die Filmregisseurin Katrin Seybold eine Grundüberzeugung ihres Filmschaffens. „Ich sehe mich nicht als Dokumentaristin oder Chronistin, höchstens als ‚Festhalterin‘, ich halte etwas fest, weil es sonst verschwindet“, ergänzte sie Freuds Einsicht in einem Vortrag im November 2005.

Silvester Lechner

Katrin Seybold verstarb am 27. Juni dieses Jahres nach einem Krebsleiden; am 16. Juli fand im Münchener Filmmuseum der öffentliche Abschied ihrer Familie und ihres großen, trauernden Freundeskreises statt. Helke Sander, Filmemacherin und Freundin von Katrin Seybold, hielt die Gedenkrede.

Geboren wurde sie am 14. Juli 1943 im polnischen Bydgoszcz, das damals NS-offiziell Bromberg hieß. In Stuttgart wuchs sie auf und ging zur Schule, in München und Tübingen studierte sie u. a. Kunstgeschichte, in Berlin war sie seit 1994 Mitglied der Akademie der Künste. Die Filmemacher Ulla Stöckl und Edgar Reitz waren ihre Lehrer. Das politische und soziale Klima der Studentenbewegung um 1968 prägte ihr Leben und ihr Filmschaffen. Soziale Randgruppen, Opfer und Widerstand und auch die Täter im Nationalsozialismus waren ihre dominanten Themen.



Katrin Seybold und Elisabeth Hartnagel am 18. Juli 2010 in Stuttgart. Anlass der Begegnung (zusammen mit Silvester Lechner) war das Erscheinen von Barbara Beuys' Sophie-Scholl-Biografie. Foto: A-DZOK

Unter ihren etwa 60 Film- und Fernseh-Produktionen ist ein überlegendes Spätwerk ihr Film von 2008 „Die Widerständigen. Zeugen der Weißen Rose“. Dies sind die Erinnerungen von 14 in diesen Jahren noch lebenden engsten Zeitzeugen und Freunden im Umfeld der „Weißen Rose“, wie Elisabeth Hartnagel, Hans und Suse Hirzel, Traute Lafrenz, Franz Müller, Herta Probst. Lange Einstellungen und ein liebevoll-zurückhaltender Zugang in Kameraführung und In-Szene-Setzung der Zeugen machen den Film zu einem ergreifenden und auch

informationsreichen Dokument der Widerstandsgruppe Weiße Rose. Katrin Seybold war seit den 1990er Jahren dem Ulmer Dokumentationszentrum eng verbunden, weshalb auch die Ulm-Premiere (Obscura) der „Widerständigen“ im Februar 2009 in Anwesenheit von Katrin Seybold vom Dokuzentrum organisiert worden war.

Ihre unglaublich wache, freundliche und streitbare Persönlichkeit und ihr großartiges Werk sind ein Teil DZOK-Geschichte. Das vergessen wir nicht.

Rückblick auf Veranstaltungen und Ereignisse

des Ulmer Dokumentationszentrums und der Stiftung Erinnerung Ulm, im Jahr 2012

Unsere Arbeit in Zahlen

- ca. 380 begleitete pädagogische Angebote, davon 290 Führungen, 40 pädagogische Projekte zusätzlich zum Basisangebot, 50 Schülerpräsentationen in der KZ-Gedenkstätte, davon 40 GFS, 5 Seminarkurse und 5 Abiturpräsentationen über die Themen des DZOK und der Gedenkstätte
- 8.000 Besucher der Gedenkstätte, darunter etwa 6.900 Jugendliche
- ca. 30 Veranstaltungen zur Geschichte des NS in der Region Ulm und Neu-Ulm und zur Gewalt- und Rechtsradikalismus-Prävention für ca. 2.750 Personen
- Betreuung der Jugendgruppe des DZOK („dzokkis“) als künftige Multiplikatoren der Gedenkarbeit in der Region mit monatlichen Treffen
- ca. 1.500 Anfragen von Institutionen und Einzelpersonen des In- und Auslands, vor allem von Forschern, Studenten, Schülern, Opfer-Angehörigen, interessierten Bürgern, Journalisten sowie KollegInnen aus anderen Gedenkstätten

Eine Auswahl wichtiger Aktivitäten

4. Januar: Die dzokkis werden von Stadtarchivar Ulrich Seemüller durch das Haus der Stadtgeschichte geführt. Erstes von 20 Treffen der Jugendgruppe des DZOK.

16. Januar: Ulrike Holdt beginnt ihre Tätigkeit in unserem Archiv.

16. Januar: Erste Jahressitzung der „Stiftung Erinnerung Ulm“.

17. Januar: Die erste von elf Vorstandssitzungen des Trägervereins im Jahr 2012.

18. Januar: Vortrag von Nicola Wenge zum Thema „Jugendarbeit und Demokratieerziehung an KZ-Gedenkstätten in Baden-Württemberg“ im Rahmen einer Fortbildung der Landeskunde-/Landesgeschichte-beauftragten an der Landesakademie Comburg.

26.-29. Januar: Die Nachfahren der Ulmer Rabbiner Strassburger sind in Ulm zu Gast aus Anlass des Nationalen Gedenktages. Sie werden auch vom Doku-Zentrum betreut und übergeben neue Materialien an unser Archiv.

27. Januar: Nationaler Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg. Nicola Wenge stellt die Verfolgungs- und Lebensgeschichte von Esther Bejarano in den Mittelpunkt der Gedenkstunde am Kuhberg. Die Abendveranstaltung im Stadthaus ist der Spurensuche zur Ulmer Rabbinerfamilie Straßburger gewidmet – mit Prof. Michael Brenner, Ingo Bergmann und Avner Kantor, dem Urenkel von Ferdinand Strassburger.

28. Januar: Konzert im Stadthaus von Esther Bejarano. „Familie Bejarano trifft Microphone Mafia!“ Davor Empfang bei Ivo Gönner und Gespräch mit den dzokkis.



Esther Bejarano 1938. A-DZOK

29. Januar: Erste Sonntagsführung nach der Winterpause.

2. Februar: Lesung ausgewählter Dokumente im Theater Ulm als Auftaktveranstaltung zum Begleitprogramm zum Stück „Rommel – ein deutscher General“. Eine Kooperation des DZOK mit dem Theater Ulm, unterstützt von der LpB Ba-Wü.

14. Februar: 9. Jahrestag der Stiftung Erinnerung Ulm mit einem Festvortrag von Margot Käßmann zum Thema „Bürgerengagement gegen Rechtsextremismus“.

15. Februar: K. Brauchle beginnt als Studentin der Kulturwissenschaften an der LMU München ein sechswöchiges Praktikum am DZOK.

17. Februar: Ulrike Holdt besucht einen Ulmer Zeitzeugen, der wertvolle Briefe und Fotos aus der NS-Zeit zur Reproduktion für das Archiv zur Verfügung stellt, die seit dem von ihr digitalisiert und erfasst werden.

18. Februar: Eine von zehn Redaktionssitzungen für die Neubearbeitung der pädagogischen Handreichung im Büro.

19. Februar: Exkursion nach Herrlingen im Rahmen des Begleitprogramms zum Rommel-Theaterstück.

26. Februar: Podiumsdiskussion mit ausgewiesenen Experten zur historischen Figur und zum Mythos Rommel im Foyer des Ulmer Theaters.

5. März: Als Kooperationsveranstaltung des DZOK mit dem Bündnis „Ulm gegen Rechts“ und dem DGB-Region Südwürttemberg findet in der vh ein Vortragsabend mit Prof. Dr. Gáspár Miklós Tamás zur aktuellen politischen Lage in Ungarn statt.

6. März: Walter Wuttke und Erika Tanner referieren in der ulmer vh vor interessiertem Publikum über die Sinti-Familie Eckstein.

11. März: In der vorletzten Begleitveranstaltung zum Theaterstück „Rommel – ein deutscher General“ wird im Theater Ulm der Hollywood-Film „Rommel, der Wüstenfuchs“ gezeigt und diskutiert.

12. März: Ulrike Holdt und Silvester Lechner besuchen die Erben von Roman Sobkowiak in Schelklingen. Sie erhalten wertvolle Dokumente für das DZOK-Archiv.

15.-16. März: „Das KZ Kuhberg: Tatort und Gedenkstätte“. Landesweites Seminar für Lehrer aller Schultypen mit der LpB Ba-Wü.



Teilnehmer/-innen des Lehrerseminars in der Gedenkstätte. Foto: A-DZOK

18. März: Mit einem Podiumsgespräch über den vom SWR produzierten neuen Film über Erwin Rommel endet das Begleitprogramm zum Theaterstück „Rommel – ein deutscher General“.

21.-23. März: Ilona Walosczyk nimmt an der bundesweiten Tagung der Arbeitsgemeinschaft der Gedenkstättenbibliotheken in Berlin teil.

22. März: Auf dem Fachtag „Popmusik und Schule“ für Lehrkräfte und Pädagogen im Ulmer Roxy stellt Annette Lein als Beispiel für „best practice“ den Film „Was geht mich eure Geschichte an“ vor.

24.-25. März: Annette Lein und Ulrike Holdt vertreten das DZOK bei der jährlichen Tagung der Landesarbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten und Gedenkstätteninitiativen (LAGG) in Mosbach/Neckarelz. Nicola Wenge wird in den Sprecherrat der LAGG gewählt.

29. März: Informationsgespräch zur Gedenkstätten-situation im Land und am DZOK mit den Ulmer Landtagsabgeordneten in der Büchse-gasse.

3. April: Die Journalistin A. Hagenmeyer übergibt Briefe des Söflinger Pfarrers Weiß aus den Jahren 1940-44 für das Archiv des DZOK.

18. April: Veranstaltung der LpB in der Stuttgarter Stadtbibliothek zum Thema „Wie die Einwanderungsgesellschaft ihre Geschichtsbilder verhandelt“. Es diskutieren die Stuttgarter Künstlerin Ü. Süngün, der Kölner Schriftsteller D. Akhanli und N. Wenge.

20.-21. April: Tagung des Vereins Museumspädagogik in Ulm. Thema: Jugendliche im Museum. Annette Lein stellt die Jugendarbeit des DZOK vor.

2. Mai: Vier Klassen des Graf-Eberhard-Gymnasiums Bad Urach besuchen die Gedenkstätte mit einem kombinierten Angebot einer Stadtführung zur NS-Zeit durch das Team des Doku-Zentrums.

3. Mai: Der Ulmer Gemeinderat bewilligt die Mittel für das Projekt von Stadtarchiv und DZOK „Erinnern in Ulm“. Damit können die konzeptionellen Planungen fortgesetzt werden.

8. Mai: Ulrike Holdt nimmt an einer Fortbildungsveranstaltung der Fa. Land-Software in Oberasbach zu unserer neuen Archiv-Software Faust teil.

8. Mai: Gedenkfeier zur Erinnerung an die Opfer der NS-Militärjustiz in Ulm im Lehrer Tal. Einweihung von Info- und Gedenktafeln durch OB Ivo Gönner und Ulmer Bürger mit Schüler-Kunstaussstellung.

10. Mai: Im Rahmen eines europäischen Austauschprogramms (Comenius-Programm) besucht eine deutsch-finnische Schülergruppe mit deutsch-finnischen Lehrern die Gedenkstätte.

11.-13. Mai: Elsass-Exkursion des DZOK, maßgeblich mit vorbereitet von Hansjörg Greimel und Adel Aubele.

20. Mai: Elard Schwarzkopf beginnt als neuer freiwilliger Mitarbeiter seine Arbeit als Aufsicht in der Gedenkstätte.

20. Mai: Sonderführung zum Internationalen Museumstag.

31. Mai: Vortrag von Prof. Samuel D. Kassow vom Trinity College/Connecticut zur Person des Historikers und Kämpfers Emanuel Ringelblum im Warschauer Ghetto in der vh.

10. Juni: Tag der Festung in der KZ-Gedenkstätte mit Sonderführungen und einem Vortrag von Dr. Wolf-Henning Petershagen zur Nutzungsgeschichte des Forts Oberer Kuhberg.

14. Juni: Zwei Historiker des HdG besuchen die Gedenkstätte und recherchieren im Archiv des DZOK. Sie erarbeiten eine Ausstellungskonzeption für die Gedenkstätte im Hotel Silber, der ehemaligen Stuttgarter Gestapozentrale.

15. Juni: Eine von sechs Fortbildungsveranstaltungen für das Gedenkstätten-team.

21. Juni: Fachtag mit den Referendaren des Seminars Weingarten.

22. Juni: Nicola Wenge vertritt das DZOK beim 40. „Geburtstag“ der Landeszentrale für politische Bildung in Stuttgart.

22. Juni: Kooperationsgespräch mit dem Leiter der Anna-Essinger-Realschule zur engeren Zusammenarbeit zwischen Schule und Gedenkstätte.

25. Juni: Nicola Wenge nimmt als Vertreterin der LAGG am „Runden Tisch“ zur Einrichtung eines „Erinnerungsorts Hotel Silber“ teil.

26. Juni: Ein Kurs der Frauenakademie der ulmer vh tagt in den Räumen des Doku-Zentrums in der Geschäftsstelle.

27. Juni: Das DZOK verleiht erstmalig den Anna-Essinger-Geschichtspreis 2012 an den Schüler L. Rasche in Anerkennung seiner Abiturleistungen im Fach Geschichte am Anna-Essinger-Gymnasium.

2. Juli: Sonderführung „Jüdisches Ulm“ für die Ulmer Naturfreunde.

6. Juli: Mitgliederversammlung des Vereins DZOK in der vh. U. a. stellen die dzokkis die Elsass-Exkursion vor. Mit Mechthild Destruelle wird eine neue Kassenprüferin gewählt. Wir danken Rolf Johannsen für seine langjährige Tätigkeit.



Laszlo, Anna und Rafael bei der Vorbereitung ihrer Powerpointpräsentation für die MV. Foto: A-DZOK.

11. Juli: Kooperationsveranstaltung in der vh zum Thema „Völkische Hegemonie in Ungarn ohne Gegenwehr?“

11. Juli: Abschiedsabend der dzokkis für die scheidenden Abiturienten, die alle Ulm für ein freiwilliges soziales Jahr oder zum Studium verlassen.

13. Juli: Exkursion von Geschichtsstudenten der PH Ludwigsburg in die Gedenkstätte mit einem Tagesprogramm.

16. Juli: Manfred Eger bringt Unterlagen zum Kuhberg-Häftling Georg Link in die Büchse-gasse und sichtet sie mit Uwe Schmidt und Nicola Wenge zwecks einer etwaigen Veröffentlichung.

20. Juli: Sommerfest mit den Guides im Interkulturellen Garten Ulm. Dank an Christiana Frola-Lucas für die Vermittlung.



Ch. Frola-Lucas zeigt den Garten. Foto: A-DZOK

20. Juli: Johanna Knapp stellt sich als neue freiwillige Mitarbeiterin in der Gedenkstätte vor. Die Juristin hilft regelmäßig 2x in der Woche im Büro und im Archiv.

21. Juli: Angehörige des Kuhberg-Häftlings Gottlob Klotz kommen zu einem biografischen Interview zu Klotz und zur Übergabe von Dokumenten in die Büchse-gasse.

21. Juli: Studientag für Referendare des Seminars Weingarten mit dem Abteilungsleiter Zodel.

24. Juli: Anne Dorzback, in der Nazi-zeit aus Ulm in die USA emigriert, besucht das Dokuzentrum.

25. Juli: St. Cichotzki, neuer Depu- tatslehrer am Doku-Zentrum, kommt zu einem Einarbeitungsgespräch in die Büchseengasse.

26./27./29. Juli: Klausurtag der Redaktion für die Handreichung.

30. Juli: Anti-NPD-Demo am Korn- hausplatz.

7. August: Die internationale Gruppe der Jugendbegegnung Dachau besucht zum wiederholten Male mit gut 60 Jugendlichen aus ganz Europa die KZ-Gedenkstätte.

23. August: Richard Serkey, Nach- fahre einer Ulmer jüdischen Familie, kommt zu einem ausführlichen Gespräch über seine Familienbio- grafie in die Büchseengasse.

30. August: Kooperationsgespräch mit der Leiterin des Ulmer Museums über die Ausstellung zur Eröffnung der Synagoge am 2. Dezember.

2. September: Stadtführung von Nicola Wenge „Jüdisches Ulm vom Mittelalter bis zur Gegenwart“ im Rahmen des Europäischen Tages der Jüdischen Kultur. Sibylle und Shraga Goldmann präsentieren am Abend den Film: „Zug des Lebens“ im Lichtburg-Kino.



S. Goldmann in der Lichtburg. Foto: A-DZOK

6. September: Zwei Vorstandsmit- glieder der Gedenkstätte Leonberg kommen zu einem Beratungs- gespräch mit Ulrike Holdt für die Archivierung ihrer Unterlagen in die Büchseengasse.



Foto: A-DZOK

11. September: Unsere neue ASF- Freiwillige Theresa Rodewald kommt in Ulm an.

15. September: „Der Herzausreißer – Ein Multitalent gegen den Strom.“ Bild- und Toncollage über Boris Vian mit einer Lesung von Klaus Nusser- Nussini, Musik von Thomas Grieser und biografischen Infos von Hilde Steinfurth. Im Rahmen der Ulmer Kulturnacht.

20. September: Treffen des AK Menschenrechtsbildung in der Büch- sengasse für die Konzeption weiterer Aktivitäten an Schulen Ulms und der Region.

6. Oktober: Der Arbeitskreis „Weiße Rose“ aus Crailsheim besucht die KZ-Gedenkstätte und macht auf den Spuren der Weiße Rose einen Stadtgang.

7. Oktober: Englischsprachige Son- derführung durch die Gedenkstätte im Rahmen der „Ulm/Neu-Ulmer Tage der Begegnung“.

8. Oktober: Theresa Rodewald stellt sich den Fragen der Ulmer und Neu- Ulmer Tageszeitungen und berichtet über ihr Projekt.

10. Oktober: „Europa in der Krise – Rechtspopulismus auf dem Vor- marsch?“ Vortrag Prof. Butterwegge in der vh in Kooperation mit dem Bündnis gegen Rechts, der vh, dem DGB und der Vereinigung „Gegen Vergessen – für Demokratie“.

12./13. Oktober: Mitarbeiterinnen des DZOK besuchen das Symposium „Migration und Mythen. Geschichte und Gegenwart“ im Ulmer Stadt- haus.

18. Oktober: Büchse 13: Chronik der Familie Kunter. Gespräch mit Georg Kunter, dem Sohn von Kuhberg-Häft- ling Erich Kunter, über seinen Vater.



Georg Kunter zu Gast in der Büchseengasse. Foto: A-DZOK

19. Oktober: „Ricardas Tochter. Leben zwischen Deutschland und Israel“. Die frühere Bundestagsab- geordnete Jutta Schwerin stellt ihr autobiografisches Buch vor. Lesung und Gespräch in Kooperation mit der vh.

21. Oktober: Manfred Kern, kultur- politischer Sprecher der Grünen im Landtag und für die Gedenkstätten zuständig, besucht die KZ-Gedenk- stätte Oberer Kuhberg, begleitet von dem Ulmer Landtagsabgeordneten Jürgen Filius. Vorstandsmitglied Elke Reuther sowie N. Wenge stellen die aktuelle Gedenkstättenarbeit und -situation vor.

22.-24. Oktober: Interkulturelles Projekt „Was geht mich eure Geschichte an“ mit Schülern der Ulmer Spitalhofschule und Coaches des Stadtjugendrings.

29. Oktober: Theresa Rodewald lädt ihre Förderer zu einem Kennenlern- Kaffee in die Büchseengasse ein.

4. November: Gemeinsamer Besuch des Musicals „Ghetto“ im Ulmer Theater von Vereinsvorstand und Gedenkstattenteam.

6. November: „Buabamädle“ Sophie Scholl: Die Jahre in Ulm. Ver- anstaltung mit dem Autor Michael Döhmman in der vh.

7. November: Guide-Schulung in der Gedenkstätte – die neuentwickelten Arbeitsbögen der pädagogischen Handreichung werden vom Team getestet.

9. November: Der Arbeitskreis Menschenrechtsbildung bietet unter Beteiligung des DZOK ein eintägiges Fortbildungsseminar für Lehrer der Realschule in Weißenhorn an.

10. November: Das Grundstück in Gleiselstetten wird in einer gemein- samen Aktion von DZOK, Nutzern und Nachbarn entbuscht.

15. November: Zum Beispiel die Morgenthaus und die Lehmanns. Zur Geschichte jüdischer USA-Emi- granten aus Schwaben und Franken mit Karen Franklin.

17. November: Prof. Wolfram Wette besucht mit einer Geschichtswerk- statt aus Waldkirch die KZ-Gedenk- stätte.

18. November: Gedenkstunde zur Erinnerung an die Opfer der NS- Gewaltherrschaft und an die Wider- standskämpfer 1933-1945. Eine Würdigung Lina Haags.

22./23. November: Ulrike Holdt und Nicola Wenge besuchen das Bundes- gedenkstattenseminar in Hannover.

30. November: Europa erfindet die Zigeuner. Eine Geschichte von Faszination und Verachtung. Vortrag von Prof. Dr. Klaus-Michael Bogdal. In Kooperation mit: der Europäischen Donau-Akademie, dem Donauschwä- bischen Zentralmuseum, der Buch- handlung Mahr und der ulmer vh.

1. Dezember: Angebote zur Betreuung jüdischer Gäste, die anlässlich der Einweihung der neuen Synagoge von der Stadt Ulm eingeladen wurden.

2. Dezember: Letzte Sonntagsöffnung der Gedenkstätte. Die Gedenkstätte öffnet sonntags wieder am 27. Januar 2013.

10./11. Dezember: „Tag der Menschenrechte“ in der Gedenkstätte für vier Klassen der Realschule Weißenhorn.

15. Dezember: Exkursion des DZOK-Teams zur Sonderausstellung „Anständig gehandelt. Widerstand und Volksgemeinschaft 1933-45“ im Haus der Geschichte Baden-

Württemberg. Die Leiterin des Hauses, Prof. Lutum-Lenger, führt in historische Hintergründe und didaktische Vermittlungswege ein.

+Neues in Kürze+++Neues in Kürze+++Neues in Kürze+++Neues in Kürze+++Neues in Kürze

BW im Unterricht • Historische Ulm-Filme • 100. Geburtstag Alfred Hausser (Sept. 12) • Vor 80 Jahren: Zerstörte Vielfalt • Aufruf Manfred Eger • Stolperstein für Reinhold Bürkle • Erinnerungszeichen in Biberach • Besuch aus Lodz • Nachruf auf Tassilo Mozer • Karen Franklin in Ulm • Denkmal für die im NS ermordeten Sinti und Roma Europas • 58. Bundesgedenkstattenseminar • Fachtagung Antisemitismus heute • Scholls und Weiße Rose

Baden-Württemberg im Unterricht

... so lautet eine frisch gedruckte, reich bebilderte Publikation des Ministeriums für Kultus, Jugend Sport anlässlich des Landesjubiläums 2012. Auf 100 Seiten werden die Potenziale und neuen Angebote der Landeskunde im Klassenzimmer und an außerschulischen Lernorten vorgestellt. Zu den vorgestellten Lernorten zählen Gedenkstätten, Archive, Denkmale und Museen. Sie sind jeweils in ihren allgemeinen didaktischen und pädagogischen Potenzialen beschrieben und am Beispiel einer Einrichtung konkretisiert. Für die württembergischen Gedenkstätten haben Konrad Pflug (ehemaliger Leiter des Gedenkstättenreferats der LpB) und Nicola Wenge diese Vorstellung übernommen. Die Konkretisierung erfolgt am Beispiel der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg. (NW)

Historische Ulm-Filme, Teil 2 mit einem Zusatzfilm zum KZ Oberer Kuhberg ...

... hat die Ulmer Filmfirma protel Film und Medien Mitte Oktober in Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv auf zwei DVDs herausgebracht. Die erste DVD dieser Edition präsentiert frühe Ulmer Filme von 1922-1944. Die zweite DVD stellt weitestgehend unbekannte Filme der Nachkriegs-

zeit bis in die 1970er Jahre vor. Aus der Zeit des Nationalsozialismus stammen z.B. ein Stadtwerbefilm von 1934, eine im Folgejahr an den „Anschluss“ Österreichs durchgeführte Schachtel-Fahrt von 1939 und ein für einen Wochenschaubericht gefilmter Stadtrundgang mit Wehrmachtsoldaten aus dem Winter 1942/43. Dieses Filmmaterial zeigt – in jeweils unterschiedlichem Umfang – die ideologisch-propagandistische Nutzung des Mediums Film im Nationalsozialismus. Als Zusatzmaterial zu den historischen NS-Filmen wurde ein Film zum frühen KZ Oberer Kuhberg Ulm aus dem Jahr 2011 aufgenommen, der die Kehrseite zum propagandistischen Schein dokumentiert. Quelle: Vorwort der Herausgeber. Erhältlich im Buchhandel für 29,40 €. (NW)

Zum 100. Geburtstag von Alfred Hausser ...

... fand im DGB-Haus in Stuttgart eine Gedenkfeier der VVN-BdA mit 150 Gästen statt. Sie erinnerte an einen der wichtigsten „Väter“ der Ulmer KZ-Gedenkstätte. Als Kind einer Arbeiterfamilie in Stuttgart 1912 geboren, trat Alfred Hausser 1930 dem Kommunistischen Jugendverband bei, in dem er später führende Aufgaben übernahm. 1934 wurde er verhaftet und wegen der Verteilung von antinazistischen Flugblättern des Hochverrats angeklagt und vom Volksgerichtshof in Berlin zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. Von 1936 bis 1943 saß Hausser in Ludwigsburg ein und musste Zwangsarbeit leisten. Er kehrte 1945 nach Stuttgart zurück und gründete hier mit anderen die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes/Bund der Antifaschisten (VVN). Hausser war Mitglied der Lagergemeinschaft Heuberg-Kuhberg-Welzheim und Mitglied im Kuratorium für eine KZ-Gedenkstätte im Fort Oberer Kuhberg. (NW)

Die dagegen waren. Widerstand gegen den Faschismus in Deutschland und Europa ...

... ist der Titel der Briefmarken- und Postkartenausstellung, die ich seit rund 20 Jahren in vielen Städten der BRD zeigte – mit tausenden von Besuchern. Ich will nun eine neue Ausstellung in Ulm zum 130. Bestehen des Briefmarkenvereins Ulm machen mit dem Titel „Stationen zur Hölle. Konzentrationslager in Baden-Württemberg 1933-45“. Die neue Ausstellung heißt damit wie das Buch von Julius Schätzle, das von der Lagergemeinschaft Heuberg-Kuhberg-Welzheim nach Berichten ehemaliger Häftlinge und eigenen Erlebnissen herausgegeben wurde. Für solch eine Ausstellung sind notwendig: Briefumschläge und Briefe im Original, die mit offiziellen Aufdrucken des KZ-Lagers versehen sind. Von den KZ Heuberg, Kuhberg, Welzheim und Gotteszell sind mir solche Briefe bekannt. Einige konnte ich auch aus dem Archiv des DZOK als Leihgabe erhalten. Aus anderen württembergischen und badischen KZ-Lagern, die erst während des Krieges errichtet wurden – das sind nach Schätzles Buch über 70 – kenne ich keine Briefe. Ich bitte deshalb um Eure Hilfe, mir solche Originalbriefe und -umschläge zu überlassen bzw. mir für die Ausstellung zu entleihen – Kosten nach Vereinbarung.

Zu meiner Person: Manfred Eger – 1928 geboren – 10. Januar 1944 Luftwaffenhelfer und Soldat – Desertion. Mein eigener Schwur nach dem Krieg „Nie wieder Krieg nie wieder Faschismus“. Mitarbeit in der Lagergemeinschaft Heuberg-Kuhberg-Welzheim. Mitarbeit in der VVN, Mitglied erst ab 1952. Mitarbeit im DZOK Ulm Oberer Kuhberg seit Beginn.

Kontakt Daten: Manfred Eger, Alte Wiblingerstr. 21, 89231 Neu-Ulm. Telefon: 0731-9807592

Vor 80 Jahren: Zerstörte Vielfalt – Etablierung der NS-Herrschaft

Der kurze Weg in die NS-Diktatur, die (Selbst-)Gleichschaltung der Gesellschaft und die Herstellung der rassistischen „Volksgemeinschaft“, all dies ist 80 Jahre danach in Ulm, aber auch landesweit Anstoß für spannende Veranstaltungen und Projekte, von denen hier einige kurz vorgestellt werden sollen.

Den Auftakt zum landesweiten Erinnerungsjahr ...

... bildet am 24. Januar eine gemeinsame Veranstaltung der LAGG und der LpB in Kooperation mit dem Haus der Geschichte in Stuttgart. Zu dieser Gelegenheit werden nicht nur hochkarätige Fachvorträge zum Jahr 1933 und aktuellen Demokratiegefährdungen gehalten, sondern auch eine Broschüre vorgestellt, in der die Gedenkstätten im Land ihre sehr unterschiedlichen Angebote präsentieren – und damit das breite Spektrum ihrer historisch-politischen Arbeit. Nähere Infos folgen über die Webseite der LpB bzw. die Webseite/ den Newsletter des DZOK. (NW)

Ulm im Jahr 1933 – der kurze Weg in die Diktatur. Eine Veranstaltung des Ulmer/Neu-Ulmer AK 27. Januar, Stadthaus, 20.00 Uhr

Vor genau 80 Jahren, am 30. Januar 1933, wurde Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannt. Die Nationalsozialisten übernahmen die Macht in Deutschland. Sie übernahmen diese Macht aber nicht nur »oben« auf der nationalen und Landesebene. Gerade in den Kommunen wirkte sich die NS-Herrschaft am unmittelbarsten aus. Wir wollen dies am Beispiel Ulms verdeutlichen. Hier zerschlugen die Nationalsozialisten – vor allem nach der Reichstagswahl vom März 1933 – innerhalb weniger Wochen sämtliche demokratischen Strukturen. Sie stellten Oberbürgermeister und Gemeinderat kalt, verfolgten mit ihrem schnell ausgebauten Terror-Apparat Regime-Gegner und riefen zum Boykott jüdischer Geschäfte auf. (Lothar Heusohn für den AK)

rechts: NS-Oberbürgermeister Friedrich Förster hält am 1. Mai 1933 eine propagandistische Rede im Ulmer Stadion. Foto: Stadtarchiv Ulm

Weitere Veranstaltungen des Doku-Zentrums ...

... zum Aprilboykott 1933, zur „Arisierung“ des Sports, zur Ulmer Bücherverbrennung am 15.7. und zur NS-Architektur in der Provinz sind mit unterschiedlichen Partnern geplant. Die Gedenkfeier zum 80. Jahrestag der Errichtung des Landes-KZ Oberer Kuhberg am Volkstrauertag wird das Erinnerungsjahr in Ulm beschließen. Auch hier gilt: Nähere Infos folgen. (NW)

DGB-Ausstellung „Gerade Dich, Arbeiter, wollen wir“ im Mai 2013 in Ulm

Auch die Ulmer Gewerkschaften wurden 1933 von den Nazis zerschlagen. Der 1. Mai 1933 fand schon unter dem Hakenkreuz statt, am 2. Mai 1933 wurde das Gewerkschaftshaus am Weinhof besetzt. Der 1. Bevollmächtigte des Deutschen Metallarbeiterverbands, Leonhard Gerlinger, war bereits im April verhaftet und in das KZ Heuberg gebracht worden. Nach und nach eroberte sich die Deutsche Arbeitsfront, die Zwangsorganisation von Arbeitgebern und Arbeitnehmern im NS, Ulmer Betriebe. Aus diesem Anlass zeigt der DGB Ulm im Mai 2013 die Wanderausstellung „... gerade Dich, Arbeiter, wollen wir“ im Schwörhaus, mit Zusatzinformationen über die Ereignisse in Ulm. Wir wollen jedoch nicht nur zurückblicken. Die NSU-Morde haben erschreckend deutlich gemacht, dass nationalsozialistisches Gedankengut und die Bereitschaft zum Terror noch aktuell sind. In unserem Rahmenprogramm wollen wir deshalb auch eine Veranstaltung zum NPD-Verbot anbieten.

Ausstellungsdauer: 1 Monat (vom 29.4. bis 31.5.2013, Di. bis Sa., 11-17 Uhr. Führungen für Schulklassen und Gruppen können beim DGB gebucht werden.

Antje Trosien, DGB.



Ein Stolperstein für den Wehrmacht-deserteur Reinhold Bürkle ...

... der in Ulm zum Tode verurteilt und hingerichtet worden war, wurde am 17. September 2012 vor Bürkles Wohnort in der Reginenstraße 18 in Stuttgart verlegt. Reinhold Bürkle war 1940 zur Ulmer Beobachtungs-Ersatz-Abteilung 5 einberufen und später zur Beobachtungs-Abteilung 35 versetzt worden. Am 22. August 1941 entzog er sich seiner Einheit und desertierte. Fünf Tage später wurde Haftbefehl gegen ihn erlassen und streckbrieflich nach ihm gesucht. Noch am selben Tag übergab die Einheit die Fahndung an das zuständige Gericht. Wann und unter welchen Umständen er gefasst wurde, ist auf Grund fehlender Unterlagen nicht mehr zu ermitteln. Fest steht jedoch, dass Bürkle im Ulmer Militär-Arresthaus inhaftiert war. Am 18. Februar 1942 meldete die Genesenden-Batterie seiner Stammeinheit in Ulm: „Todesurteil durch Erschießen vollstreckt“, Bürkle wurde an den Schießständen im Lehrer Tal bei Ulm hingerichtet. Er wurde nur 26 Jahre alt. Im Lehrer Tal erinnert seit dem 8. Mai 2012 eine Gedenktafel an Reinhold Bürkle und die anderen namentlich bekannten und namenlosen Opfer der Militärjustiz in Ulm. Quelle: Gedenkbuch für die Opfer der NS-Militärjustiz in Ulm, S. 56f (NW)

„Versöhnung wird durch das Bewusstsein von Schuld möglich ...

... und mahnt uns, stets für die Menschenrechte einzutreten“. Diesen Text findet man auf zwei im Boden eingelassenen Gedenktafeln in Biberach an der Riß, die an das Schicksal zweier jüdischer Familien erinnern, die in den 1930er Jahren in der Stadt gewohnt haben. Die Familie Bergmann betrieb auf dem Marktplatz ein Textilwarengeschäft, die Familie Michaelis ein Kaufhaus in der Hindenburgstraße. Durch den Boykott ihrer Geschäfte nach der nationalsozialistischen Machtübernahme waren sie gezwungen, ihre Existenz in Biberach aufzugeben und zu emigrieren. Zwei 10. Klassen des Bischof-Sproll-Gymnasiums in Biberach, die sich im Geschichtsunterricht mit dem Thema Nationalsozialismus und insbesondere mit der Judenverfolgung beschäftigten, ergriffen 2011 die Initiative, die Erinnerungen an die jüdischen Bürger der Stadt fest-

zuhalten. Zusammen mit dem Stadtarchiv und dem Museum stellten sie ein Projekt auf die Beine, dessen Ziel es war, auf den Bürgersteigen vor den ehemaligen Wohnhäusern der Familien Bergmann und Michaelis Gedenktafeln zu verlegen.

Die Gedenktafeln wurden von dem Ertinger Künstler Georg Jäggle entworfen und am 8. Mai 2012 am Marktplatz und in der Hindenburgstraße verlegt und eingeweiht.

Eine bewundernswerte Initiative, ein Anstoß für alle, sich Gedanken über die Zeit des Nationalsozialismus zu machen und zu überlegen, wie die Erinnerung an seine Opfer bewahrt werden kann.

Ilona Waloszyk, Quelle: Biberach Kommunal. Mitteilungsblatt der Stadt Biberach. 2012, Nr. 16

Das Denkmal für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma Europas ...

... wurde am 24. Oktober 2012 in Berlin eingeweiht. Es steht zwischen Reichstag und Brandenburger Tor - und damit in unmittelbarer Nähe zum 2005 eingeweihten Holocaust-Mahnmal für die ermordeten Juden Europas und dem ebenfalls im Tiergarten befindlichen Homosexuellen-Mahnmal. Es erinnert an den Porajmos, den nationalsozialistischen Völkermord an den als „Zigeuner“ verfolgten europäischen Roma und Sinti. Der israelische Künstler Dani Karavan entwarf hierzu ein kreisrundes Wasserbecken mit schwarzem Grund. In der Beckenmitte ist ein dreieckiger Stein befestigt. Das Mahnmal wird durch eine Dokumentation des Völkermordes auf Tafeln ergänzt. Der Beendigung des vor fast genau 20 Jahren beschlossenen Projekts standen zahlreiche Meinungsverschiedenheiten und Bauverzögerungen entgegen. Umso wichtiger, dass das Denkmal nun in würdigem Rahmen eingeweiht werden konnte. Bei der Einweihung sprach als einer der letzten Überlebenden Zoni Weisz, der als niederländischer Sinto die deutsche Besatzung im Versteck überlebt hatte. (NW)

58. Bundesweites Gedenkstättenseminar ...

... zum Thema „Gegenwart und Zukunft der Gedenkstätten für Opfer des NS-Regimes in Deutschland. Eine Standortbestimmung“ findet vom 22.-24.12.2012 in Hannover statt. Die Konferenz hat das Ziel, die Gedenkstätten, Landesarbeitsgemeinschaften sowie Zentralen der Politischen Bildung zu einem intensiven Dialog zusammenzuführen. Erstmals werden aus den verschiedenen Bundesländern Delegierte bestimmt, die an der Konferenz teilnehmen. Die baden-württembergischen Gedenkstätten werden durch die Leiterin und die Archivarin des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg vertreten. Das Protokoll wird demnächst im Internet im Gedenkstättenforum veröffentlicht. (NW)

Fachtagung zum Thema Antisemitismus heute. Vorurteile im alten und neuen Gewand – was tun? Vom 4. bis 5. Februar 2013 im Haus auf der Alb, Bad Urach

Antisemitismus ist in Deutschland bis heute weit verbreitet. Er tritt heute in altbekannten und zugleich neuen Ausprägungen auf. Diese haben sich angesichts des Nahostkonflikts, im Zuge der Finanzkrise und der Globalisierungskritik und auch als Reaktion auf die Auseinandersetzung mit dem Holocaust und der nationalsozialistischen Vergangenheit herausgebildet. Wie sind diese Entwicklungen einzuordnen? Woran kann man sie im Alltag erkennen? Und was lässt sich dem Antisemitismus entgegensetzen? Die Fachtagung „Antisemitismus heute“ vermittelt aktuelle wissenschaftliche Forschungsergebnisse. Praktiker zeigen konkrete Handlungsoptionen auf, die sich an Schulen, in der Jugendarbeit, an Gedenkstätten und bei Projekten zur Menschenrechtsarbeit anwenden lassen. Die Kosten für Unterkunft und Verpflegung übernimmt die LpB. Fahrtkosten werden nicht erstattet. Informationen zur Fachtagung: Irene Rüber, LpB, 0711-1644099-57; irene.rueber@lpb.bwl.de.

Zum Beispiel die Morgenthau und die Lehmans ...

... zur Geschichte jüdischer USA-Emigranten aus Schwaben und Franken. So lautet der Titel des Vortrags, zu dem Karen Franklin, New York, im Rahmen ihrer Vortragsreise durch Württemberg am 15.11. in Ulm zu hören ist. An diesem Abend sollen einerseits die wirtschaftlichen und politischen Hintergründe der Auswanderung und andererseits einzelne Familien, die es zu Wohlstand und hohem Ansehen brachten, wie zum Beispiel die Morgenthau und die Lehmans, vorgestellt werden. Karen Franklin beschäftigt sich schon lange mit der jüdischen Emigrationsgeschichte aus Süddeutschland, u.a. als Direktorin des Familienforschungsprogramms des Leo Baeck Instituts. Sie ist weltweit vernetzt mit dem Forschungsbetrieb zur deutsch-jüdischen Geschichte, in den letzten Jahren war sie Vorsitzende aller jüdisch-amerikanischen Museen und Sammlungen. Sie gehört dem Ehrenrat der „Stiftung Erinnerung Ulm“ seit deren Gründung 2003 an. (SL/NW)



Karin Franklin als Rednerin bei der Gründungsveranstaltung der Stiftung Erinnerung Ulm am 14.02.2003. Foto: A-DZOK

Leo-Baeck-Archiv online

Das Leo-Baeck-Archiv in New York hat seinen gesamten Bestand zur deutsch-jüdischen Kultur kostenlos ins Internet gestellt. Das Mitte Oktober gestartete „DigiBaeck“ umfasst eine Vielzahl von Archivmaterial, Kunstwerken, Fotografien und unveröffentlichten Memoiren sowie zahlreichen Büchern. Zum Bestand gehört unter anderem Material von Albert Einstein. *Südwestpresse, 17.10.2012*

Besuch aus Lodz ...

... werden wir im Mai 2013 bei uns im DZOK begrüßen können. Als Gäste erwarten wir Wacława Galazka und Gabriela Turant. Die beiden Frauen leisteten zunächst bei Telefonen in Lodz, damals Litzmannstadt, und dann 1944/1945 in der Ulmer Wilhelmsburg Zwangsarbeit (Gabriela Turants Erinnerungen an diese Zeit findet man im Buch „Schönes Schreckliches Ulm“, 1996, S. 175; s.a. Mitteilungen 53, 2010). 1996 folgten sie unserer Einladung zum Versöhnungstreffen und kamen nach Ulm. Die ersten Freundschaftsbande wurden geknüpft, ein reger Briefwechsel begann. Frau Galazka war 1999 Ehrengast bei der Einweihung der Gedenktafel für die polnischen Zwangsarbeiter an der Wilhelmsburg.

Direkt nach dem Krieg wurden die beiden ehemaligen Zwangsarbeiterinnen zunächst nach Ludwigsburg in ein DP-Lager verlegt. Der Aufenthalt dort ist der Grund für ihren Besuch im Mai kommenden Jahres. Der Polnische Kulturverein bei der Polnischen Katholischen Gemeinde Ludwigsburg initiierte ein Projekt, dessen Ziel es ist, auf dem neuen Friedhof mit einem Gedenkstein an die polnischen Kriegsopfer – Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene – zu erinnern. Frau Galazka und Frau Turant wurden als Zeitzeuginnen zur Enthüllung der Tafel eingeladen. Wir möchten die Gelegenheit nutzen und unsere polnischen Freundinnen nach Ulm einladen. Der genaue Termin des Besuches wird im Newsletter bekannt gegeben. (IW)

In Erinnerung an Tassilo Mozer ...

... in Ulm geborener Künstler, vor allem Bildhauer. Er ist am 11. September im Alter von 49 Jahren völlig unerwartet in Florenz, seinem



Einweihung der Gedenktafel an der Wilhelmsburg. In der zweiten Reihe zweiter von links Tassilo Mozer. Foto: A-DZOK

Familie Scholl und Weiße Rose

Erinnerungen an Inge Aicher-Scholl ...

... unter dem Titel „Die sanfte Gewalt“ wurde am 30. Oktober in der Ulmer Volkshochschule als Buch vorgestellt. Herausgeberin ist die Frau von Inge Aicher Scholls Sohn Julian, Christine Abele-Aicher. In 40 Beiträgen erinnern sich Zeitzeugen ihres Lebens und Wirkens an Inge Aicher-Scholl (1917 - 1998), darunter (in einem Gespräch mit Silvester Lechner) Irmgard Kessler, geb. Elmer, die am selben Tag wie Inge Scholl geboren wurde und ab Sommer 1932, als die Familie nach Ulm kam, engen Kontakt hatte. (SL)

Spuren in der Stadt – Nachdenken in der Stadt: vh und Doku-Zentrum laden ...

... anlässlich des 70. Jahrestags der Hinrichtung von Hans und Sophie Scholl zu einer szenischen Lesung, einem Stadtgang zur Geschichte und Rezeption der Scholls mit anschließendem Kaffee und einer Buchvorstellung ein. Was bedeutet das Leben, der Widerstand und der Tod von Hans und Sophie Scholl Ulmerinnen und Ulmern heute? Drei Gelegenheiten zur kritischen Reflexion und zum Austausch über die Bedeutung der wohl bekanntesten Deutschen des 20. Jahrhunderts.

18.2.2013, 20 Uhr: Inszenierte Lesung zu Sophie Scholl von Lore Seichter-Murath

23.2.2013, 15 Uhr: Stadtrundgang von Dr. Dagmar Engels und Dr. Nicola Wenge, im Anschluss in

der vh: Gespräch zur Rezeption der Familie Scholl und der Weißen Rose

16.30-18 Uhr: Weiße Rose im Nachkriegsdeutschland in der vh

25.2.2013, 20 Uhr: Buchvorstellung zu Alexander Schmorell und der Weißen Rose

Aufführung des Theaterstücks Antigone/Sophie in der Gedenkstätte und gemeinsames Begleitprogramm von DZOK, Theater Ulm und vh ulm

Am 9. März 2013 findet im 1. Stock der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg die Uraufführung eines eigens geschriebenen Schauspiels statt. Antigone/Sophie verknüpft die Geschichten der mythischen Figur Antigone mit der der historischen Person Sophie Scholl. Erarbeitet wird das Stück von Michael Sommer, dem leitenden Schauspiel dramaturgen des Theaters Ulm. Die Matinee findet am 26. Februar im Theater statt, der Spielplan für die 21 Vorführungen von März bis Juni steht schon fest. Angesetzt sind Schüler- und Erwachsenenvorführungen, ergänzende Führungen durch die Gedenkstätte und ein zusätzliches Begleitprogramm. Filmvorführungen, Lesung, Podiumsdiskussion und zwei Jugendprojekte sollen zur individuellen Auseinandersetzung mit der Bedeutung der historischen Figur Sophie Scholls und dem wirkungsmächtigen Mythos einladen und Bezüge zur Gegenwart herstellen. Näheres folgt.

Lebensmittelpunkt in den letzten Jahrzehnten, verstorben. In Ulm kannte man Tassilo Molzer als zurückhaltenden und feinsinnigen Menschen. Sein Werk war regelmäßig auf der Triennale der Ulmer Kunst im Ulmer Museum zu sehen. Die Verbindung zum Doku-Zentrum bestand vor allem durch die Gestaltung einer Gedenktafel im Jahr 1999.

Sie ist den über 2.000 polnischen Zwangsarbeiter/innen, die für das Telefonen-Röhrenwerk 1944/45 von Lodz nach Ulm in die Wilhelmsburg umgesiedelt worden waren, gewidmet und befindet sich bis heute am Eingang der Wilhelmsburg. Das Doku-Zentrum bewahrt Tassilo Mozer ein ehrendes Andenken. Unser Mitgefühl gilt der Familie. (SL)

Ernst Otto Bräunche, Jürgen Schuhladen-Krämer, Stadtarchiv Karlsruhe (Hrsg.):

Briefe – Gurs – Lettres. Briefe einer badisch-jüdischen Familie aus französischen Internierungslagern. Paul Niedermann: *Erinnerungen – Mémoires* (= Forschungen und Quellen zur Stadtgeschichte. Schriftenreihe des Stadtarchivs Karlsruhe, Bd.11). Karlsruhe 2011; 542 S., 26,80 €

„Und vor allem ist mir sehr wichtig, eine positive Bilanz aus einem Leben wie dem meinen zu ziehen, denn sonst wäre dieses ganze Leiden umsonst gewesen.“

Dies schreibt am Ende seiner Autobiografie im vorliegenden Band der heute 84-jährige Paul Niedermann, geboren am 1. November 1927 in Karlsruhe. Niedermann ist ein Holocaust-Überlebender, für den es eine Art Überlebenspflicht bis heute geblieben ist, immer und immer wieder, in Frankreich wie in Deutschland, über das Schicksal der deutschen und insbesondere der badischen Juden unter dem NS-Regime zu berichten.

Niedermann, noch nicht 13 Jahre alt, wurde am 22. Oktober 1940, zusammen mit 6.500 badischen, pfälzischen und saarländischen Juden, in einer von den jeweiligen „Gauleitern“ mit „deutscher Gründlichkeit“ geplanten Aktion aus seiner Heimat ausgewiesen und ins bis dahin von der Wehrmacht noch unbesetzte Südfrankreich, ins Lager Gurs, deportiert. Die „Deportation der badischen Juden“ war die logistisch-propagandistische „Generalprobe“ des NS-Regimes für die ein Jahr später einsetzende Deportation in die Vernichtungslager.

Dieser Band hat die Schicksale dreier miteinander verwandter Familien – Heimberger, Niedermann und Straus – zum Inhalt; Familien, die im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts aus badischen Landgemeinden nach Karlsruhe gezogen waren. Dem einen Teil der Familien gelang nach dem Schock der so genannten „Kristallnacht“ im November 1938 die Flucht in die USA, nach Baltimore/Maryland. Der andere Teil wurde im Oktober 1940 ins Internierungslager Gurs und von dort ab März 1942 in die Vernichtungslager deportiert.

Einem aber, Paul Niedermann, gelang auf abenteuerlichste Weise über verschiedene Stationen und mit Hilfe des „Kinderhilfswerks“ OSE im Juli 1943 die Flucht in die Schweiz, wo er bis 1947 leben konnte. Seither lebt er in der Nähe von Paris.

Als Niedermann 1992 seine Verwandten in Amerika besuchte, übergaben sie ihm Dokumente und Briefe, die ihnen die Gurs-Internierten geschickt hatten. Diese Sammlung übergab er 2007 dem Stadtarchiv Karlsruhe, das sie nun im vorliegenden Band, zusammen mit einer Lebensbeschreibung Niedermanns, zweisprachig - französisch und deutsch - veröffentlicht hat.

Diese Menschen waren keine großstädtischen Literaten, sondern mehrheitlich noch sehr dörflich-religiös orientierte Handwerker und Angestellte (Metzger, Schneider, Synagogendiener), die überrumpelt waren von der Zwangsumsiedlung aus ihrer Heimat und die vor allem eins verband: eine diffuse Zukunftsangst und das Gefühl einer bodenlosen Unsicherheit. Gurs war weder ein Konzentrations- noch ein Vernichtungslager mit der Zweckbestimmung der seelischen bzw. physischen Vernichtung, aber es war ein Ort extremen Mangels und Elends.

Wiewohl alle Briefe durch die Lagerzensur gingen, sind sie doch erschütternde Zeugnisse zum Alltag in diesen Lagern. Dies um so mehr, als der Leser von heute weiß, dass alle Briefschreiber/innen nur drei Jahre später ermordet waren.

Fazit: Dies ist eine verdienstvolle, die deutschen Grenzen überschreitende europäische Edition. Sie enthält authentische Zeugnisse, die aus den Gräbern der Archive geholt und lebendig gehalten werden müssen, wenn die letzten Zeugen, wie in diesem Fall Paul Niedermann, verstummt sein werden.

ps: Eine andere badische Überlebens-Zeugin, Hanne Meyer-Moses, hat ein Paul Niedermann gegenüber sehr ähnliches Schicksal. Sie war vor wenigen Jahren vom Doku-Zentrum zu einem Zeitzeugenabend eingeladen worden. Ihr bald danach veröffentlichter Bericht wurde in den Mitteilungen 43 (2005) besprochen.

Silvester Lechner

Peter Fassl (Hrsg.):

Beiträge zur Nachkriegsgeschichte von Bayerisch-Schwaben 1945-1970. Tagungsband zu den wissenschaftlichen Tagungen 2006, 2007 und 2008. Augsburg 2011; 638 S., 39,80 €

Peter Fassl, Markwart Herzog, Jim Tobias (Hrsg.):

Nach der Shoa. Jüdische Displaced Persons 1945-1951. Konstanz 2012; 140 S., 24 €

Gemeinsam ist den beiden hier zu besprechenden Büchern, dass sie auf Tagungen der Bezirksheimatpflege Schwaben basieren und sich mit der Nachkriegsgeschichte in Bayerisch-Schwaben befassen. Im Fokus des 2011 erschienenen Bandes stehen Wirtschafts-, Verwaltungs-, Politik-, Kultur- und Bildungsgeschichte bis in die 70er Jahre. Das zweite Buch behandelt ausschließlich jüdische DPs und endet 1951 mit der Schließung der letzten jüdischen Lager.

Die bayerisch-schwäbische Nachkriegsgeschichte des ersten Buches präsentiert sich durchweg als eine Erfolgsgeschichte. In vielen Bereichen können jedoch Kontinuitäten zur NS-Zeit festgestellt werden. Paul Hoser analysiert die Presse-landschaft von 1933 bis weit in die 60er Jahre in Bayrisch-Schwaben. Auf einer breiten Quellenbasis (Auswertung von US-Quellen und Spruchkammerakten) belegt er die Zentralisierung des Pressewesens während des Nationalsozialismus, die zahlreichen Neugründungen 1945 auch mit Rückkehr von ehemaligen SS-Funktionären und die zunehmende Monopolisierung in den 60er Jahren. Erstaunlicherweise kann Hoser für Ende 1939 immer noch 22 selbständige Zeitungen benennen. Eine Erklärung hierfür gibt es leider nicht. Erwähnenswert ist eine Übersicht über sämtliche in den 60er Jahren in der Region erschienenen Zeitungen.

Gerhard Fürmetz beschäftigt sich mit dem Aufbau der Polizei nach 1945. Auch er berichtet über Reintegration von politisch Belasteten in leitende Stellungen. Manfred Heerdegen untersucht auf einer breiten Quellenbasis die Entwicklung einer Hilfsstelle für Sudetendeutsche hin zu einer sudetendeutschen Lands-

mannschaft. Heerdegen vertritt die Auffassung, dass die Landsmannschaften einen wesentlichen Beitrag bei der Integration der Vertriebenen geleistet haben, da sie „ein Abdriften der Sudetendeutschen in den politischen Extremismus“ verhindert hätten. Margareta Krämer gibt eine kurze Übersicht über die Entstehung und Entwicklung der HfG in Ulm.

Dass für die Nachkriegsgeschichte in Bayerisch-Schwaben zwei Bücher erschienen sind, mag verlegerische Gründe haben. Schade ist, dass dabei der Eindruck entsteht, jüdische Geschichte sei nicht Teil der bayerisch-schwäbischen Geschichte. Obwohl sich das erstgenannte Buch zur Nachkriegsgeschichte mit Flüchtlingen, Vertriebenen und Kriegsheimkehrern beschäftigt, findet sich kein Wort zu den jüdischen Flüchtlingen, die bei Kriegsende zu Tausenden in den amerikanischen Sektor strömten. Sie kamen nicht nur aus den Konzentrationslagern, sondern auch aus ihren Verstecken in ganz Osteuropa. Die jüdische Flüchtlingsorganisation „Bricha“ brachte über 200.000 Menschen in den amerikanischen Sektor, um sie illegal, später legal in den neu entstehenden Staat Israel zu bringen.

Jim G. Tobias gibt einen Überblick über Entstehung und Entwicklung der Camps für jüdische DP's. Er untersucht die Lager in Leipheim, Neu-Ulm, Lechfeld und Lindau (französische Zone), die Hospitäler in Kempten und Bad Wörishofen. Dabei erfahren die LeserInnen von der lagerinternen Infrastruktur: den Partei- und Zeitungsgründungen, den Schulen, Ämtern und Vereinen. So spielte der Fußballverein Bar Kochba Neu-Ulm in der jüdischen Fußballliga. Alle Lager standen unter UN-Hoheit und waren selbst verwaltet. Tobias hat sowohl US-Akten als auch UN-Akten und die Lagerzeitung ausgewertet.

Das Neu-Ulmer Camp befand sich in der vormaligen Ludendorff-Kaserne und war eines der drei Ausbildungslager der Hagana (paramilitärische Gruppe im entstehenden Israel) und wichtige Basis für die Auswanderung nach Palästina (Israel). Die militärische Leitung hatte Ittka Zilbowicz, eine Frau, die hierfür aus Palästina kam. Im Frühjahr 1948 wurden hier 1000 Tschechen für den Kampf in Palästina ausgebildet.

Abgerundet wird die Publikation durch die Aufsätze von Alois Eppele und Nicola Schlichting. Eppele befasst sich mit DP's, die in Privatunterkünften in Türkheim untergebracht waren und Schlichting stellt die Geschichte der DP-Zeitungen vor. Ein bemerkenswertes Büchlein: Erstens gibt es einen Überblick über das Ausmaß der jüdischen Ausreisebewegung. Zweitens nimmt es auch die Mikroebene, d.h. Organisation, Struktur, Alltag im Lager aber auch die Interaktionen mit der deutschen Bevölkerung ins Visier. Und zum Dritten wurde hier auch ein Stück israelische Geschichte (6. Aliya) geschrieben.

Edeltraut Aubele

Peter Normann Waage:

Es lebe die Freiheit! Traute Lafrenz und die Weiße Rose. Aus dem Norwegischen von Antje Subey-Cramer. Stuttgart (Verlag Urachhaus) 2012; 317 S., 19,90 €

Was bei dicken Büchern selten der Fall ist, dass ihr wesentlicher Inhalt in einem anderen Medium akustisch und visuell anschaulich gemacht wird, trifft auf dieses Buch zu. Der Autor nämlich, norwegischer Kulturwissenschaftler und Journalist, geboren 1953, hat das Buch in engstem Kontakt mit den Interviews von Katrin Seybolds großartigem Dokumentarfilm von 2008, „Die Widerständigen. Zeugen der Weißen Rose“, geschrieben. Traute Lafrenz, eine Hauptperson der vom Autor und in diesem Film interviewten letzten noch lebenden nahen Zeitzeugen der studentischen Widerstandsgruppe „Weiße Rose“, ist die Titelgestalt des vorliegenden Buches. Der Autor erzählt die Geschichte der Weißen Rose aus ihrer Perspektive. Lafrenz, am 3. Mai 1919 in Hamburg geboren und von 1947 bis heute in South Carolina lebend, ist zwei Jahre älter als Sophie Scholl und ein gutes halbes Jahr jünger als Hans Scholl. Zwar gehörte sie nicht dem halben Dutzend Menschen der an den Aktionen direkt beteiligten und 1943 hingerichteten Gruppe an, aber sie war am Leben, Denken und Diskutieren des innersten Weiße Rose-Kreises in den letzten etwa 20 Monaten vor dessen Verhaftung unmittelbar betei-

ligt. Nachdem sie nach dem ersten Semester ihres Medizinstudiums in Hamburg Alexander Schmorell kennen gelernt hatte, setzte sie das Studium im Sommer 1941 in München fort, lernte Hans Scholl kennen und war eine Zeit lang seine Geliebte.

Eines der ersten vier Flugblätter brachte sie im November 1942 nach Hamburg. Dieses Flugblatt war die Grundlage des so genannten „Hamburger Zweigs der Weißen Rose“, dessen komplizierte Geschichte am Ende des Buches (S.225 ff) erzählt wird. Als die Scholl-Geschwister die letzten Flugblätter am 18. Februar 1943 in der Münchener Universität unter die Mitstudenten brachten, war sie unmittelbar davor in der Uni gewesen. Sie reiste direkt nach der Verhaftung nach Ulm, um die Eltern zu verständigen. Sie war schließlich die einzige Person von außerhalb der Familie, die bei der Beerdigung von Hans und Sophie am 24. Februar in München-Perlach anwesend war und wurde am 15. März selbst verhaftet. Im zweiten Weiße-Rose-Prozess am 19. April 1943, in dem u.a. fünf Ulmer vor dem Volksgerichtshof standen, war auch sie angeklagt und wurde zu einer Gefängnisstrafe verurteilt.

Im Gegensatz zu den Geschwistern Scholl, aber auch zu Alexander Schmorell, hatte Traute Lafrenz in ihrer Jugend keine Episode der BdM-Begeisterung. Vielmehr wurde sie in diesen Jahren durch den Besuch der Hamburger reformpädagogisch orientierten Lichtwark-Schule und dort von deren Leitfigur Erna Stahl antinazistisch, d.h. im Geist der „Freiheit des Einzelnen“, resistent gemacht. Diese Prägung und die Erfahrungen im unmittelbaren Umfeld der „Weißen Rose“ führten später, nachdem sie in die USA emigriert war, Vernon Page geheiratet und vier Kinder geboren hatte, in Chicago zu ihrem Engagement als Ärztin in der „Esperanza School“ für geistig und seelisch behinderte Kinder und Jugendliche.

Fazit: Das Buch beschreibt eine beeindruckende, starke Frau, ganz nah an Geist und Leben der oft so männlich dominiert erscheinenden „Weißen Rose“.

Silvester Lechner

Sabine Bode

Nachkriegskinder. Die 1950er Jahrgänge und ihre Soldatenväter. Stuttgart 2011; 302 S., 19,95 €

Dieses Buch wurde im letzten Jahr in mehreren Ulmer Buchhandlungen stapelweise und gut platziert angeboten und machte mich neugierig. War meine eigene Generation bereits Zielgruppe der historischen Forschung oder einfach nur eine umworbene Käufergruppe?

In der Einleitung erklärt die Journalistin Sabine Bode, wie sie auf das Thema kam. Sie hatte bereits Bücher über die Generation der Kriegskinder und dann über die Enkel der Kriegsgeneration geschrieben und wurde durch Anfragen bei ihren Lesungen und Seminaren und durch Leserbriefe dazu aufgefordert, sich auch mit der eigenen Generation (sie selbst ist Jahrgang 1947) der nach dem Krieg Geborenen (bis Anfang der 1960er Jahre) zu beschäftigen.

Sabine Bode erzählt im ersten Kapitel von den Irritationen in ihrer eigenen Kindheit und gibt in sieben weiteren Kapiteln ähnliche Erfahrungen anderer aus ihrer Generation wieder, die ihr in langen Gesprächen geschildert wurden. Zusammenfassen lassen sich die immer wiederkehrenden Probleme mit den Eltern, die den Krieg miterlebt hatten - die Vätern meist als aktive Kriegsteilnehmer - folgendermaßen:

Vielfach gab es im Vergleich zu heute nur wenig Aufmerksamkeit für die Kinder, da die Eltern anscheinend viel zu sehr mit sich, dem Wiederaufbau und der Verarbeitung ihrer Kriegserlebnisse beschäftigt waren. Größtenteils wurde von dominanten Vätern und sich unterordnenden Müttern erzählt, von Gewaltausbrüchen und harten Erziehungsmaßnahmen, manchmal aber auch von leisen und erschöpften Vätern, die häufig wie abwesend wirkten. Ein oft erwähntes Problem war die im Vergleich zu heute geringe Emotionalität der Beziehung zu den Kindern. Fast durchgehend wird über das Schweigen der Eltern bezüglich der Kriegszeit und der Verbrechen wie dem Holocaust oder der Zwangsarbeit geklagt. Gesprächsversuche der Kinder und Jugendlichen endeten meist in einer Art „undurchdringlichem Nebel“. Bode referiert in diesem Zusammenhang auch den Begriff der „stellvertretenden Schuld“ aus der psychotherapeuti-

schen Literatur. Demnach war ein Teil der Nachkriegsgeneration vor allem deswegen bei Gedenkstätten und Initiativen für Nazi-Opfer tätig, um die Schuld ihrer Eltern abzutragen, die diese selbst nicht anerkennen wollten.

Die Autorin springt zwischen den Erzählungen und der Interpretation des Gehörten. Sie gibt außerdem nicht nur die Kindheitserinnerungen ihrer „Zeitzeugen“ wieder, sondern beschreibt auch ausführlich den Rahmen ihrer Begegnungen mit ihnen und viele Einzelheiten der teilweise verzweigten Familiengeschichten und auch der Beziehungsgeschichten der Befragten. Zusammen mit den reißerischen Zwischenüberschriften und den vielen Details aus der Gesprächsanbahnung und dem Gesprächsverlauf wird man dabei oft an Ratgeberliteratur oder Illustriertenartikel erinnert.

Gleichsam um die Erfahrungen der Kriegsgeneration nicht nur von den Nachgeborenen behandelt zu sehen sind zwei Interviews mit ehemaligen Soldaten eingeschoben und ein Interview mit Sönke Neitzel über die Erkenntnisse aus den geheimen Abhörprotokollen aus britischen und amerikanischen Kriegsgefangenenlagern mit deutschen Wehrmachtsangehörigen, die kurz vor der Fertigstellung von Bodes Buch von Neitzel und Harald Welzer veröffentlicht wurden. Hier erfährt der Leser von der Vorstellung dieser Historiker, dass es einen militärischen Referenzrahmen gab, innerhalb dessen die Soldaten losgelöst von ihren sonstigen Moralvorstellungen handelten und auch untereinander sprachen - anders als in ihrer Feldpost oder später mit ihren Familien. (Darüber wurde auch bei unserer letzten Gedenkveranstaltung in der Gedenkstätte referiert.)

Eine gewisse wissenschaftliche Zusammenfassung der psychischen Nöte der Nachkriegsgeneration gibt schließlich ein Interview mit dem Psychologen Jürgen Müller-Hohagen, der selbst schon mehrfach zu diesem Thema publiziert hat. Er schafft es, auch allgemeinere Erkenntnisse über das Weiterwirken von Gewalterfahrungen oder des Themas „Schuld“ bei nachgeborenen Generationen zu formulieren.

Erwähnenswert sind noch zahlreiche über das ganze Buch verteilte Zitate aus literarischen und autobiogra-

fischen Werken von Autoren der Nachkriegsgeneration, die sich mit der eigenen Herkunft auseinandersetzen und die Bodes Thesen unterstützen sollen. Außerdem gibt es im Anhang eine Bibliografie mit historischen und psychologischen Titeln zu ihrem Thema.

Für Leser aus besagter Generation, die selbst unter dem Mief und dem Schweigen der 50er und 60er Jahre gelitten haben und sich jetzt im Alter mehr ums Verstehen ihrer Kindheit und ihrer Eltern bemühen, kann Bodes Sammlung von Fallgeschichten durchaus ein Trost sein, dass all dem Schwierigen nicht ein individuelles Defizit zugrunde lag. Wer allerdings gerne gut strukturierte Erkenntnisse sucht, sollte zu wissenschaftlicher Literatur zu diesem Thema greifen.

Karin Jasbar

Klaus Thörner:

„Der ganze Südosten ist unser Hinterland“. Deutsche Südosteuropläne von 1840 bis 1945. Freiburg 2008; 576 S., 38 €

Durch die jetzt von der EU eingeleitete und von Ulm mit initiierte Donaustrategie erhofft man sich, mehr Kontakte zu den Donauanrainerstaaten aufbauen zu können. Für kulturell, politisch und wirtschaftlich Engagierte kann es dabei hilfreich sein - zusätzlich zur donauschwäbischen Auswanderungs- und Vertreibungsgeschichte, die in Publikationen und Ausstellungen der Stadt Ulm und des Donauschwäbischen Zentralmuseums breit erforscht und dargestellt ist - noch mehr über die oft problematischen Beziehungen zwischen Deutschland und den Donauländern zu wissen um mit einem historisch geschärften Bewusstsein und (nicht naiv) an diesem zunehmenden Austausch teilzunehmen.

Eine umfangreiche Darstellung dieser historischen Beziehungen findet sich im Buch von Klaus Thörner, das aus seiner politikwissenschaftlichen Dissertation hervor gegangen ist. Thörner arbeitet derzeit als Sozialarbeiter und ist zudem publizistisch tätig. Von ihm gibt es z. B. Publikationen zur nationalsozialistischen Germanisierungspolitik in Slowenien und zum Kosovokrieg und er ist Koautor des Buches „Goldhagen und die deutsche Linke“. Außerdem enga-

giert er sich für die Deutsch-Israelische Gesellschaft und war tätig für die Geschichtswerkstatt Oldenburg zum Thema Zwangsarbeit.

Der Titel „Der ganze Südosten ist unser Hinterland“ geht auf ein Zitat des Ökonomen und Vorkämpfers des deutschen Zollvereins, Friedrich List, zurück. Mit Lists Überlegungen aus den 1840er Jahren beginnt auch das Buch. List empfahl, die Kontakte der (damals noch nicht geeinten) deutschen Staaten zu Südosteuropa (das teilweise noch unter der Herrschaft des Osmanischen Reiches stand) zu intensivieren und das Potential dieser Gebiete zu nutzen. Thörner zeigt dann von Lists Gedanken ausgehend Kontinuitäten deutscher Südosteuropakonzepte von den Abgeordneten der Paulskirche über das Kaiserreich, den Ersten Weltkrieg und die Weimarer Republik bis zur Zeit des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs, wobei er hauptsächlich „langfristige Planungskonzepte und ideologische Legitimationsschriften“ und ihre Umsetzung durch die Politik analysierte.

Geografisch konzentrieren sich die Untersuchungen vor allem auf Rumänien, Bulgarien und Jugoslawien, weil „die Darstellung dem Vordringen des deutschen Einflusses entlang der Verkehrsadern Donau und Bagdadbahn folgt“. Ungarn, Albanien, Griechenland und die Türkei sind nur dort erwähnt, wo ein Zusammenhang mit den Vorgängen in den drei vorwiegend behandelten Gebieten besteht.

Folgende Hauptlinien deutscher Politik in Südosteuropa werden deutlich:

1. Diese Gebiete wurden als „Hinterland“ oder „Ergänzungsraum“ betrachtet, dessen landwirtschaftliche Erzeugnisse und Rohstoffe (z.B. Erdöl und Erze) möglichst günstig in deutsche Hände kommen sollten. Die Entwicklung eigener Industrien in diesen Gebieten sollte weitgehend verhindert werden, damit dort deutsche Industrieprodukte abgesetzt werden können und der Rohstoffnachschub nicht nachlässt. Auf diese Weise wollte sich das Deutsche Reich schon ab Bismarcks Zeiten ein kontinentales Einflussgebiet schaffen, da es in der Konkurrenz mit England und Frankreich in Übersee kein entsprechendes Kolonialreich erwerben konnte. Außerdem

wurden Anlagemöglichkeiten für zunächst preußisches und später für deutsches Kapital gesucht (z.B. im Bergbau und im Eisenbahnbau, dessen Linienführung deutschen und nicht einheimischen Interessen folgte).

2. In der politischen Publizistik wurde hinsichtlich des zu schaffenden Einflussbereichs zunehmend von „Mitteleuropa“ gesprochen (am bekanntesten ist eine Schrift von Friedrich Naumann), ein Gebiet zwischen Nordsee und Schwarzem Meer oder sogar bis zum Persischen Golf unter der Führung Deutschlands. Dabei war immer wieder von einem indirekten Vorgehen, von einer *pénétration pacifique* (friedlichem Vordringen) die Rede, von „äußerlicher Gleichberechtigung unter tatsächlicher deutscher Führung“ (Zitat Reichskanzler Bethmann-Hollweg). Deshalb wurden viele Vorgänge in Geheimverträgen eingeleitet, anfangs um vor allem Russland zu täuschen, dessen Machtausweitung auf dem Balkan verhindert werden sollte, und später (nach dem Ersten Weltkrieg) um die jungen Staaten nicht zu misstrauisch zu machen und ihre Bündnisbestrebungen untereinander und mit anderen neu gegründeten Staaten (z.B. der Tschechoslowakei) nicht zu beschleunigen.

3. Schon in Schriften des 19. Jahrhunderts und in den Reden in der Paulskirche waren überhebliche und rassistische Ansichten gegenüber den slawischen Völkern weit verbreitet, nicht nur bei den Bürgerlichen, sondern auch bei den Linken, z.B. bei Marx, Engels, Lassalle; die wirtschaftlichen und politischen Expansionspläne wurden als zivilisatorische Aufgabe verbrämt, z.B. von List.

4. Große Wirtschaftsverbände, wie der Mitteleuropäische Wirtschaftstag (Carl Duisberg) und nach einigem Zögern der Alldeutsche Verband (Hugenberg, Carl Peters) setzten sich in der Politik für die oben genannten Ziele ein, ab Anfang des 20. Jahrhunderts schließlich auch Wissenschaftler des neuen Fachbereichs Geopolitik und nach dem Ersten Weltkrieg, als die „Mitteleuropa“-Hoffnungen erst einmal untergegangen waren, die Wissenschaftler der dann gegründeten Südosteuropa- oder „Mitteleuropa“-Institute. Und nicht zu vergessen die seit dieser Zeit vermehrt gegrün-

deten Deutschumsvereine und -Zeitschriften (zum „Schutz“ und zur Förderung der Auslandsdeutschen).

Ab 1933 wurde diese Politik ohne Brüche weiter geführt. Mangels Hilfe von England und Frankreich waren die durch die Weltwirtschaftskrise stark geschwächten südosteuropäischen Staaten trotz miserabler Konditionen zu zahlreichen bilateralen Wirtschaftsverträgen mit Hitlers Regierung bereit. Vor allem wegen ausbleibender deutscher Leistungen bei den Clearing-Verträgen hatte laut Thörner das Deutsche Reich bereits 1936 1/5 seiner Schulden gegenüber Bulgarien, Rumänien, Jugoslawien, Griechenland und Ungarn. So wurden diese Länder bereits zu diesem Zeitpunkt zu unfreiwilligen Kreditgebern der deutschen Kriegswirtschaft. Mehr und mehr wurden deutsche Firmen und Wissenschaftler in die Lage versetzt, in den südosteuropäischen Ländern selbstständig zu agieren und die Wirtschaft auf deutsche Bedürfnisse umzustellen (z.B. die Subsistenzwirtschaft auf Sojaproduktion und Textilrohstoffe). Ab 1940 setzte in den dann mit Deutschland verbündeten Ländern Rumänien und Bulgarien und im militärisch unterworfenen Jugoslawien eine regelrechte wirtschaftliche Ausplünderung ein, publizistisch vorbereitet und begleitet von einer Unmenge von Abhandlungen.

Da der Autor zu jeder Aussage zahlreiche Beispiele und Belege bringt, die er in Originalquellen und in Sekundärliteratur bis zurück in die 1850er Jahre gefunden hat, kann einem bei der Lektüre der detailreichen Darstellung manchmal die Luft ausgehen. Da er aber sehr flüssig und verständlich schreibt und die vielen Einzelheiten wichtig sind um die oft unglaublichen Erkenntnisse zu belegen, ist das Buch auch sehr spannend zu lesen und ich kann es Buch nur empfehlen – trotz mancher schwer verdaulicher und belastender Fakten. Denn Nichtwissen macht die Geschichte nicht ungeschehen. In den Erzählungen und tieferen Bewusstseinschichten der Familien werden Resterinnerungen von diesen Ereignissen und die damit verbundenen Empfindungen weiter gegeben. Wenn wir Menschen aus anderen Völkern begegnen, sind sie im Hintergrund vorhanden, ob wir sie kennen oder nicht.

Karin Jasbar

Veröffentlichungen des DZOK

DZOK-Manuskripte

Bd. 1: Ulmer Geschichtswerkstatt zur NS-Zeit (Hrsg.), **Die „Hitlerjugend“ am Beispiel der Region Ulm/Neu-Ulm.** Ein Aspekt im Umfeld der „Weißen Rose“, 1942/43. Eine kommentierte Dokumenten- und Materialien-Sammlung, 6. Aufl., Ulm 2004, 170 S., 10 €

Bd. 2: Claudia Dauerer, **Alfred Moos, ein Ulmer Jude auf der Flucht vor dem NS-Staat.** Ein Beitrag zur deutschen Emigration nach Palästina. 2. Aufl., Ulm 1995, 150 S., 8 €

Bd. 3: Silvester Lechner (Hrsg.), **Schönes, schreckliches Ulm. 130 Berichte ehemaliger polnischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter,** die in den Jahren 1940 bis 1945 in die Region Ulm/Neu-Ulm verschleppt worden waren, 2. Aufl., Ulm 1997, 420 S., 20 € *(zurzeit vergriffen!)*

Bd. 4: Silvester Lechner, **Ulm im Nationalsozialismus.** Stadtführer auf den Spuren des Regimes, der Verfolgten, des Widerstands. Ulm 1997, 120 S., 8 € *(zurzeit vergriffen!)*

Bd. 5: Myrah Adams, **Die Würde des Menschen ist unantastbar.** Das KZ Oberer Kuhberg in Ulm, 1933–1935, Katalog zur Dauer Ausstellung 2001. Ulm 2002, 64 S., 138 Abb., 10 €

Bd. 6: Oberschulamt Tübingen, Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg (Hrsg.), **„Württembergisches Schutzhaftlager Ulm“. Ein frühes Konzentrationslager im Nationalsozialismus (1933-1935).** Materialien für den Besuch der Ulmer KZ-Gedenkstätte mit Schülern, Tübingen/Ulm 2004, 120 S., 15 Abbildungen, 8 € *(zurzeit vergriffen!)*

Sonderveröffentlichungen

„... daß es so etwas gibt, wo man Menschen einsperrt ...“. **Das KZ Oberer Kuhberg bei Ulm. Ein Film** von Bernhard Häusle und Siegi Jonas. DVD, Stuttgart 1995, 33 Min., 18 €

„Ich bin ja jetzt der Letzte ...“ Arbeiterkultur – Jugendwiderstand – Konzentrationslager. **Hans Gasparitsch, geboren 1918 in Stuttgart, erzählt.** Ein Film von Silvester Lechner und Roland Barth. Ulm 1999, VHS-Video, 40 Min., 25 €

Silvester Lechner (Hrsg.): **Die Kraft, nein zu sagen. Zeitzeugenberichte, Dokumente, Materialien zu Kurt Schumachers 100. Geburtstag.** Ulm (DZOK) 1995, 80 S., 10 € *(zurzeit vergriffen!)*

Markus Kienle: **Das Konzentrationslager Heuberg bei Stetten am kalten Markt.** Ulm (Klemm & Oelschläger) 1998, 220 S., 50 Abb., 10 €

Markus Kienle: **Gotteszell – das frühe Konzentrationslager für Frauen in Württemberg.** Die Schutzhaftabteilung im Frauengefängnis Gotteszell in Schwäbisch Gmünd. Ulm (Klemm & Oelschläger) 2002, 90 S., 12 € *(zurzeit vergriffen!)*

Vorstand Stiftung Erinnerung Ulm (Hrsg.): **Die Stiftung Erinnerung Ulm – für Demokratie, Toleranz und Menschenwürde.** Ihre Gründung, ihr Zweck, ihre Ziele. Ulm 2004, 64 S., 22 Abb., 10 €

Ulm/Neu-Ulmer Arbeitskreis 27. Januar (Hrsg.): **Als der Sport in Ulm 1933 nationalsozialistisch wurde ...** Aufsätze und Dokumente. Manuskript; Ulm (DZOK) 2005, 68 S., 8 € *(zurzeit vergriffen!)*

Ulm/Neu-Ulmer Arbeitskreis 27. Januar (Hrsg.): **Łódź–Ulm–New Jersey. Die Geschichte der jüdischen Familie Frenkel, die 1938 aus Ulm vertrieben wurde.** Manuskript; Ulm (DZOK) 2006, 72 S., 8 €

Hans Lebrecht: **Gekrümmte Wege, doch ein Ziel. Erinnerungen eines deutsch-israelischen Kommunisten.** Herausgegeben von Silvester Lechner, Doku-Zentrum. Ulm (Klemm & Oelschläger) 2007, 144 S., 30 Fotos, 19,80 €

Roman Sobkowiak: **Eindeutschungsfähig?! Eine polnisch-deutsche Biografie im NS-Staat und in der jungen Bundesrepublik.** Herausgegeben von Silvester Lechner, Doku-Zentrum. Ulm (Klemm & Oelschläger) 2009, 116 S., 60 Fotos, 19,80 €

Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm e.V. (Hrsg.): **Ulm – die KZ-Gedenkstätte und der Nationalsozialismus.** Festschrift zur Verabschiedung von Silvester Lechner in den Ruhestand. Ulm (Klemm & Oelschläger) 2009, 184 S., 17,80 €

Markus Heckmann: **NS-Täter und Bürger der Bundesrepublik.** Das Beispiel des Dr. Gerhard Klopfer. Herausgegeben von Silvester Lechner und Nicola Wenge, Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg. Ulm (Klemm & Oelschläger) 2010, 120 S., 19,80 €

Annette Lein/Nicola Wenge: **Jugendarbeit und Demokratieerziehung an KZ-Gedenkstätten in Baden-Württemberg.** Ein Leitfaden des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg Ulm für bürgerschaftlich getragene Erinnerungs-orte, Ulm 2010, 40 S., Versand über LpB oder DZOK

Oliver Thron: **Deserteure und „Wehrkraftzersetzer“.** Ein Gedenkbuch für die Opfer der NS-Militärjustiz in Ulm. Herausgegeben von Nicola Wenge, Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg. Ulm (Klemm & Oelschläger) 2011, 84 S., 16,80 €

*Bestellung und Versand (zusätzlich Versandkosten)
sind auch über das DZOK möglich!*

DZOK-Veranstaltungen Winter/Frühjahr 2012/2013

Büchse 13

Veranstaltungen zur kritischen Geschichtskultur in der Regel dritter Donnerstag im Monat, 20 Uhr
Ort: Büchsengasse 13

dzokki-Treff

Monatlich. Treffen der Jugendgruppe des Dokumentationszentrums
Ort: Büchsengasse 13
Tel. Infos vorab

Ulmer Geschichte zum Anfassen: Die KZ-Gedenkstätte im Fort Oberer Kuhberg

Öffnungszeiten der Gedenkstätte für Einzelbesucher:
sonntags 14-17 Uhr
Führung: sonntags 14.30 Uhr
Winterschließung (sonntags):
9.12.2012-20.1.2013

Gruppen-/Klassenbesuche sind nach Vereinbarung (mindestens zwei Wochen vorher) jederzeit möglich;
Gebühr für die Führung: 40 €
Eintritt: 2 €/0,50 €

Anmeldung über das Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg
Tel. 0731-21312
info@dzok-ulm.de

Donnerstag, 15. November 2012
vh Ulm, 20 Uhr

Zum Beispiel die Morgenthau und die Lehman. Zur Geschichte jüdischer USA-Emigranten aus Schwaben und Franken
Karen Franklin, New York

Sonntag, 18. November 2012
KZ-Gedenkstätte, 11 Uhr
Gedenkstunde für den Widerstand von 1933 bis 1945 und die Opfer der NS-Gewaltherrschaft
Mehr als „eine Hand voll Staub“ – Erinnerung an Lina Haag (1907-2012)

Mit Dr. Barbara Distel, Dr. Silvester Lechner, Susanne und Franziska Seßler und der Schauspielerin Svenja Dobberstein

Ab 12.30 Uhr: Führung durch die Gedenkstätte

Freitag, 30. November 2012
vh Ulm, 20 Uhr

Europa erfindet die Zigeuner. Eine Geschichte von Faszination und Verachtung.

Prof. Dr. Klaus-Michael Bogdal, Universität Bielefeld

In Kooperation mit der Europäischen Donau-Akademie, dem Donaueschinger Zentralmuseum, der Buchhandlung Mahr und der vh

Montag, 10. Dezember 2012
KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg, 9-14 Uhr

Programm zum Tag der Menschenrechte. Ein Angebot mit Workshops, Informationen und Gesprächen
Ein Kooperationsprojekt des Arbeitskreises Menschenrechtsbildung Ulm

Samstag, 15. Dezember 2012

Exkursion von Vereinsmitgliedern und Gedenkstattenteam in die Sonderausstellung im Haus der Geschichte Baden-Württemberg „Anständig gehandelt – Widerstand und Volksgemeinschaft 1933-45“
Telefonische Anmeldung im DZOK-Büro

Sonntag, 27. Januar 2013

Nationaler Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus

KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg, 14.30 Uhr

Was in Ulm am Oberen Kuhberg begann ... 67 Jahre nach der Befreiung von Auschwitz
Dr. Nicola Wenge

Stadthaus Ulm, 20 Uhr

Ulm 1933 – Der kurze Weg in die Diktatur

„Das Jahr 1933. Die NS-Machteroberung und die deutsche Gesellschaft.“

Vortrag Prof. Andreas Wirsching, Institut für Zeitgeschichte

Im Anschluss moderierte Lesung zu Ulm im Jahr 1933 anhand ausgewählter Quellenzitate.

Es lesen die Schauspieler Svenja Dobberstein und Karl-Heinz Glaser.

Donnerstag, 14. Februar 2013
Stadthaus Ulm, 19 Uhr

10. Jahrestag der Stiftung Erinnerung Ulm

Mit Prof. Aleida Assmann zum Thema „Zukunft der Erinnerung“

Februar-März 2013

DZOK-Veranstaltungen im Begleitprogramm zur Ausstellung „Eine neue Synagoge in Ulm“ im Ulmer Museum

Vorträge und Stadtgang in Kooperation mit dem Ulmer Museum

18.-25. Februar 2013

Veranstaltungswoche anlässlich des 70. Jahrestags der Hinrichtung von Hans und Sophie Scholl

Inszenierte Lesung, Stadtgang/Kaffee und Buchvorstellung in Kooperation mit der vh

März-Juni 2013

Begleitprogramm zum Theaterstück Antigone/Sophie in der Gedenkstätte

Mit Podiumsdiskussion, Filmvorführungen, Lesung und pädagogischen Projekten in Kooperation mit dem Ulmer Theater und der vh Ulm

Mittwoch/Donnerstag, 20./21. März 2013

KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg
Lehrer-Fortbildung in Sachen KZ Oberer Kuhberg: Tatort und Gedenkstätte

Ein Seminar der Landeszentrale für politische Bildung, in Kooperation mit dem Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg.

Für LehrerInnen aller Schultypen der Fächer Geschichte, Deutsch, Ethik, Religion, Kunst

Anmeldung im DZOK oder bei:

Claudia.Haebich@lpb.bwl.de

Tel.: 07125-152 148

Ein Flyer wird bei Bedarf zugeschickt.

Weitere Termine entnehmen Sie bitte der Tagespresse, unserem Newsletter oder der Website www.dzok-ulm.de

**Diese Nummer der Mitteilungen
wird mit unten stehenden Anzeigen
gefördert von:**

Braun Engels Gestaltung

Judenhof 11, 89073 Ulm
Tel. 0731 - 14 00 73-0
www.braun-engels.de

**CDU-Fraktion
im Ulmer Gemeinderat**

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 0731 - 61 82 20
www.cdu-fraktion-ulm.de, cdu.fraktion@ulm.de

Engel-Apotheke Ulm

Apotheker Timo Ried
Hafengasse 9, Tel. 0731 - 63884

**FDP-Fraktion
im Ulmer Gemeinderat**

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 0731 - 161 1094
www.fdp-fraktion-ulm.de, fdp@ulm.de

**FWG-Fraktion
im Ulmer Gemeinderat**

0731 - 61 88 52, 0731 - 161 1095
www.fwg-ulm.de

GRÜNE Fraktion Ulm

Tel. 0731 - 161 - 1096, www.gruene-fraktion-ulm.de
gruene-fraktion@ulm.de

Kulturbuchhandlung Jastram

Am Judenhof, Tel. 0731 - 671 37
info@jastram-buecher.de

OffsetDruck Martin

Erhard-Grözingen-Straße 1, 89134 Blaustein
Tel. 0731 - 954 02 11

protel Film & Medien GmbH

Münchner Straße 1, 89073 Ulm
Tel. 0731 - 926 64 44
info@protel-film.de, www.protel-film.de

**Rechtsanwälte Filius-Brosch-
Bodenmüller und Kollegen**

Münchner Straße 15, 89073 Ulm
Tel.: 0731 - 966 42-0; Fax: 0731 - 966 42-22
info@kanzlei-filius.de

Sparkasse Ulm

Neue Straße 66, Tel. 0731 - 101 - 0

**SPD-Fraktion
im Ulmer Gemeinderat**

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 921 77 00
spdfraktion@ulm.de, www.spd-ulm.de

steuer berater HIRSCHER

Elke Reuther
Virchowstraße 1, 89075 Ulm
Tel. 0731 - 509 77 81

Unterstützen Sie das Ulmer Dokumentationszentrum! Werden Sie Mitglied!

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft im **Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm e.V.**
– KZ Gedenkstätte –
Postfach 2066, 89010 Ulm; info@dzok-ulm.de

Ich erkenne die Satzung an und werde einen Jahresbeitrag* von € entrichten.

Beitrittserklärung und Lastschrift-Einzugsermächtigung

Name und Vorname:
Straße und Hausnummer:
PLZ und Wohnort:
eMail-Adresse (optional):
Bank, BLZ, Kontonr.:
Datum und Unterschrift:

Mit der Abbuchung meines Mitgliedsbeitrages im ersten Quartal des Kalenderjahres
in Höhe von € /jährlich bin ich einverstanden.

* Der Mindestbeitrag beträgt jährlich € 35, für Arbeitslose, Schüler, Studenten und Rentner jährlich € 15.